

Wilhelm Fischer

August Furrer sen.

Hermann Hueck

Lebrecht Mayer

Alex Möller

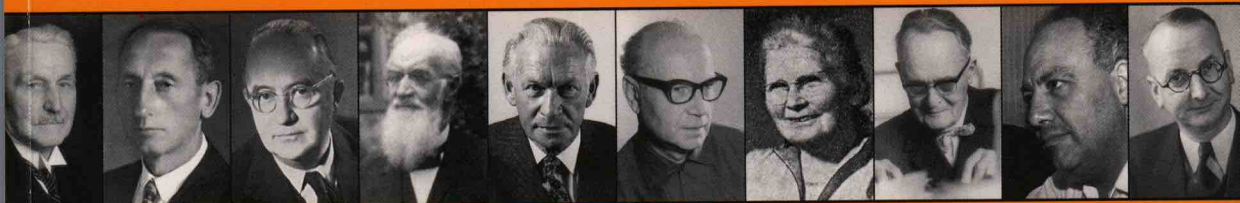
Ernst Rehmann

Luise Riegger

Gisbert von Teuffel

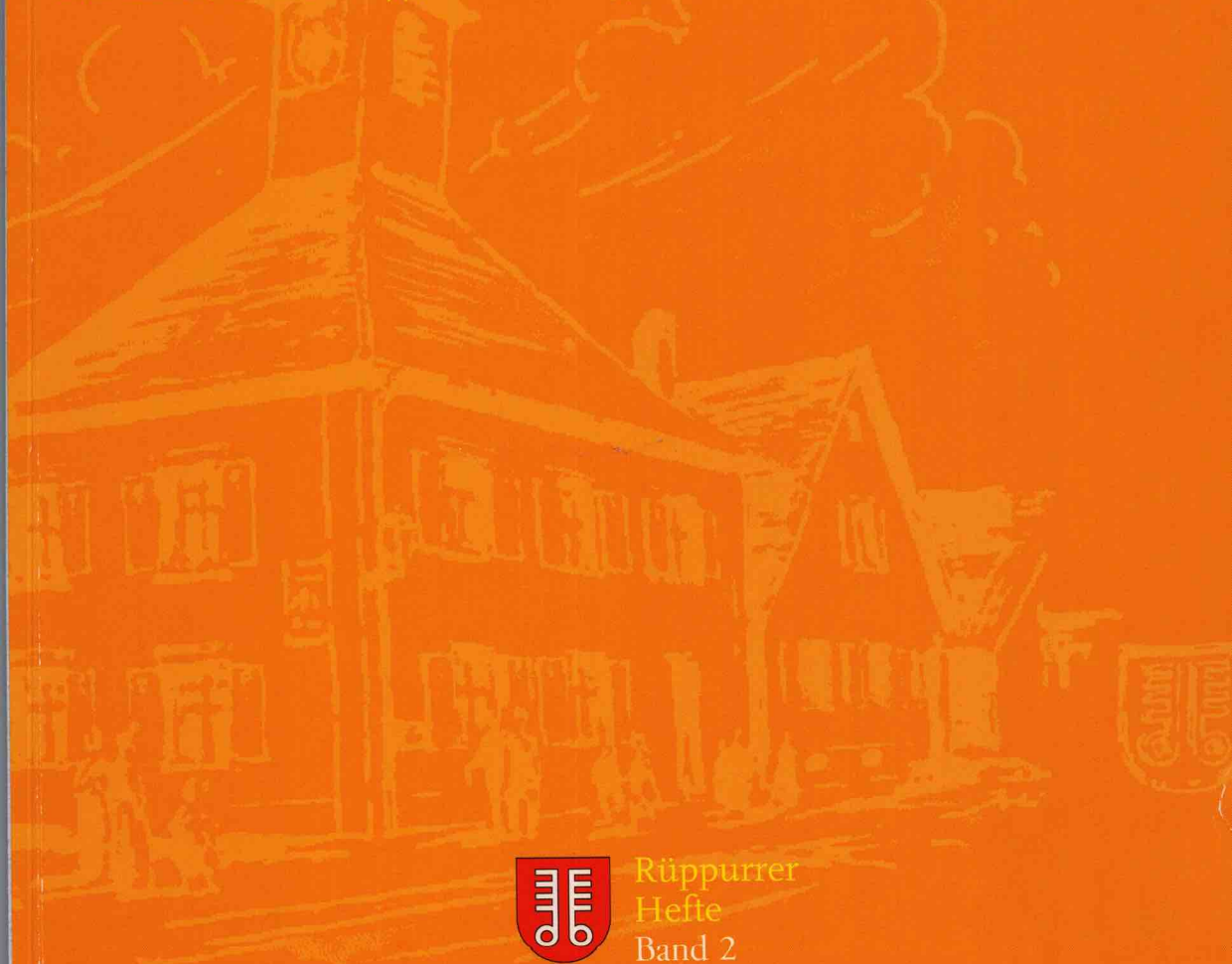
Eugen Werner Velte

Adi Walz



Rüppurrer Lebensbilder

Mit Beiträgen von Andrea Fesenbeck, Frithjof Kessel, Reinfried Kiefer, Sibylle Kranich, Emil Lauffer, Christa Philipp, Günther Philipp, Artur Reddmann sowie Erich Rossmann



Rüppurrer
Hefte
Band 2

Herausgegeben von der
Bürgergemeinschaft Rüppurr
durch Günther Philipp

Rüppurrer Lebensbilder

Mit Beiträgen von
Andrea Fesenbeck, Frithjof Kessel, Reinfried Kiefer,
Sibylle Kranich, Emil Lauffer, Christa Philipp,
Günther Philipp, Artur Reddmann
und Erich Rossmann



Rüppurrer
Hefte
Band 2

Rüppurrer Hefte
Band 2

Herausgegeben von der
Bürgergemeinschaft Rüppurr
durch Günther Philipp

Redaktion
Günther Philipp

Gestaltung & Verlag
Info Verlag GmbH
Postfach 3367 · Käppelestraße 10 · D-76019 Karlsruhe
Telefon 0721/61 78 88 · Fax 0721/62 12 38
www.infoverlag.de

Satz
Sabrina Dudenhöffer

Mitarbeit
Melanie Bräunche
Kurt Fay

Repros und Druck
Engelhardt & Bauer, Karlsruhe

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 · Info Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ohne Genehmigung
des Verlags sowie der Bürgergemeinschaft Rüppurr nicht gestattet.

ISBN 3-88190-402-6

Inhalt

VORWORT

Günther Philipp · Der Mensch im Mittelpunkt	6
---	---

FRITHJOF KESSEL · ARTUR REDDMANN

Der Baumeister Wilhelm Fischer (1874–1964)	8
--	---

FRITHJOF KESSEL

Der Politiker, Gewerkschafter und Amtsleiter August Furrer (1890–1957)	14
--	----

EMIL LAUFFER

Der Chirurg Hermann Hueck (1891–1970)	22
---	----

REINFRIED KIEFER

Der Pfarrer Lebrecht Mayer (1849–1926)	28
--	----

FRITHJOF KESSEL

Der Politiker und Versicherungswirtschaftler Alex Möller (1903–1985)	38
--	----

SIBYLLE KRANICH

Der Künstler und Leiter der Malerfachschule Karlsruhe Ernst Rehmann (1906–1996)	46
---	----

ANDREA FESENBECK

Die Pädagogin und Politikerin Luise Riegger (1887–1985)	52
---	----

ERICH ROSSMANN

Der Architekt Gisbert von Teuffel (1881–1970)	60
---	----

CHRISTA PHILIPP

Der Komponist und Hochschullehrer Eugen Werner Velte (1923–1984)	68
--	----

FRITHJOF KESSEL · GÜNTHER PHILIPP

Der Volksschauspieler und Humorist Adi (Adolf) Walz (1894–1977)	78
---	----

Anmerkungen, Quellen, Literatur, Abbildungsnachweis	87
---	----

Zu den Autoren	96
----------------------	----

Der Mensch im Mittelpunkt

Eine Gemeinde lebt aus ihrer Geschichte, mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart. Dazu gehören in erster Linie ihre Menschen. Die Geschichte des heutigen Gemeinwesens ist nicht mehr diejenige ihres „herrschenden Geschlechts“, sondern die seiner Bürger, oder zeitgemäßer formuliert, seiner Einwohner. Sie als Einzelne, als Familien, Nachbarschaften, als Mitglieder von Gruppen, Kreisen oder Vereinen in ihrem Lebens- und Wirkungsraum zu betrachten und zu beschreiben, macht Heimat- und Ortsgeschichte erst verständlich und unverwechselbar.

Wurde mit dem ersten Band der Schriftenreihe „Rüppurrer Hefte“ über das „Bauernhaus im Unterdorf“ die Geschichte einer Familie aufgezeichnet, so kommen mit dem vorliegenden Band Einzelpersonen ins Blickfeld: Es sind die Lebensbilder von zehn ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten. Durch Herkunft und Lebensschicksal waren sie mit dem Ort verbunden, im öffentlichen Leben wirksam und sind insoweit für Rüppurr wichtige Persönlichkeiten. Zumeist sind sie auch hier gestorben; alle wurden auf dem hiesigen Friedhof beerdigt.

Es ist davon auszugehen, dass nur wenige der zehn Porträtierten zeitlebens in persönlichen Kontakt gekommen sind – zu verschieden sind ihre Lebensdaten und Lebensumstände: sei es, dass sie in Rüppurr geboren wurden (Fischer, Furrer, Walz), sei es, dass sie, wie Luise Riegger, hier ein Leben lang wohnten, sei es, dass sie lange Zeit in Rüppurr ihr Zuhause hatten (Rehmann, Velte) und hier auch arbeiteten (Hueck,

von Teuffel) oder einen längeren Lebensabschnitt in Rüppurr verbrachten (Möller, Mayer).

Die zehn in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Lebensbilder handeln von Persönlichkeiten aus den Bereichen Kunst, Wissenschaft, Politik und Kirche. Ihre Lebensschicksale erstrecken sich, beginnend mit Pfarrer Lebrecht Mayer, über einen Zeitraum von rund 150 Jahren deutscher, europäischer und Weltgeschichte mit ihren tief greifenden Umbrüchen. In der von 1849 bis 1996 reichenden Lebensspanne der Dargestellten ereigneten sich Glanz und Elend, Schuld und Schicksal, Höhen und Tiefen der letzten fünfzehn Jahrzehnte Geschichte. „Die sich durchdringenden und überlagernden Schichten des Geschehens wirkten ein auf die Biographien der Dargestellten, auch falls sich das Lebenswerk nur im engeren Heimatbezirk vollzog.“ (Baden-Württembergische Biographien I, 1994) Vor allem für den Zeitraum der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist kaum eines der Lebensbilder frei von den Einwirkungen des Nationalsozialismus, des Krieges und deren Folgen.

Die verfassten Lebensbilder beschränken sich keineswegs auf eine kahle Aufzählung von Daten und Fakten. Vielmehr werden, wie der Titel „Lebensbilder“ anzeigt, Wesen und Wirken der jeweiligen Persönlichkeit in ihrer charakteristischen Eigenschaft erhellt. Die sachliche Würdigung – in gestraffter Form in Wort und Bild – schließt in der Darstellung Brüche oder kritische Hinweise im bzw. zum Leben der jeweiligen Person keineswegs aus.

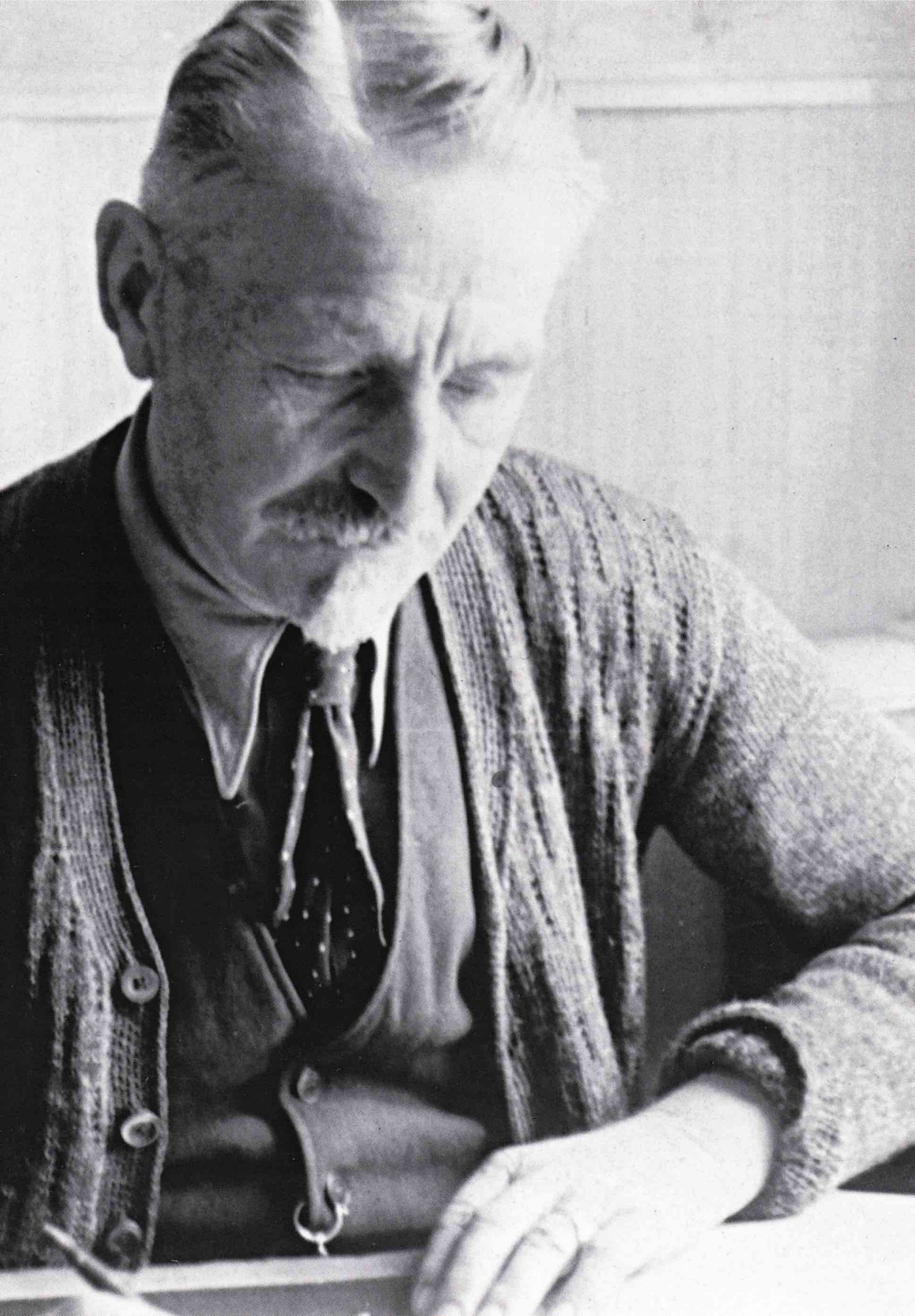
Die neun Autorinnen und Autoren haben sich der Aufgabe angenommen, in die Lebens- und Wirkungsbereiche der zehn Persönlichkeiten einzudringen und daraus – im Ergebnis – „Lebensbilder herzustellen“. Zuweilen sahen sich die Bearbeitenden unversehens vor Hürden, die zu überwinden einige Beharrlichkeit erforderte. Zu unterschiedlich – in Quantität wie in Qualität – erwies sich im Einzelnen die Quellenlage. Von den meisten der in diesem Band Porträtierten gibt es bis zum heutigen Tag keine zusammenhängende, durch Quellen (Selbstzeugnisse, Berichte von Zeitzeugen, Archivmaterial, Sekundärliteratur) gesicherte historische Darstellung. Manchmal war „Graswurzelarbeit“ zu leisten, wobei die Erfahrungen, dass in den Familien der Persönlichkeiten selbst teilweise nur bescheidene, kaum über das engere Familienleben hinaus gehende Kenntnisse vorhanden waren, Grenzen setzten. Zuweilen gerieten historische Recherchen zu Überraschungen, indem sich in bislang übersehenen oder vergessenen Winkeln ergiebiges historisches Material finden ließ.

In der formalen Gestaltung ihrer Beiträge und stilistisch haben die Autorinnen und Autoren den gebotenen Freiraum genutzt und dadurch auch zur Verlebendigung der in diesem Band aufgezeichneten „Lebensbilder“ beigetragen. Generell wurden im Aufbau jedoch Untersuchungsgegenstände wie Herkunft und Familie, Ausbildung und Beruf, berufliche Laufbahn und „Karriere“ sowie persönliche Eigenschaften der Porträtierten bearbeitet. Bei aller Sympathie

stand die sachliche Würdigung der jeweiligen Persönlichkeit im Vordergrund. Zuweilen wurden durchaus auch deren Grenzen bzw. Grenzsituationen zur Sprache gebracht. (s.o.)

Für die Unterstützung beim Zustandekommen dieses Bandes ist einer Reihe von Institutionen und Persönlichkeiten ausdrücklich Dank zu sagen. Dazu zählen das Institut für Stadtgeschichte (Stadtarchiv Karlsruhe) mit Dr. Manfred Koch, dem auch für die fachliche Beratung ausdrücklich gedankt sei; das Generallandesarchiv Karlsruhe; das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe mit Dr. Gerhard Kabierske; das Bauordnungsamt Karlsruhe (Registratur); der Evangelische Oberkirchenrat (Archiv); die Evangelische Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr mit Herrn Lutz Kröhl und Sr. Verena; die Evangelische Kirchengemeinde Rüppurr mit Beate Penka. Besonderer Dank gilt den Familienangehörigen der Porträtierten für die Bereitschaft zu Gesprächen mit den Autorinnen und Autoren sowie für die Bereitstellung von Bildmaterial und Dokumenten.

GÜNTHER PHILIPP



FRITHJOF KESSEL · ARTUR REDDMANN

Der Baumeister Wilhelm Fischer

„Wesen und Lebensleistung dieses Mannes sind so eng mit dem Ort und Stadtteil Rüppurr verflochten, dass eine besondere Würdigung gerechtfertigt ist“, so formulierte der Rüppurrer Geschichts- und Geschichtschreiber Karl Baier in seinem mit „Ein wackerer Bürger“ überschriebenen Gedenkartikel anlässlich des Todes von Wilhelm Fischer im Jahr 1964.¹

Wilhelm Fischer entstammt einer alteingesessenen Rüppurrer Familie. Er wurde am 11. Juni 1874 als Sohn des Zimmermanns Friedrich Fischer und dessen Ehefrau Louise geb. Schnäbele in Rüppurr geboren. Nach dem Besuch der hiesigen Schule begann er seine Ausbildung als Bautechniker an der Baugewerbeschule in Karlsruhe und legte dort seine Abschlussprüfung ab. Vom 15. Januar bis 30. Oktober 1890 war er bei den Architekten Kempermann und Slevogt in Karlsruhe beschäftigt, von Juli bis August 1893 arbeitete er als Techniker im Baugeschäft Hoffmann & Söhne in Ludwigshafen am Rhein, von Mai bis August 1894 im bautechnischen Büro des Architekten G. Zinser in Karlsruhe. Diese drei Arbeitsverhältnisse mussten, wie es hieß, infolge des „momentanen flauen Geschäftsganges“ jeweils frühzeitig beendet werden.

Seine Militärdienstzeit leistete Fischer als Unteroffizier von Oktober 1894 bis September 1896 bei der 4. Kompanie des Badischen Pionierbataillons Nr. 14 ab und „hat sich während dieser Dienstzeit vorzüglich geführt.“ Vielleicht

wurde das nicht vergessen, denn am 23. Juli 1915 erhielt er von der Großherzoglichen Badischen Ordenskanzlei eine Urkunde: „Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden haben sich gnädigst bewogen gefunden, dem Feldwebel Wilhelm Fischer beim 1. Landsturm-Infanterie-Bataillon Karlsruhe die silberne Verdienstmedaille am Bande der Militärischen Karl-Friedrich-Verdienstmedaille zu verleihen.“ Wahrscheinlich steckte hinter dieser Auszeich-



Foto vom Hochzeitstag in Rüppurr am 18. Mai 1899

nung aber auch allein die Anerkennung für den Bautechniker Fischer, der während des Ersten Weltkrieges an der Vogesenfront bei den Pionieren tätig war.

Wilhelm Fischer hatte am 18. Mai 1899 Lisette Kraft, die Tochter des „Kronenwirts“², geheiratet. Aus der Ehe gingen sechs Kinder hervor: Lisette, Gustav, Lina, Frieda, Wilhelm und Irmgard. Die Mutter starb am 1. Oktober 1931.

Rüppurr wächst

Seit der Eröffnung der Albtalbahn im Jahr 1898³, vor allem aber durch die Ausrichtung des Ortes nach Osten („Neues Viertel“, Gartenstadt), veränderte sich die Bau- und Wohnstruktur Rüppurrs als Straßendorf entlang der Alb grundlegend. Ein erstes Anzeichen dafür war der Bau der neuen Häuser in der Löwenstraße, die nicht mehr von hiesigen Bauern oder Industriearbeitern, sondern – dank der neuen Bahnverbindung zwischen Rüppurr und der Residenz- und Landeshauptstadt Karlsruhe und vor allem infolge der Eingemeindung des Ortes nach Karlsruhe (1907) – von Arbeitern, Angestellten und kleinen Beamten in der öffentlichen Verwaltung erbaut und bewohnt wurden. Das bisherige Zimmergeschäft Fischer am nördlichen Ende des Dorfes in der Dobel-, heute Ostendorfstraße, erweiterte sich zum Baugeschäft, in dem sich Vater Friedrich Fischer mit seinen beiden Söhnen die vielfältigen neuen Aufgaben teilte.

Auf Spurensuche

Maurer, Zimmermann, Bautechniker, Bauunternehmer, Planfertiger, Bauleiter, Architekt, dies könnten Stationen der blendenden autodidaktischen Karriere eines berühmten Architekten sein.⁴ Er selbst unterzeichnete in der Regel als „Planfertiger“, seltener als „Architekt und Bau-

unternehmer“.⁵ Bei Wilhelm Fischer sind sie die schlichte Aufzählung seiner Tätigkeiten als leidenschaftlicher „Baumensch“, für den die in der obigen Aufzählung fehlende traditionelle Bezeichnung „Baumeister“ eigentlich die treffendere wäre. Wilhelm Fischer hat nicht am großen Rad der Architektur gedreht. Dafür fehlten ihm wohl auch die Bauherren mit den entsprechenden Aufträgen. Seine Bauherren waren die kleinen Leute, die, begünstigt durch die beginnende Industrialisierung und bezahlbare Grundstücke für ihre Familien den Traum ihres Lebens verwirklichen wollten.

Um so schwieriger gestaltet sich die Spurensuche aus einer Zeit, die für die Geschichte der modernen Architektur eine Übergangszeit war: Um die Wende zum 20. Jahrhundert hauchte der Jugendstil den Rest seines Lebens aus.⁶ Die Moderne begann gerade einmal erste Schritte im Industriebau. Eine „Bauhausbewegung“ war noch nicht sichtbar. War Rüppurr also für Bauherren und Architekten ein Niemandsland? Bauvorschriften als festgeschriebene Ortssatzung gab es keine. Irgendwie wurden auch keine gebraucht. Die Ansprüche waren bescheiden, und man baute eigentlich „so wie der Nachbar“, wollte ihn nicht unbedingt übertreffen. Dies galt insbesondere für die Bebauung westlich der Herrenalber Straße. Erst mit der Bebauung der östlichen Bereiche bis zur Graf-Eberstein-Straße (Gewann Göhren) entstanden stattliche Bürger villen.

Für den jungen Baumeister Wilhelm Fischer eröffnete sich ein reizvolles Betätigungsfeld. Allerdings: Von den Entwürfen und Plänen,

Friedrich Fischer & Söhne		Ausführung sämtl. Bau-Arbeiten in Zimmer-, Mauer- und Zement-Arbeiten — Reparaturen schnell und billig
Baugeschäft		
Hobel- u. Sägewerk mit elektr. Betrieb		
Inhaber: Friedrich Fischer II und Wilhelm Fischer		
Telephon 584		Telephon 584

Briefkopf Baugeschäft Fischer um 1910

die er als Planfertiger in dieser Zeit von 1898 bis 1910 unterschrieben hat und nach denen dann auch gebaut wurde, sind nicht mehr allzu viele im Archiv der Stadt Karlsruhe⁷ erhalten. Es ist auch nicht bekannt, ob und wie er sich mit den Problemen der Architektur beschäftigt hat. Seine damaligen Entwürfe zeigen noch eine Fülle von Deko-Details⁸ im Bereich der Fenster und Dachformen, wobei ein auffälliger Unterschied zwischen Vorder- und Rückfassade gemacht wird. Beispiele dafür sind die Pläne von 1909 zur Errichtung von zwei Landhäusern sowie einer Wohnhausgruppe in der Löwenstraße. Also doch noch ein Rest „Jugendstil: Marke Wilhelm Fischer?“

Bereits im Jahr 1899 erhielt Wilhelm Fischer von Metzgermeister Friedrich Kraft II. den Auftrag zur Bebauung des Grundstücks Ecke Löwenstraße/Rastatter Straße und zwar mit einem „bürgerlichen Wohnhaus zum Betrieb einer Schank- und Landwirtschaft“. Leider gibt es zu diesem Gebäude keine kompletten Pläne mehr. Die stark beschädigten Planreste sind mit vielen Bleistiftkorrekturen versehen, was darauf schließen lässt, dass die Genehmigung mit Schwierigkeiten verbunden war: „Eine Schankerlaubnis kann nicht erteilt werden!“, so heißt es in einem knappen Vermerk in der alten Bauakte. Wann dieser Bescheid aufgehoben wurde, geht aus den Akten nicht hervor.⁹

Wilhelm Fischer hatte es, wie in diesem Fall, nicht selten mit schwierigen Bauherren zu tun. Jedenfalls wurde das Gebäude Ecke Löwen- und Rastatter Straße – wenn auch mit einigen Abstrichen – gebaut und so steht es auch noch heute trotz mehrfacher Versuche, es durch einen modernen Neubau zu ersetzen. Auffällig ist die Mauerwerksgestaltung mit farbigen Klinkern, die wohl aus Kostengründen als einziges Zugeständnis an die Deko-Vorstellungen Fischers übrig geblieben ist. Dies trifft auch für die Fassaden anderer Häuser in der Löwenstraße zu. In den Jahren 1909 bis 1920 ist über die Tätigkeit



Von Wilhelm Fischer erbaute „Landhäuser“ (links) in der Löwenstraße; Gasthaus „Zum Zähringer Löwen“ (rechts)



Detail vom Gebäude Gasthaus „Zum Zähringer Löwen“

Wilhelm Fischers als Planer nicht viel bekannt. Die Spurensuche hat hier nichts ergeben. Haben ihn vielleicht seine vielfältigen Engagements in den hiesigen Vereinen oder Aufträge anderer Architekten für sein Baugeschäft so in Anspruch genommen, dass er zu eigenen Entwürfen keine Zeit mehr hatte?

Erst wieder 1921 entwarf und baute er das Haus Kleiststraße Nr. 1 für den Bauherrn Georg Wilhelm. Schon bei den Plänen zum Baugesuch wird deutlich, dass Fischer eine Entwicklung zu einer einfachen Formsprache durchgemacht hat. Bemerkenswert ist, dass er alle Pläne nicht



Das von Wilhelm Fischer 1921 entworfene Haus
Kleiststraße 1

als Architekt, sondern schlicht als Planfertiger unterschreibt. Das zweigeschossige Haus steht heute noch unverändert inmitten einer üppigen Bepflanzung und strahlt eine vornehme und harmonische Wohnlichkeit aus. Vergessen sind Deko-Details und aufwändige Dachformen. Das Backsteinmauerwerk der Außenwände hat das richtige Format und mittlerweile eine materialgerechte Patina. Es ist ein einfaches, schönes und gutes Haus. So hat Wilhelm Fischer über sein Ansehen als „wackerer Bürger“ hinaus auch sichtbare Spuren hinterlassen.

Besonderes Interesse: Gewann Göhren

Von Wilhelm Fischer unterzeichnete Planskizzen und Baufluchtenpläne für das Gewann Göhren östlich der Herrenalber Straße unterstreichen sein besonderes Interesse für die bauliche Entwicklung dieses neuen Rüppurrer Wohngebiets in den Jahren 1905 bis 1910. Die ersten dort gebauten Häuser im – wie es noch heute genannt wird – so genannten „Neuen Viertel“

wurden als „Landhäuser“ oder „Villen“ bezeichnet. Weil die Durchführung der Gas- und Wasserversorgung sowie die Herstellung von Straßen in diesem neuen Ortsteil offenbar nur schleppend vorangingen, setzte sich Wilhelm Fischer in seiner Funktion als erster Vorsitzender des „Liberalen Bürgervereins des Stadtteils Rüppurr“ nachdrücklich für eine Beschleunigung der nötigen Maßnahmen ein. In einem Schreiben an den „verehrlichen Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe“ heißt es deshalb u.a.: „Wie Ihnen bekannt wird, haben wir am 18. und 20. Juni 1907 und 1908 Eingaben bezügl. der Einrichtung von Gas und Wasser an Sie ergehen lassen, welche aber leider noch nicht mit Erfolg gekrönt sind, trotzdem im Stadtrat die Ansicht vertreten wurde, ‚Rüppurr muss mehr Licht haben‘, bis heute aber noch nicht heller geworden ist, trotzdem Rüppurr ja sonst nicht so schwarz aussieht. Wir sehen also hieraus, dass der verehrl. Stadtrat uns in keiner Weise entgegenkommt ...“¹⁰ Zweifellos vertrat Wilhelm Fischer mit seiner Schelte auch eigene Interessen, war der Baumeister mit seinem Baugeschäft doch in dieser Zeit und den folgenden Jahren und Jahrzehnten an vielen hiesigen Bauprojekten beteiligt.¹¹ Beim Bau des evangelischen Gemeindehauses, Diakonissenstraße 26, (eingeweiht 1933) und der Evangelischen Diakonissenanstalt (eingeweiht 1932) war das Baugeschäft Wilhelm Fischer im Rahmen der Maurer- und Zementierarbeiten tätig.¹²

In Vereinen engagiert

Nicht allein die berufliche Tätigkeit dokumentiert Wilhelm Fischers enge Verbundenheit mit seinem Heimatort. Schon früh engagierte er sich im Rüppurrer Vereinsleben und in politischen Gremien.

Nach seiner Militärzeit trat er bereits im Juni 1897 in die hiesige Freiwillige Feuerwehr ein

und blieb dieser ehrenamtlichen Tätigkeit in verschiedenen, auch leitenden Funktionen, treu. Schon 1903 wurde er zum Kommandanten gewählt, 1936, nach dem Zusammenschluss aller Freiwilligen Feuerwehren des Stadtgebiets („Groß Karlsruhe“), Erster Kommandant der jetzt so genannten „Freiwillige Feuerwehr Karlsruhe-Durlach e.V.“. Für seine 41 Jahre währenden ehrenamtlichen Dienste zeichnete ihn 1938 der Karlsruher Oberbürgermeister aus.¹³ Ehrenmitgliedschaften im Sängerbund (1948) und im hiesigen Bürgerverein (1954) kamen hinzu. Schon zur Zeit der Eingemeindung Rüppurrs nach Karlsruhe im Jahr 1907 war Wilhelm Fischer Vorsitzender des „Liberalen Bürgervereins des Stadtteils Rüppurr“, eine Vorgängerorganisation der heutigen „Bürgergemeinschaft Rüppurr“ und danach in Gremien der Stadt Karlsruhe Interessenvertreter Rüppurrs gewesen. Gerade als Vorstand des Bürgervereins hat er sich immer wieder durch Eingaben an den Karlsruher Stadtrat für die Belange Rüppurrs und für die Interessen hiesiger Grundstückseigentümer stark gemacht. Ein Beispiel dafür sind seine Einsprüche von 1907 gegen den behördlichen Baufluchtenplan für die Gewanne „Hinterm Dorf“ oder „Sixenrain“¹⁴. Im Fall der seiner Meinung nach viel zu schleppenden Gas- und Wasserversorgung Rüppurrs fragte Fischer beim Stadtrat kritisch nach, weshalb z.B. in Hagsfeld mit der Versorgung begonnen worden sei, während „es doch Pflicht wäre, erst den eigenen Stadtteilen, die ja auch die sonstigen Lasten mitzutragen haben, derartige Wohltaten in erster Linie zukommen zu lassen.“¹⁵

Mittelpunkt der Familie

Wenn Wilhelm Fischer sich nicht seinem Beruf widmete, ging er vor allem seiner großen Leidenschaft, der Jagd, nach. Als passionierter Jäger fuhr er mit dem Fahrrad oder mit seinem Berner Wägeli, das in seinen späteren Lebensjahren



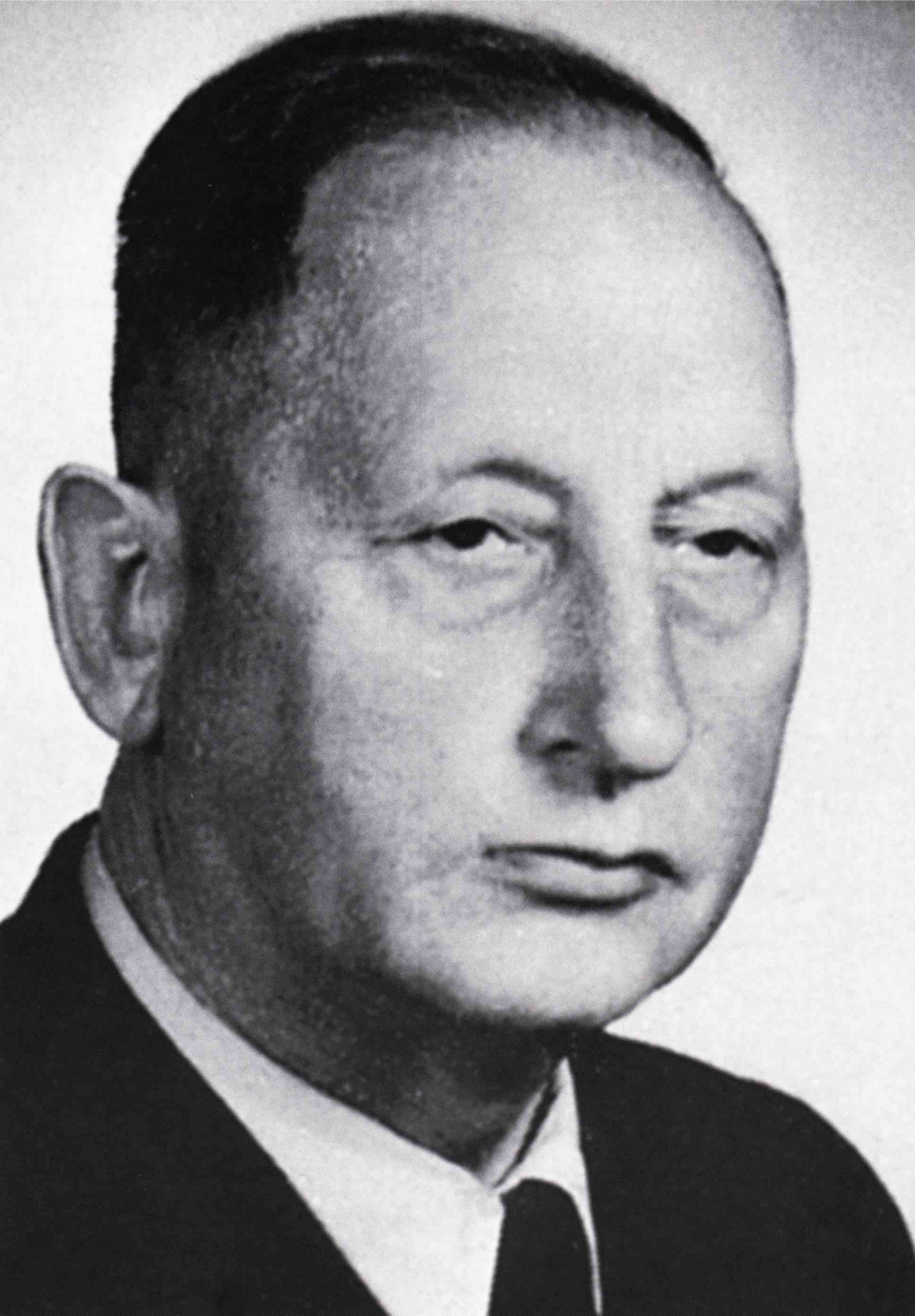
Wilhelm Fischer mit einem Firmenwagen (1930er Jahre)

von einem Rappen gezogen wurde, zu seinem Jagdrevier in die Bergregion bei Ettlingen. Seine Enkel durften ihn während der Ferienzeit zuweilen zur Jagdhütte und in den Wald begleiten. Zu Hause in der Ostendorfstraße, in Opas Jagdzimmer mit den zahlreichen Geweihen, waren die Kleinen ebenso Gäste wie die außerhalb Rüppurrs wohnenden Kinder Wilhelm Fischers. Sein Haus war für sie oft Treffpunkt, zuweilen auch Ort zeitweiser Bleibe.

Wilhelm Fischer starb, hochbetagt, am 5. September 1964, und wurde auf dem Rüppurrer Friedhof beerdigt.



Wilhelm Fischer (im Vordergrund) als Chef der Feuerwehr (1938)



FRITHJOF KESSEL

Der Politiker, Gewerkschafter und Amtsleiter August Furrer

Vielseitig begabt und engagiert

August Furrer wurde am 28. Februar 1890 als Sohn des Schreiners und Landwirts Wilhelm Georg Jakob Furrer und dessen Ehefrau Magdalena geb. Hügler in Rüppurr geboren. Nach dem Besuch der Volksschule seiner Heimatgemeinde erlernte er den Beruf des Schriftsetzers. Bei der seinerzeit bekannten Karlsruher Druckerei Reiff war er nach seiner vierjährigen Lehrzeit als Notensetzer beschäftigt.

Schon früh zeichnete sich August Furrer, wie Zeitzeugen berichten, als ein überdurchschnittlich begabter und vielseitig interessierter junger Mann aus. Am 30. Mai 1914 heiratete er Luise Lisette Fischer (geb. am 12. Dezember 1892),

Tochter des Metzgers Christof Fischer. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor.

August Furrer nahm von Anfang an am Ersten Weltkrieg teil. Bereits in jungen Jahren war Furrer in der Gewerkschaft und in der SPD engagiert, der er 1921 beitrug. In den Jahren 1924 bis 1928 vertrat er als Karlsruher Stadtverordneter¹ diese Partei. Seine Interessen galten auch den Naturfreunden und der Musik.

Im badischen Polizeidienst

August Furrer trat am 21. April 1920 in die Dienste der badischen Polizei, wo er sich bald einen Namen machte. Im badischen Landespolizeiamt der 1920er-Jahre bis 1933 war die politische Polizei, das „Staatsschutzorgan“ gegen Extremisten von links und rechts, integriert. Eine Art „Meilenstein“ in seiner Karriere als Polizeibeamter war Furrers Auftreten im Zusammenhang mit der so genannten „Max-Hölz-Versammlung“ bzw. der „Schlacht in der Karlsruher Festhalle“ am 23. April 1929², wo er als Angehöriger der „politischen Polizei“ gegen die die Versammlung störenden Nazis auftrat und sich dadurch deren Hass zuzog. Er war ein entschiedener Gegner der Feinde der Weimarer Republik und des aufziehenden Nationalsozialismus, wogegen er kompromisslos Stellung bezog. Im Jahr 1930 wurde Furrer als Polizeisekretär nach Lör-



Familienfoto um 1900 mit August Furrer (2. von links)

nach versetzt, wohin die Familie, die zuvor in der Gartenstadt wohnte, übersiedelte. In Lörrach leitete er die Außenstelle der politischen Polizei. Es war ein ausgesprochenes „Himmelfahrtskommando“, wie nicht zuletzt zwei gegen ihn von den Nationalsozialisten vorbereitete Mordanschläge bewiesen. Bereits im Februar 1933 erfolgte seine Versetzung durch die neuen Machthaber auf eine bedeutungslose Stelle in Mosbach, wenig später die Entlassung aus dem badischen Polizeidienst.

Eingesperrt und verfolgt

Schon am 10. März 1933 wurde August Furrer verhaftet und nach schweren Misshandlungen im Innenministerium durch Angehörige der SA³ inhaftiert oder, wie es offiziell hieß, „aus Gründen der eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen“. Nach dem Ende des NS-Regimes 1945 sagte Furrer im Spruchkammerverfahren gegen Walter Köhler, von 1933 bis 1945 u.a. badischer Ministerpräsident, aus, „er sei am 10.3.1933 verhaftet und von SA-Leuten schwer misshandelt worden. Im Innenministerium habe Walter Köhler zwar eingegriffen, den SA-Leuten aber ironisch gesagt: ‚Daß mir ja Furrer nichts passiert‘.“ August Furrer ging laut seiner belastenden Aussage davon aus, dass Köhler die Fortsetzung der Misshandlungen nicht verborgen geblieben war.⁴

„Nur besonders exponierte Beamte wie der Karlsruher August Furrer, der wegen seines entschiedenen Auftretens gegen den Nationalsozialismus sofort nach der Reichstagswahl (5. März 1933) verhaftet worden war⁵, wurden aus dem öffentlichen Dienst entlassen. So überrascht es nicht, dass Furrer auch zu den prominenten Sozialdemokraten gehörte, die in der beschämenden Schaufahrt durch Karlsruhe am 16. Mai 1933 in das Konzentrationslager Kislau überführt wurden.“⁶ Dazu verlautbarte im Organ der



August Furrer wird von der SA vom Bahnhof in das Gefängnis in der Riefstahlstraße geführt (März 1933)



August Furrer (2. Reihe Mitte) auf der „Schaufahrt“ durch Karlsruhe am 16. Mai 1933

Nationalsozialisten „Der Führer“ in einem Vorbericht vom 16. Mai 1933 u.a.: „Wie bereits mitgeteilt, wird der größte badische Novemberverbrecher, der ehemalige rote Staatspräsident und Innenminister Adam Remmele, nach Kislau überführt werden. Auf seiner Reise werden ihn begleiten sein Freund Stenz, der Jude Marum, der Jude Sally Günebaum, unser alter Freund Furrer (...). Sie werden um 11 Uhr vom Gefängnis zum Polizeipräsidium gebracht und später von dort nach Kislau überführt werden. Da der ‚Erholungsurlaub‘ dieser Galgenvögel für längere Zeit vorgesehen ist, wird kein Karlsruher Volksgenosse versäumen, ihnen ein letztes Lebewohl zuzurufen.“⁷

Die beschämende, von tausenden johlenden Karlsruhern begleitete „Schaufahrt“ der sieben prominenten Karlsruher Sozialdemokraten, dar-



Nach der Ankunft im KZ Kislau: August Furrer (rechts außen mit Hut)

unter August Furrer⁸, auf offenen Lastwagen durch die Stadt zum KZ Kislau erfolgte am Vormittag des 16. Mai 1933 vom Untersuchungsgefängnis in der Riefstahlstraße aus.⁹

Kislau, einstiges Jagd- und Lustschloss bei Mingolsheim, war seit April 1933 Konzentrationslager. Im 19. Jahrhundert hatte es u.a. als Verwahranstalt für Frauen, seit den 1880er-Jahren bis 1945 als Arbeitshaus für Männer gedient.¹⁰

Wie die anderen „Schutzhäftlinge“ musste auch August Furrer in Betrieben des Arbeitshauses tätig sein und war der Holzwerkstatt zugeteilt. Er berichtete später u.a.: „Eines Tages erschien (der Gestapo-Mann) Sauer in SS-Uniform.¹¹ Er stellte sich neben mich in meiner Werkstatt, wo ich Holzschnitzereien ausführte und versuchte, mit mir ein Gespräch anzuknüpf-

fen.“¹² Auch von Karl Pflaumer, badischer NS-Innenminister seit 7. Mai 1933, erhielt August Furrer in Kislau Besuch. Dabei erklärte dieser auf Befragen u.a., dass er keinerlei Beschwerden vorzubringen habe. Auf die Frage Pflaumers, ob er, Furrer, der kommunistischen Partei nahe gestanden habe, betonte dieser nachdrücklich: „Ich war Sozialist und war niemals Kommunist (...)“.¹³ Bei dieser Aussage Furrers wie auch bei Äußerungen der anderen inhaftierten Sozialdemokraten muss berücksichtigt werden, dass davon Tonaufzeichnungen gemacht wurden, damit diese später propagandistisch verwendet werden konnten.

„In Kislau hatte man die ‚Schutzhäftlinge‘ bis zu meinem Eintreffen etwa sechs Wochen lang in den Kleidern, in denen man sie von zu Hause weggeholt hatte, mangels anderer Möglichkei-

ten zwischen den Arbeitshäusern untergebracht“, so berichtet Franz Mohr, seit Juni 1933 Leiter des KZ Kislau, in einer Niederschrift aus dem Jahr 1947.¹⁴

August Furrer wurde am 11. November 1933 aus dem KZ Kislau entlassen¹⁵. Noch während seiner Inhaftierung war er am 1. September 1933 – nun auch formell – aus dem Staatsdienst entfernt und seine Dienstwohnung in Lörrach gekündigt worden. Die Familie stand wohnungs- und mittellos da. Furrer, Mitglied der Gartenstadt Rüppurr, ersuchte nun um Zuweisung einer Wohnung in der Siedlung, doch wurde ihm bedeutet, dass dem „roten Furrer“ dies nicht bewilligt werden könne. In der Folgezeit verdiente er als Hausierer und Hilfsarbeiter gerade so viel, dass es zum Überleben ausreichte. Außerdem war er weiteren Verfolgungen durch die Geheimpolizei ausgesetzt. 1936 erfolgte die Verhaftung wegen angeblichen Hochverrats, 1938 eine Hausdurchsuchung in der Rüppurrer Wohnung, wohin die Familie inzwischen gezogen war. Furrer wurde im Zusammenhang mit der Festnahme seines Sohnes August Christoph (August Furrer jun.) wegen dessen illegalen politischen Betätigungen verhaftet und von der Gestapo verhört.

Mit dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 wurde August Furrer als Angestellter bei der Rüstungsinspektion V in Stuttgart dienstverpflichtet, nach Überzeugung seines Sohnes¹⁶ eine „sein Leben rettende Stelle“. Angesichts einer weiteren drohenden Verhaftung tauchte er am 28. Februar 1945 im Schwarzwald unter und traf drei Tage vor dem Einmarsch der französischen Truppen in Rüppurr ein. In seinem Haus in der Pfauenstraße 46 hielt er sich verborgen, bis die ersten Soldaten kamen. Die meisten von ihnen wurden in der Riedschule untergebracht, andere, wie z.B. der Kommandant, in einer beschlagnahmten Wohnung in der Allmendstraße. Von einem Rüppurrer auf August Furrers Anwesenheit aufmerksam gemacht, erteilte der französische

Kommandant Furrer den Befehl, die Bevölkerung u.a. zur Abgabe von Waffen, Munition und Uniformen aufzufordern. Dies wurde durch den „Ausscheller“ (Büttel) bekannt gemacht.

Nahrungsmangel, die Beschlagnahme von Wohnungen und von Sachwerten führten – auch in Rüppurr – u.a. zu sozialen Spannungen. Soweit August Furrer Missstände bekannt wurden, handelte er vermittelnd und ausgleichend – und dies auch ohne offiziellen Auftrag. Zuweilen war es mühsam, Einheimische, die über Grundnahrungsmittel wie Milch, Mehl oder Kartoffeln verfügten, dazu zu bringen, etwas an Familien mit Kleinkindern, an Hungernde und Flüchtlinge abzugeben. Es gab z.B. auch Geschäftsleute, die mit der Begründung, abwarten zu wollen, „bis die neue Währung kommt“, keine Waren verkauften. Durch persönliche Gespräche erreichte es Furrer, dass die Versorgung nicht unterbrochen wurde.¹⁷ Freilich machte er sich mit seinem sozialen Einsatz nicht nur Freunde.

Chef des Bezirksverwaltungsamtes

August Furrers Anwesenheit in Karlsruhe war bekannt, und so bestellte ihn der Kommissarische Leiter der Stadtverwaltung ein und beauftragte ihn – den ehemaligen Polizeibeamten – mit dem Aufbau eines polizeilichen Ordnungsdienstes der Stadt. In diesem Zusammenhang ist von einer kuriosen Episode zu berichten. Etwa zeitgleich mit der Beauftragung Furrers hatte sich ein – angeblich – französischer Staatsbürger bei der Karlsruher Stadtverwaltung vorgestellt und erklärt, er sei vom (französischen) Militärkommandanten als „Chef der deutschen Polizei“ eingesetzt worden. Furrer und seine Mitarbeiter, darunter der spätere Bürgermeister Dr. Emil Gutenkunst, seien ihm unterstellt. Auch deren Funktionen (z.B. Furrer als sein „Adjutant“) hatte er bereits mitgeteilt. Inzwischen war auch



„Gedenkblatt“ vom 8. April 1946, unterzeichnet von Furrer (Amtsvorstand)

bekannt geworden, dieser mysteriöse „Chef“ habe dem Militärkommandanten in einem Exposé vorgeschlagen, in Karlsruhe zwei Konzentrationslager einzurichten. In ihnen sollten sämtliche männlichen und weiblichen Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren zwecks Überprüfung und Umschulung kaserniert werden. Furrer und seine Mitarbeiter hatten es selbstverständlich abgelehnt, mit dieser „dunklen Gestalt“ zusammenzuarbeiten.¹⁸

Wenig später wurde August Furrer vom kommissarischen Bürgermeister Josef Heinrich beauftragt, in der infolge des Krieges stark zerstörten Stadt Verwaltungsstellen einzurichten mit dem Ziel, die wirtschaftliche und soziale Not zu bewältigen und zugleich eine politische und administrative Demokratisierung einzuleiten. Mit Rundschreiben vom 9. April 1945 – also fast einen Monat vor dem offiziellen Kriegsende

– wurde u.a. eine für Karlsruhe einschneidende organisatorische Maßnahme mit dem Ziel, die Verwaltung zu dezentralisieren, verfügt: „Um eine einheitliche Durchführung von Polizei-, Verwaltungs- und Erfassungsmaßnahmen zu gewährleisten“¹⁹, wurde das Stadtgebiet in 16 Verwaltungsbezirke eingeteilt, die unter Leitung von Bezirksvorstehern eine Art Bezirksbürgermeisterämter darstellten. Der 12. Bezirk, Ruppurr-Gartenstadt mit Bezirksvorsteher Franz Eberhard, hatte seinen Amtssitz im damaligen Polizeirevier am Ostendorfsplatz.

Die Lenkung der Bezirksverwaltungen erfolgte zentral durch das Karlsruher Bezirksverwaltungsamt mit August Furrer sen.²⁰ an der Spitze. Von ihm erhielten die Bezirksvorsteher ihre Weisungen. Seine Aufgaben und die seiner Bezirksvorsteher waren angesichts der riesigen Nachkriegsprobleme komplex und schwierig. In seiner Leitungsfunktion musste Furrer zuweilen seine Bezirksvorsteher, von denen einige an politischen Gegnern offenbar auch persönliche Rache zu üben versuchten, zu korrektem Verhalten ermahnen und vor Amtsanmaßungen warnen.²¹

Die Kommunikations- und Infrastrukturen in der neuen Behörde waren mangelhaft oder fehlten oft gänzlich. Der Informationsaustausch zwischen Zentrale und Außenstellen erfolgte zu meist durch Boten, Konferenzorte mussten mit dem Fahrrad oder zu Fuß aufgesucht werden.

Vordringliche Aufgaben der Verwaltung waren vor allem die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, Brennmaterialien und Kleidung, die Beschaffung und Zuweisung von Wohnraum, die Betreuung von Ostflüchtlern, heimgekehrten Kriegsgefangenen und ehemals politisch Verfolgten und die Bildung von Entnazifizierungsausschüssen.²² An der Schnittstelle zwischen den Anforderungen der Besatzungsmächte (zunächst Franzosen, danach Amerikaner) und den Bedürfnissen der Stadtverwaltung und der Bevölkerung hatten Furrer und die Lei-

ter der Bezirksverwaltungen herausragende Stellungen.²³ Kontroversen mit dem Bürgermeisteramt und dem neu gebildeten Gemeinderat (Mai 1946) waren unausweichlich. Als die CDU-Fraktion im September 1946 den stufenweisen Abbau der Bezirksverwaltungsstellen forderte, widersprach August Furrer entschieden, indem er auf die nach wie vor schwere Notlage der Bevölkerung hinwies und außerdem bemerkte: „Wenn einzelne Parteien anderer Meinung sind, so dürften deren Vorschläge als aus agitatorisch-politischen Gründen erfolgen.“²⁴

Kennzeichnend für die damalige, teilweise chaotische Besatzungspolitik war, dass Furrer wegen seines Dienstes bei der Wehrmacht (d.h. bei der Rüstungsinspektion V, s.o.) von der amerikanischen Militärbehörde zeitweise verhaftet wurde. Das Ergebnis seiner Überprüfung, dass er in der Vergangenheit jederzeit ein aktiver Gegner der Nationalsozialisten gewesen war, führte dazu, dass er seine Tätigkeit bei der Stadtverwaltung wieder aufnehmen konnte.²⁵

Am 19. Oktober 1948 erfolgte die Aufhebung der Bezirksverwaltungsstellen. August Furrer wurde zum Leiter des Pass- und Meldeamtes Karlsruhe ernannt und blieb in dieser Funktion bis zu seinem Ruhestand am 31. Mai 1955. Der damalige Oberbürgermeister Friedrich Töpfer plante, Furrer als ersten Karlsruher Bürger zur Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz vorzuschlagen. Dieser bat jedoch davon abzusehen. Als Demokrat habe er es für selbstverständlich gehalten, im Rahmen seiner Möglichkeiten zum Aufbau der Stadtverwaltung und damit des Gemeinwesens beizutragen.

Soziales und politisches Engagement

Über die alle Kräfte fordernde Arbeit als Chef der städtischen Verwaltungszentrale hinaus zeichnete sich August Furrer durch weitere richtungsweisende Tätigkeiten aus. So gründete er

schon am 1. Juni 1945 die „Beratungs- und Betreuungsstelle für politisch und rassisch Verfolgte und deren Angehörige“ in Karlsruhe. Die aus den Konzentrationslagern und Strafanstalten zurückgekehrten Verfolgten des Nazi-Regimes hatten in Furrer einen engagierten Fürsprecher und Helfer. Er kannte Leben, Entbehrungen und Leiden in einem Konzentrationslager aus eigener Erfahrung: „Diese Armen“, so Furrer, „die zahllose Misshandlungen, körperliche und geistige Folterungen erdulden mussten, haben Anspruch darauf, dass man sich ihrer besonders annimmt.“²⁶

Die von ihm entwickelten „Richtlinien zur Betreuung der aus Konzentrationslagern und Zuchthäusern Entlassenen und der wegen der Hitler-Rassentheorie Verfolgten“ wurden als vorbildlich beurteilt und in der Folgezeit von mehreren anderen Städten übernommen.

August Furrer war nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges einer der Ersten in Karlsruhe, der sich der Wiederbelebung bzw. Wiedergründung der Gewerkschaften annahm. Mitte Mai 1945 kam es auf seine Initiative hin zum ersten Treffen Karlsruher Gewerkschafter, um über eine baldige freie Gewerkschaftsbewegung zu beraten. Am 18. Juli 1945 fand in den Räumen der Bezirksverwaltung Südstadt die – illegale – konstituierende Sitzung zur Bildung der einheitlichen Gewerkschaft ADGB („Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund“) statt.

Auch parteipolitisch engagierte sich Furrer unmittelbar nach Kriegsende. Schon am 12. Mai 1945 war es zu einem Treffen von rund zwanzig führenden Sozialdemokraten gekommen, darunter August Furrer sen. und sein Sohn August Christoph. Bei dieser Zusammenkunft standen jedoch nicht die Wiedergründung der 1933 verbotenen SPD, sondern vielmehr Fragen der Versorgung und anderer drängender Probleme der Karlsruher Bevölkerung im Vordergrund.

Schon vor der offiziellen Zulassung von politischen Parteien, also illegal, war es zur Grün-



Ruhestand für Amtsrat August Furrer, seit 1948 Leiter des Pass- und Meldeamtes Karlsruhe. Polizeidirektor Edgar Heller übergibt Furrer bei der Verabschiedung eine Flasche Rotwein.

dung des SPD-Bezirksvereins Rüppurr gekommen. Auf Einladung von August Furrer sen. und Julius Gretschnann hatten sich am 3. August 1945 im „Zähringer Löwen“ in Rüppurr etwa dreißig ehemalige Sozialdemokraten sowie einige jüngere Leute getroffen. Gretschnann wurde zum ersten Vorsitzenden, Willi Weingartner, ein Rüppurrer, zum 2. Vorsitzenden gewählt.²⁷

Der „Harmonie“ treu verbunden

August Furrer starb in der Nacht des 23. März 1957 an den Folgen eines Herzinfarktes. Noch am Abend desselben Tages hatte er im Gasthaus „Zum Zähringer Löwen“ (Ecke Löwen- und Rastatter Straße) als Vorsitzender die Generalversammlung des Musikvereins „Harmonie“ Karlsruhe-Rüppurr²⁸ geleitet und gegen Sit-

zungsende mitgeteilt, dass er „krankheitshalber sein Amt niederlegt“. In Würdigung seiner langjährigen Verdienste wurde August Furrer zum Ehrenvorsitzenden gewählt.²⁹ Das Sitzungsprotokoll fährt fort: „Der neu gewählte 1. Vorstand versäumte es nicht, dem bisherigen, jetzt scheidenden Vorstandskameraden Furrer, der leider inzwischen ins Krankenhaus eingeliefert wurde, für seine unermüdliche, dem Verein nur nutzbringende Arbeit zu danken.“³⁰ Das Protokoll schließt mit dem Hinweis, dass die an die Generalversammlung traditionell sich anschließende „musikalische Unterhaltung wegen der plötzlichen, schweren Erkrankung (Furrers) nicht durchgeführt“ wurde.

Der Verein war Furrer auch deshalb zu besonderem Dank verpflichtet, weil es diesem während der Zeit des Nationalsozialismus gelungen war, die meisten vereinseigenen Instrumente „vor dem Zugriff der daran interessierten Beauftragten des Dritten Reiches“³¹ zu sichern, so dass der Musikverein bereits 1946 seine Probenarbeit hatte wieder aufnehmen können.

Anlässlich des Todes von August Furrer erinnerte der damalige Oberbürgermeister Günter Klotz daran, dass „die Erinnerung an sein Wirken und seinen lauterer Charakter unauslöschlich sein wird. Seine Verdienste in den Jahren nach Kriegsschluß, als jede staatliche Ordnung aufgelöst war, (...) und als er die Keimzelle der Demokratie, die Gemeinde wieder aufbauen half, haben in allen Kreisen, die mit ihm in Berührung kamen, Anerkennung und Hochachtung ausgelöst. In jenen schwersten Stunden unserer Stadt hat sich August Furrers Name für immer in ihre Annalen eingegraben.“³²



EMIL LAUFFER

Der Chirurg Hermann Hueck

Chirurg aus Leidenschaft

Schon bei seiner Anstellung 1930, im alten Diakonissenkrankenhaus in der Sophienstraße 57 in Karlsruhe, bemerkte die damalige Oberin und Verwaltungsratsmitglied, Diakonisse Luitgard Gräfin zu Solms-Laubach: „Herr Professor, Ihre Hände haben mir so gut gefallen, auch deshalb habe ich Sie gewählt.“¹ Das ist für einen Chirurgen ein interessantes, nicht unwichtiges Detail, wie sich im Laufe seiner Karriere gezeigt hat.

Ältere Rüppurrer kennen ihn noch, den freundlichen und tüchtigen ersten chirurgischen Chefarzt und Ärztlichen Direktor des Diakonissenkrankenhauses Rüppurr seit 1933. Vielen hat er geholfen, manchen das Leben gerettet. Dr. Hermann Hueck war ein begeisterter Arzt und begnadeter Operateur, voller Tatendrang und mitmenschlicher Hilfsbereitschaft. Neben bewährten Operationsmethoden, die er meisterhaft beherrschte, hat er immer auch Neues gewagt, um den Kranken nach modernsten Methoden zu helfen. Handwerklich geschickt und konzentriert hat er operiert.

Hermann Hueck war aber nicht nur ein vielseitiger Chirurg, sondern auch ein begabter Wissenschaftler und Pädagoge. In Vorträgen hat er seine neuesten Operationsmethoden vorgestellt, viele Ärzte und Krankenschwestern ausgebildet. Er war auch der ärztliche Leiter der Krankenpflegeschule des Diakonissenkrankenhauses.

Fabrikantensohn aus Westfalen

Prof. Dr. med. Hermann Hueck, Chefarzt der Chirurgischen Klinik des Diakonissenkrankenhauses Karlsruhe-Rüppurr, Ärztlicher Direktor und Mitglied des Verwaltungsrates, wurde am 23. Januar 1891 in Lüdenscheid, Westfalen, geboren. Sein Vater, Richard Hueck (1855-1929), war Fabrikant, der Messingartikel, Haushaltsgeschirr und Metallknöpfe herstellte. Aus der Ehe mit Anna, geborene Greul (1865-1941), gingen sechs Kinder mit Hermann als dem vierten hervor.

Nach dem Besuch des Reform-Real-Gymnasiums in Lüdenscheid studierte Hermann Hueck Medizin in München, Freiburg und Kiel. Während seines Studiums gehörte er 1910 bis 1914 dem „Deutschen Akademischen Freischarbund“, einer studentischen Vereinigung in der Wandervogel-Bewegung², an. Sein Staatsexamen bestand er 1916 in München und erhielt damit zugleich seine Approbation als Arzt.

Während des Ersten Weltkrieges war Hermann Hueck Truppenarzt an der Westfront und wurde schwer verwundet. Im Lazarett, wohin er eingeliefert worden war, hörte ein Zimmernachbar eines Tages merkwürdig kratzende Geräusche. Des Rätsels Lösung: Der Patient von nebenan, Hermann Hueck, hangelte sich – nach beginnender Genesung – an der oberen Zimmerleiste entlang, um seine Handmuskeln zu

trainieren – für künftiges Bergsteigen (!), wie er sagte. Zu seinen wenigen Hobbys zählten in der Tat das Bergsteigen, aber auch die Jagd.

An Universitäten – als „Universalchirurg“

Im Jahr 1919 ging Hermann Hueck als Assistenzarzt an die chirurgische Abteilung des Städtischen Krankenhauses in Solingen, erwarb sich im selben Jahr den Dokortitel an der Universität Bonn und setzte 1920 seine chirurgische Ausbildung an der Universität fort. Stationen in Rostock bei Geheimrat Müller sowie in den pathologischen Instituten in Rostock und Leipzig folgten. An der chirurgischen Klinik in Rostock arbeitete er als Oberarzt auf verschiedenen Stationen, in der Poliklinik und der Röntgenabteilung. Der viel Beschäftigte heiratete 1921 die Krankenschwester Dorothea Peres aus Solingen. 1925 wurde Hermann Hueck die „venia legendi“ für das Fach Chirurgie erteilt, zwei Jahre später ging er als Austausch-Assistent an die Orthopädische Universitätsklinik zu Professor Gocht nach Berlin. Ende 1929 übertrug man Hueck die ärztliche Leitung der neuen chirurgischen Abteilung der Tuberkulose-Heilstätte Waldeck der Universität Rostock, am 21. Juni 1930 wurde ihm der Professorentitel verliehen. Dank seiner breit gefächerten Ausbildung deckte dieser „Universalchirurg“ alle seinerzeit bekannten chirurgischen Disziplinen ab.³



Diakonissenkrankenhaus 1933, Straßenseite

Dreißig Jahre Pionierchirurg am Diakonissenkrankenhaus

Hermann Hueck trat 1930 seinen Dienst als Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Diakonissenkrankenhauses in der Karlsruher Sophienstraße an. Die Arbeit in dem kleinen, beengten Haus war schwierig. Aber es stand ja der Neubau in Karlsruhe-Rüppurr bevor und damit die Chance für eine moderne Klinik, wie sie sich Hueck vorstellte, ebenbürtig den großen Häusern in Karlsruhe.⁴ Bei der Planung des Krankenhauses in Rüppurr bestand er deshalb auf siebenzig Betten (anstelle der bisher vierzig), zwei chirurgischen Operationssälen und weiteren tief greifenden Neuerungen.⁵ Die Voraussetzungen dafür schufen in genialer Weise die Bauplanungen des verantwortlichen Architekten Gisbert von Teuffel.⁶ 1933 konnte das neue Haus eingeweiht werden.

Im Jahr 1934 zog die Familie Hueck in das von Architekt Gisbert von Teuffel erbaute schöne Haus in der Rüppurrer Graf-Eberstein-Straße 45 ein, stattlich genug, um die wachsende Familie aufzunehmen. Sechs Kinder (vier Söhne und zwei Töchter) sind in Rüppurr groß geworden. Ein Pflegekind kam später noch hinzu. Der Tod seines ältesten Sohnes im Zweiten Weltkrieg und der frühe Tod seines zweiten Sohnes im Jahr 1953 trafen ihn und seine Frau hart.

Hermann Hueck war auch an seiner Rüppurrer Wirkungsstätte unermüdlich tätig.⁷ Der Chirurg machte sich vor allem mit Weiterentwicklungen und Neuerungen für die Thorax- und der totalen Magenoperation einen über Karlsruhe hinaus reichenden guten Namen. Mit seinen Ärzten Dr. Köhler und Dr. Kühlewein sowie den beteiligten Diakonissen Eva Gülch (1930-1960), Mina Mitschele (1933-1954) und Friedel Frey (1954-1989) verfügte er über ein kompetentes, verlässliches Team. Auf eine gute Pflege seiner Patienten legte Hermann Hueck großen Wert.⁸



Hermann Hueck mit Kindern (Pfingsten 1939)

Unerlässlich für die in hohem Maße verantwortungsvolle Aufgabe eines leitenden Chirurgen ist ein funktionierendes Sekretariat. Mit seiner Sekretärin Käthe Popp hatte Hermann Hueck die richtige Kraft. Ihr diktierte er z.B. nach sechs bis acht Operationen am Vormittag die Operationsberichte exakt aus dem Gedächtnis, die sie danach übertrug. Zuweilen dauerten seine Sprechstunden, die chirurgische Ambulanz, bis in den Mittag hinein. Wenn der Professor dann um 15.30 Uhr durch den Krankenhausgarten zu seinem nahe gelegenen Haus in der Graf-Eberstein-Straße eilte und sich zu Tisch setzte, war er oft zu müde um zu merken, was er aß. Er soll danach seine Frau gefragt haben: „Mutter, habe ich genug gegessen?“ Mit den Chefvisiten und den Vorbereitungen für die Operationen am folgenden Tag beschloss er abends seinen Dienst.

Lazarettarzt im Zweiten Weltkrieg

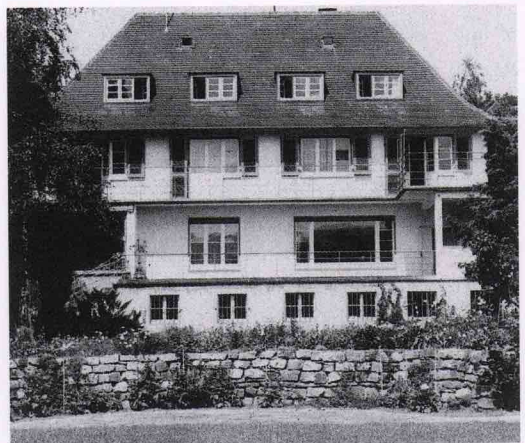
In den 1930er-Jahren kamen zwei SS-Männer in das Diakonissenkrankenhaus, um aus der Abteilung von Hermann Hueck einen jüdischen Patienten abzuholen. Der Professor, Mitglied der NSDAP, weigerte sich und erklärte unmissverständlich: „Das ist mein Patient. Ich habe die



Der Chefarzt (links) mit seinem Team (März 1959)

Verantwortung für ihn. Er bleibt hier!“⁹ Und so geschah es auch und dem Patienten passierte nichts.

Von 1940 bis 1945 war Hermann Hueck als Oberstarzt und Chirurg in Lazaretten tätig, darunter längere Zeit in der Stadt Cherson östlich von Odessa. Es wird berichtet: „Im Anschluss an Kampfhandlungen kam es vor, dass die Operateure nach drei Tagen und Nächten durchgehenden Operierens aus den Stiefeln geschnitten werden mussten, so stark waren mittlerweile ihre Beine angeschwollen.“



Das 1934 von Gisbert von Teuffel erbaute Wohnhaus der Familie Hueck in der Graf-Eberstein-Straße 45 in Rüppurr

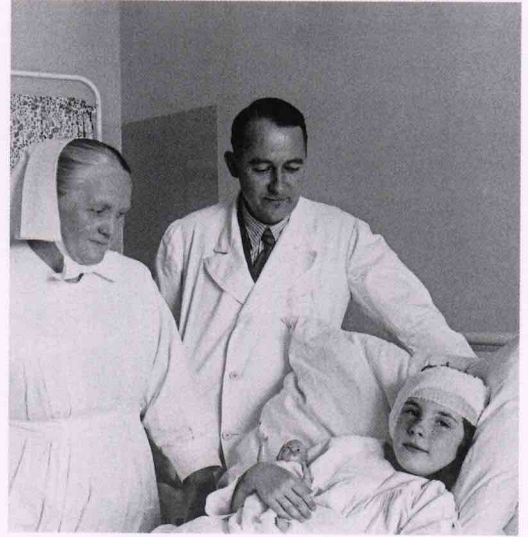
Der Chirurg vor neuen Aufgaben

Im Jahr 1947 nahm Hermann Hueck die Tätigkeit als Chefarzt der Chirurgie im Diakonissenkrankenhaus Rüppurr wieder auf und dies in Teamarbeit mit Oberarzt Dr. Werner Kühlewein, der in den Kriegsjahren und kurz danach die chirurgische Klinik geleitet hatte. In den Folgejahren wuchsen die Aufgaben und mit ihnen die Zahl der Operationen und ambulanten Behandlungen: In den 1950er- und 1960er-Jahren waren es nicht selten annähernd 3.000 stationäre und bis zu 15.000 ambulante Behandlungen jährlich. In seinem Jahresbericht 1957 stellte Professor Hueck u.a. fest: „Das zurückliegende Berichtsjahr hat die erwartete Mehrarbeit der chirurgischen Klinik mit sich gebracht. Die zunehmende Motorisierung führte zu einer weiteren großen Steigerung der Unfallpatienten, die vor allem an Samstagen und Sonntagen die Abteilung sehr belasten.“¹⁰

Zwei Episoden aus dem Klinikalltag mögen die Arbeit im ambulanten Bereich andeuten. Es geht um „Prominente“: Der Bundesminister des Auswärtigen, Dr. Heinrich von Brentano,¹¹ war in einen kleinen Autounfall verwickelt, das Malheur konnte jedoch rasch behandelt werden. Etwas dramatischer verlief der zweite Fall. Alex Möller, späterer Finanzminister im Kabinett von Willy Brandt, wohnhaft in Rüppurr, brachte



Chefarzt Prof. Dr. Hermann Hueck mit Sekretärin Popp



Der Arzt am Krankenbett (1933)

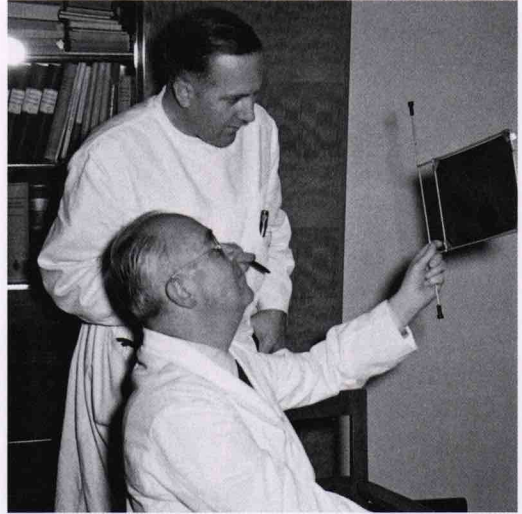
seine an der Hand verletzte Frau eines Nachts an die Pforte des Diakonissenkrankenhauses, um sie ärztlich behandeln zu lassen. Nun muss man wissen, dass die Krankenhauspforte bis Ende der 1950er-Jahre nach Mitternacht geschlossen war mit der Folge, dass die Hilfesuchenden eine Zeit lang warten mussten. Zu lange, nach Meinung Möllers, weshalb er mit dem herbeigeeilten Krankenpfleger in Streit geriet und unter Hinweis auf seinen Namen sofortige Hilfe verlangte. „Möller kann jeder heißen“, erwiderte der Krankenpfleger, womit der Eklat vollständig war. Selbstverständlich wurde Frau Möller kurz darauf versorgt. Ihr Mann rief am Morgen den ärztlichen Direktor des „Diak“ an und verlangte die Entlassung des Krankenpflegers. Dieser wurde verwart – und Alex Möller blieb ein Freund des Diakonissenkrankenhauses.

Abschied

Prof. Dr. Hermann Hueck ging 69-jährig nach dreißig Jahren Dienstzeit im Diakonissenkrankenhaus, davon 27 Jahre in Rüppurr, 1960 in

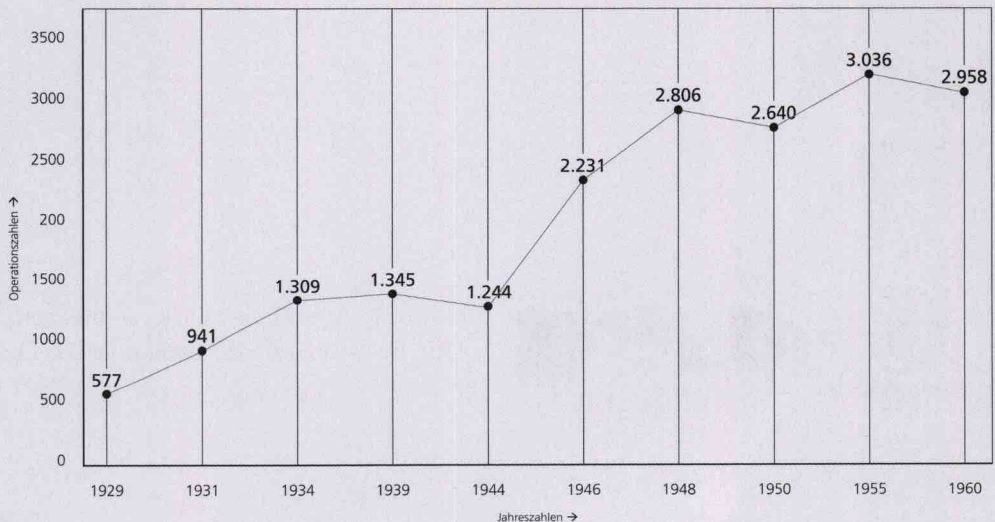
den Ruhestand. Zum Nachfolger wurde sein langjähriger Wegbegleiter, der von ihm hoch geschätzte, tüchtige und loyale Kollege Dr. med. Werner Kühlewein berufen. In seinem arbeitsreichen Leben hat Hermann Hueck viel erreicht und als Arztpersönlichkeit hohe Anerkennung für seine Leistungen erfahren. Der Vorsteher des Diakonissenkrankenhauses, Pfarrer Ernst Hammann, würdigte den Chefarzt 1957: „Wie viele erinnern sich mit tiefem Dank seiner heilenden und überaus geschickten Chirurgenhände; an seine Persönlichkeit, die am Krankenbett schon ohne viel Worte Not mildert.“¹²

Hermann Hueck starb nach längerem Leiden am 5. Januar 1970 in seinem Haus¹³ in Rüppurr. Er wurde auf dem hiesigen Friedhof beerdigt.



Prof. Dr. Hueck mit seinem langjährigen Wegbegleiter und späteren Nachfolger Dr. med. Werner Kühlewein

Jährliche Operationen in der Chirurgischen Klink des Diakonissenkrankenhauses Karlsruhe-Rüppurr 1930–1960



Ambulante Behandlungen: 1.000 ————— 15.000

Fazit: In 30 Jahren von 1930 bis 1960, also der Ära Professor Hueck, wurde die Zahl der jährlichen Operationen von rund 600 auf 3.000 erhöht, also auf das Fünffache.
Die ambulanten Behandlungen stiegen von 1.000 auf 15.000 jährlich, also auf das 15-fache.

aus Jahresberichten erstellt. E. Lauffer
Karlsruhe, August 2004



REINFRIED KIEFER

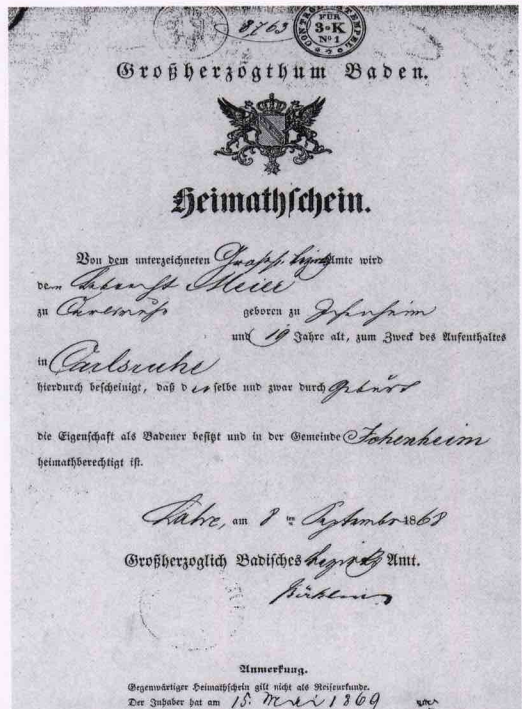
Der Pfarrer Lebrecht Mayer

Als er im Jahr 1900 nach Rüppurr kam, als keine Glocken ihn begrüßten und nicht einmal das Pfarrhaus in der Rastatter Straße 50 festlich geschmückt war, soll sein Fuhrmann ihm gesagt haben: „Komme Sie, Herr Pfarrer, wir kehre wieder um. Die wolle Sie wohl net habe!“¹ Lebrecht Mayer blieb und war 22 Jahre Pfarrer in Rüppurr. 73-jährig ging er 1922 in den Ruhestand.

Lebrechts Kindheit und ein Jugendtraum, der in Erfüllung geht

Lebrecht Gottlieb Andreas Mayer wurde am 10. Juli 1849 in St. Georgen (Schwarzwald) als Sohn des Hauptlehrers Philipp Jakob Mayer und dessen Ehefrau Magdalena geb. Gebler geboren. Die Jugendzeit verlebte er mit seinen drei Schwestern in Ichenheim bei Kehl, wohin sein Vater versetzt worden war.

Von seinen Eltern erhielt er eine „einfache, aber christliche Ausbildung“, so seine eigenen Worte. Schon in früher Jugend war es sein sehnlichster Wunsch, Theologie studieren zu dürfen. Nach der Konfirmation nahm er eineinhalb Jahre Unterricht bei einem Vikar und konnte so in die Oberquarta des Gymnasiums in Lahr eintreten. Bereits ein halbes Jahr später (1866) starb sein Vater nach einem langjährigen Gichtleiden. Dieser Schicksalsschlag traf die Familie hart. Au-



„Heimathschein“ des „Lebrecht Meier“ von 1868

ßerdem geriet sie in finanzielle Not, hatte der Vater doch nur wenig Vermögen hinterlassen. Weil seine Mutter die drei jüngeren Geschwister zu versorgen hatte, musste Lebrecht viel Privatunterricht geben, um den weiteren Besuch der höheren Schule und später sein Studium finanzieren zu können.

Im September 1868 verließ er seinen Heimatort Ichenheim, um in Karlsruhe die Abschlussklassen eines Vollgymnasiums besuchen zu können. Den Orts- und Schulwechsel in die Haupt- und Residenzstadt² nahm er deshalb vor, weil es in Lahr nur ein Progymnasium gab und weil die näher gelegenen Schulen in Rastatt und Offenburg „komplett katholisch geprägt“ waren und für ihn deshalb nicht in Frage kamen. Der 19-jährige Lebrecht fühlte sich in Karlsruhe in dessen nicht besonders wohl. Nicht selten hänselten ihn seine Mitschüler wegen seines ärmlichen Aussehens mit dem Spottvers „Lebrecht – Lebeschlecht“. Als sich ihm die Möglichkeit bot, auf das Gymnasium in Wertheim am Main zu wechseln, nahm er diese Gelegenheit sofort wahr. Einer seiner Nachhilfeschüler, ein gewisser Heinrich Vierordt, der spätere Dichter und Schriftsteller³, sollte, so der Wunsch des Vaters, des Bankiers Heinrich Vierordt⁴, das kleine Gymnasium in der Mainstadt besuchen. Er erhoffte sich davon einen erfolgreichen Schulabschluss seines Sohnes, wofür nicht zuletzt die Betreuung durch den Nachhilfelehrer Lebrecht Mayer Gewähr bieten sollte. Dieser war durch den Nachhilfeunterricht jedenfalls finanziell abgesichert und machte 1870 in Wertheim sein Abitur, das damalige „Absolutorium“.

Seinem Jugendtraum folgend, nahm Lebrecht Mayer das Theologiestudium auf. An der Universität Tübingen zog ihn besonders der bibelgläubige Theologieprofessor Beck an, der sein hoch geschätzter Lehrer wurde. Nach dem fünften Semester wechselte er an das Theologische Seminar der Universität Heidelberg, um dort seine Studienkenntnisse zu vervollständigen. Am 7. März 1874 wurde Lebrecht Mayer aus dem Seminar entlassen und legte am 26. Juni desselben Jahres seine theologische Hauptprüfung erfolgreich ab. Er wurde unter die Pfarrkandidaten der evangelisch-protestantischen Landeskirche im Großherzogtum Baden aufgenommen. Seine Ordination zum geistlichen Amt erfolgte am 12.

Juli 1874 in Lahr durch den zuständigen Dekan des Kirchenbezirks. Sein lang gehegter Lebenswunsch, Pfarrer zu werden, fand damit seine Erfüllung. Die folgenden Jahre verbrachte Lebrecht Mayer als Vikar in Rußheim (1874), in Malterdingen (1875) und als Pfarrverwalter in Durmersheim (1876) und in Mühlhausen a.d. Würm (1879).

Pfarrer in Ellmendingen

Im Oktober 1880 wurde Lebrecht Mayer zum Pfarrer in Ellmendingen bei Pforzheim berufen. Um die Pfarrstelle hatte er sich zuvor beworben und war unter fünf Kandidaten gewählt worden. Die offizielle Einführung in seine erste Pfarrstelle erfolgte am 1. Advent 1880. Lebrecht Mayer war 31 Jahre alt. Als lediger Pfarrer bezog er das schöne, große Pfarrhaus im Ort. Mit ihm kam seine Mutter, die ihm den Haushalt führte. Auch seine Schwester Emma, die schon einige Zeit zuvor in Ellmendingen als „Kinderschulschwester“⁵ tätig gewesen war, zog mit ein. Im Jahr 1883 heiratete Lebrecht Mayer Thekla Ullmann, Tochter des Pfarrers Hugo Ullmann aus Söllingen bei Karlsruhe. Wie es üblich war, musste er beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe einen schriftlichen Antrag mit der Bitte um Genehmigung zur Heirat stellen, die ihm gewährt wurde. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor, die in den Jahren 1885 bis 1898 geboren wurden. Von den fünf Söhnen starb einer als Kleinkind.

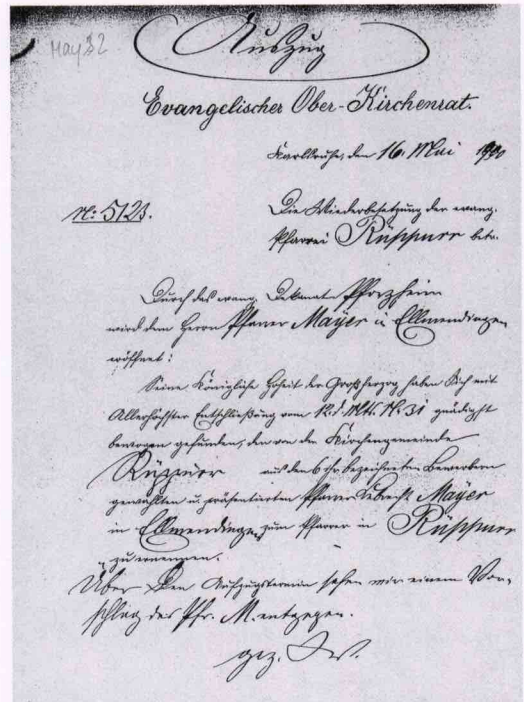
Lebrecht Mayer blieb zwanzig Jahre Pfarrer in Ellmendingen⁶, wo er von einem sehr treuen Freundeskreis unterstützt wurde. Seinen Dienst versah er schlicht, ja demütig. Sein Amt war ihm sein Leben. Die Einrichtung von Bibelstunden und die Gründung eines Jünglingsvereins (er ging später in den Christlichen Verein Junger Männer, CVJM, über) lagen ihm besonders am Herzen.

Viele Bewohner des Dorfes waren in der Landwirtschaft tätig und fanden darin ihr wenn auch bescheidenes, Auskommen. Lediglich der Weinbau brachte guten Verdienst. Immer mehr Männer suchten jedoch und fanden Arbeit in der aufstrebenden Gold- und Schmuckindustrie im benachbarten Pforzheim. Sie mussten täglich, sommers wie winters, zu Fuß den mühsamen Weg in die „Goldstadt“ zurücklegen. Lebrecht Mayer, der in der Industriearbeit die Chancen für eine Verbesserung der Verdienstmöglichkeiten und damit des Lebensstandards der Ortsbevölkerung erkannte, unterstützte deshalb nachdrücklich die Einrichtung einer Bahnverbindung von Ellmendingen nach Pforzheim.

Obwohl sich Lebrecht Mayer in Ellmendingen wohl fühlte, bewarb er sich seit 1889 regelmäßig um eine neue Pfarrstelle – der Kinder wegen, die in absehbarer Zeit ein Gymnasium besuchen und deshalb in städtischer Umgebung leben sollten. Er behielt jedoch seine erste Pfarrstelle noch rund zehn Jahre, eine Zeit, die von zwei besonderen Ereignissen geprägt war: eine Typhuserkrankung zwang ihn, vier Monate seinen Pfarrdienst nicht wahrnehmen zu können; im Jahr 1896 starb seine von ihm hoch verehrte Mutter, deren Tod ihn sehr hart traf.

Pfarrer in Rüppurr

Weshalb sich Lebrecht Mayer auf die Pfarrstelle in Rüppurr bewarb, lässt sich nur vermuten. Der Ort in Stadtnähe, seit 1898 durch die Altbahn mit der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe verbunden, garantierte jedenfalls seinen Kindern problemlos den Besuch von Schulen bzw. Gymnasien in der Stadt. Und Rüppurr war offenbar darüber hinaus eine attraktive Pfründe, hatten sich doch neben dem Ellmendinger Pfarrer noch 36 andere Pfarrer um die Nachfolge von Theodor Nüßle beworben, der seit 1864 Rüppurrs Pfarrer gewesen war.⁷ Vielleicht war



Die Wiederbesetzung der evangelischen Pfarrei Rüppurr mit Lebrecht Mayer

aber auch jener Grund, den Christian Saueremann vermutet, mit ausschlaggebend: „Seitens der Kirchenleitung wurde der Wiederbesetzung der Pfarrei besonderes Gewicht beigemessen. Man witterte Gefahr für das kirchliche Leben in Rüppurr durch die ‚größtenteils sozialdemokratisch verhetzte Industriebevölkerung‘ (so der damalige Dekan).“⁸ Lebrecht Mayer wurde jedenfalls gewählt und erhielt seine Berufung nach Rüppurr.

Lebrecht Mayer und seiner Familie wird der Wegzug aus Ellmendingen mit seinem schlossähnlichen Pfarrhaus auf einer Anhöhe neben der Kirche nicht leicht gefallen sein. Noch schmerzlicher muss er den Abschied im Nachhinein empfunden haben, als die Pferdewagen mit der Pfarrfamilie am 1. August 1900 in Rüppurr eintrafen und kein Gemeindemitglied zur Begrü-

ßung erschienen war. Waren Abneigung gegen alles Neue oder bloße Gleichgültigkeit die Gründe? Die Rüppurrer ignorierten jedenfalls ganz einfach die Ankunft der neuen Pfarrfamilie.

Das neue Wirkungsfeld

Die damals noch selbstständige politische Gemeinde Rüppurr war um 1900 ein Bauern- und Industriearbeiterdorf⁹, das sich seit dem Bau der Albtalbahn, welche eine rasche Verbindung zwischen dem Dorf und Karlsruhe bzw. Ettlingen herstellte, verstärkt zu entwickeln begann. Die meisten männlichen Einwohner, aber auch vermehrt junge Frauen, gingen Berufen außerhalb Rüppurrs, vor allem in der Industrie, nach. Der seit den 1890er-Jahren eingetretene Strukturwandel war nicht ohne Folgen geblieben: ein er-

heblicher Teil der damals etwa 2.200 Einwohner, überwiegend protestantisch, war zumindest kirchenkritisch eingestellt und wählte, eine Auffälligkeit in der Region, mehrheitlich sozialdemokratisch. Seit 1900 zeichnete sich auch schon ab, dass Rüppurr von den „Städtern“ als künftiger Wohnort entdeckt zu werden begann. Das waren die Bedingungen, unter denen Lebrecht Mayer den Dienst in seinem neuen Wirkungsfeld antrat.

Der neue Rüppurrer Gemeindepfarrer entfaltete sofort Aktivitäten. In den ersten Wochen machte er seine Antrittsbesuche bei Behörden, Vorgesetzten und Kollegen in Karlsruhe und Umgebung und lernte die Gemeinde bei ersten Hausbesuchen kennen. Wenig später nahm er auch Kontakte zum badischen Hof auf. Noch im Jahr 1900 gründete Lebrecht Mayer den „Männer- und Jünglingsverein“ und den Frauenverein¹⁰, 1901 den Posaunenchor, in dem er selber als aktiver Bläser mitwirkte.

Das Gemeindeleben spielte sich, abgesehen vom gottesdienstlichen in der Nikolauskirche, zunächst im Wohnzimmer des Pfarrhauses in der Rastatter Straße 50, seit 1905 in dem aus einer Scheune umgebauten Gemeindesaal im Pfarrgarten ab.¹¹ Die Probenabende des Posaunenchores, die Versammlungen des Jünglingsvereins und Theateraufführungen mit Stücken religiösen oder patriotischen Inhalts waren vor allem auch Begegnungsmöglichkeiten für junge Leute.¹² Thekla Mayer, die Frau des Pfarrers, kümmerte sich derweil um den Frauenverein¹³ und um die Wöchnerinnen im Ort, denen sie u.a. Weinsoße mit Zwieback brachte.¹⁴ Sie sorgte auch dafür, dass der Pfarrgarten Gemüse und Obst abwarf und somit zur Selbstversorgung der Familie mit Nahrungsmitteln beitrug. Der weitläufige Garten grenzte im Westen an die Alb. Hin und wieder wurde Pfarrer Mayer (im Talar) von seinem Sohn Theophil mit dem Ruderboot, das man sich angeschafft hatte, zu Beerdigungen oder Krankenabendmahlen ins Dorf gerudert.



Lebrecht Mayer am Schreibtisch

Neben der umfangreichen hiesigen Arbeit hatte der Rüppurrer Pfarrer an jedem Montag Religionsunterricht im Mädchenheim des Badischen Frauenvereins im Gut Scheibenhardt zu halten. Jahr um Jahr ging er durch Wiesen und Wald, je eine gute Stunde hin und zurück, dorthin. Im Winter, wenn der Schnee tief war, fuhr ihn Theophil mit Nachbars Pferdeschlitten nach Scheibenhardt.

Die neue Kirche wird geplant

Seit altersher diente die Nikolauskirche an der Rastatter Straße den Evangelischen in Rüppurr als Pfarrkirche.¹⁵ Für die inzwischen gewachsene Zahl der Gemeindemitglieder war sie zu klein, so dass Lebrecht Mayer schon bald nach seinem Amtsantritt an den Neubau eines größeren Kirchengebäudes, und dies nach Möglichkeit im Zentrum Rüppurrs, dachte und die ersten konkreten Planungsschritte einleitete. Damit stieß er zunächst auf den entschiedenen Widerstand der Kirchenältesten. Sie schreckten vor der ihrer Meinung nach mit einem solchen Neubau verbundenen nicht zu tragenden Schuldenlast zurück. Nach langwierigen und erregt geführten Sitzungen mit dem Pfarrer lehnten sie ab. Lebrecht Mayer nahm indessen bereits am 30. Juni 1901 Gespräche mit kirchlichen und staatlichen Stellen auf und konnte sie im Dezember 1903 – nach zäh geführten Verhandlungen – zu einem vorläufigen erfolgreichen Abschluss bringen. Danach ergab die Ablösung der staatlichen Baupflicht für die Nikolauskirche die stattliche Summe von 200.000 Mark, der für später vorgesehene Verkauf dieser Kirche an die katholische Kirchengemeinde¹⁶ ca. 40.000 Mark. Eine 1903 einberufene Kirchenversammlung willigte schließlich in den Neubau ein.

Es war damals ein offenes Geheimnis, dass es auch Lebrecht Mayers guten Verbindungen zum badischen Hof zu verdanken war, dass die für

den Kirchenbau erforderlichen, erheblichen Mittel aus der Ablösung gewährt wurden. Man erzählte sich auch, man habe den Pfarrer oftmals zum Karlsruher Schloss gehen sehen, wo er mit der Großherzogin Luise den Tee eingenommen habe. Er sei dort ein gern gesehener Gast gewesen.¹⁷

Der Widerstand der „Rüppurrer“ gegen den Kirchenneubau verringerte sich in dem Maße, in dem Lebrecht Mayers Ansehen in der Gemeinde wuchs. Es war nicht zuletzt sein soziales Engagement, das ihn das Vertrauen vieler, auch Kirchenkritischer, gewinnen ließ. So setzte er sich bei der großherzoglich badischen Domänenverwaltung nachdrücklich dafür ein und erreichte, dass ein Teil des Gewanns „Göhren“ östlich des Dorfes¹⁸, das bisher als Ackerland verpachtet war, zum Kauf von künftigem Bauland um einen geringen Preis freigegeben wurde. Er selbst verzichtete auf den Erwerb einer eigenen Parzelle, um nicht den Anschein zu erwecken, aus seinem Engagement Eigennutz gezogen zu haben. Um auch den ärmeren Rüppurrern die Möglichkeit zu geben, Bauland zu kaufen, wurde der 1853 von Adrian van Venrooy gegründeten Sparkasse der „Bau- und Sparverein Rüppurr“ angegliedert, und Lebrecht Mayer wurde zum Gründer dieser Genossenschaft (1905), die Geld zu niedrigen Zinsen auslieh.

Einweihung der Pfarrkirche

Am 4. Oktober 1908 hatte Lebrecht Mayer sein Ziel erreicht: Die neue Pfarrkirche wurde eingeweiht. Bis zu diesem Tag hatte er noch einige Widerstände zu überwinden, ja der Neubau einer Kirche in Rüppurr selbst wurde noch 1904 von „höchster Stelle“ (zumindest indirekt) wieder in Frage gestellt, nachdem im Kirchenvisitationsbericht des Evangelischen Oberkirchenrats z.B. der dürftige Gottesdienstbesuch in Rüppurr beklagt worden war.¹⁹ Schwierig gestaltete sich



Die neu erbaute Rüppurrer Pfarrkirche (1908)



Chorraum der Auferstehungskirche vor der Renovierung (1958)

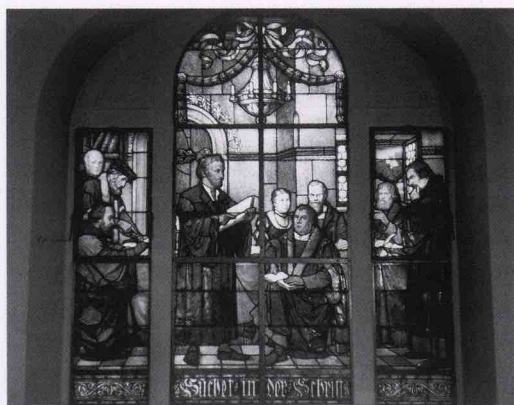
die Wahl des Standortes für die Kirche. Während die Rüppurrer Protestanten (und mit ihnen ihr Pfarrer) in einer Gemeindeversammlung am 23. Juli 1905 einstimmig für den Platz beim Friedhof votierten, hatte die Kirchenleitung in Karlsruhe bereits am 1. Juli die Rüppurrer Kirchengemeinde wissen lassen, man hielte diese beabsichtigte Wahl für wenig geglückt, vielmehr sollte die Kirche im „Neuen Viertel“ errichtet werden.²⁰ Es war jedoch Lebrecht Mayers erklärtes Ziel, den Kirchenbau zügig zu beginnen, nachdem in seiner Gemeinde nun einmal die Entscheidung gefallen war. Am 2. Juni 1907 konnte der Grundstein für die Pfarrkirche gelegt werden, ihre Einweihung fand am 4. Oktober 1908 statt. Für Lebrecht Mayer, der in Anwesenheit von vielen Prominenten, darunter des großherzoglichen Paares, „seine“ Kirche einweihen konnte, wurde dieser Tag zu einem Höhepunkt in seinem Leben.²¹ Er setzte sich selbst ein noch

heute sichtbares Zeichen: Das große Fenster über der nördlichen Seitenempore (Luther und Melanchthon bei der Bibelübersetzung) zeigt im Hintergrund das Ehepaar Lebrecht und Thekla Mayer.

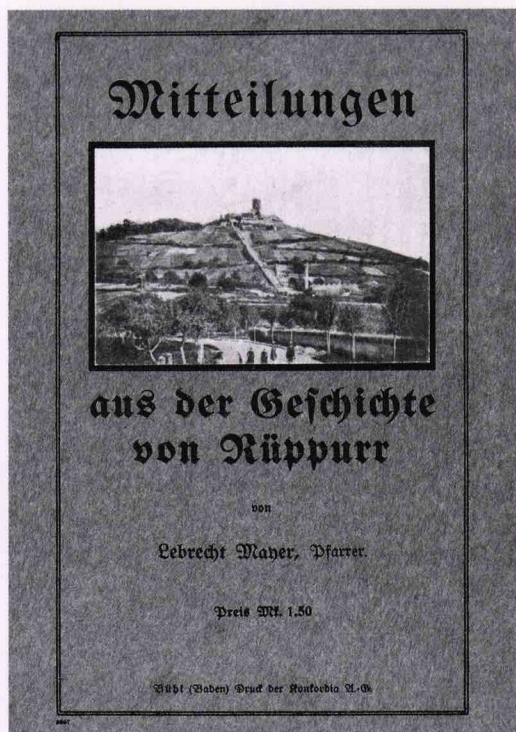
Unendlich viel Arbeit lag hinter Lebrecht Mayer, als der Kirchenneubau vollendet war. Seinen seelsorgerischen Aufgaben war er während dieser Zeit ebenso nachgekommen wie den gottesdienstlichen oder der Betreuung der Gemeindegruppen und -kreise. Was ihn zusätzlich beschäftigte, waren die Folgen der Umbruchsituation in Rüppurr, dessen Bevölkerung in kurzer Zeit um ein Drittel gewachsen war und nun auch zunehmend im „Neuen Viertel“ und in der Gartenstadt siedelte. Die Haus- und Krankenbesuche im größer gewordenen Rüppurr strengten ihn sehr an.



Konfirmanden mit Pfarrer Lebrecht Mayer (um 1920)



Großes Fenster mit dem Bildnis des Ehepaars Mayer. Nordseite der Auferstehungskirche



Mit den bei politischen Wahlen obsiegenden Sozialdemokraten Rüppurrs lag er nicht selten im Streit, kein Wunder, war er politisch, wie die meisten Pfarrer seiner Zeit, von deutschnationaler Gesinnung.²² Rüppurrs Pfarrer war also keineswegs nur ein liebenswerter und bescheidener Mensch, sondern konnte auch hart seinen Standpunkt vertreten und autoritär sein. Dafür mag eine Episode aus dem Jahr 1910 stehen. Es gab Ärger mit der vorgesetzten Behörde. Ein Vater hatte sich beschwert, der Gemeindepfarrer habe ohne triftigen Grund Schüler der obersten Klasse (Konfirmanden) geschlagen. Lebrecht Mayer schrieb in seiner Stellungnahme an den Evangelischen Oberkirchenrat u.a.: „Es ist Pflicht der Konfirmanden, den Wochengottesdienst am Abend zu besuchen. Diejenigen, die ohne Grund fehlen, erhalten mit dem Schieber einen Schlag auf die Hand.“²³ In Ellmendingen

habe er den Stock des Lehrers genommen und niemand habe sich beschwert. Die meisten Eltern seien dankbar, dass er die Kinder zum Gottesdienst anhalte. Natürlich erhielt er einen behördlichen Verweis mit der Auflage, das Schlagen zu unterlassen; denn es sei nicht die richtige Methode, die Kinder zum Gottesdienst anzuhalten.

Der „Historiker“ Lebrecht Mayer

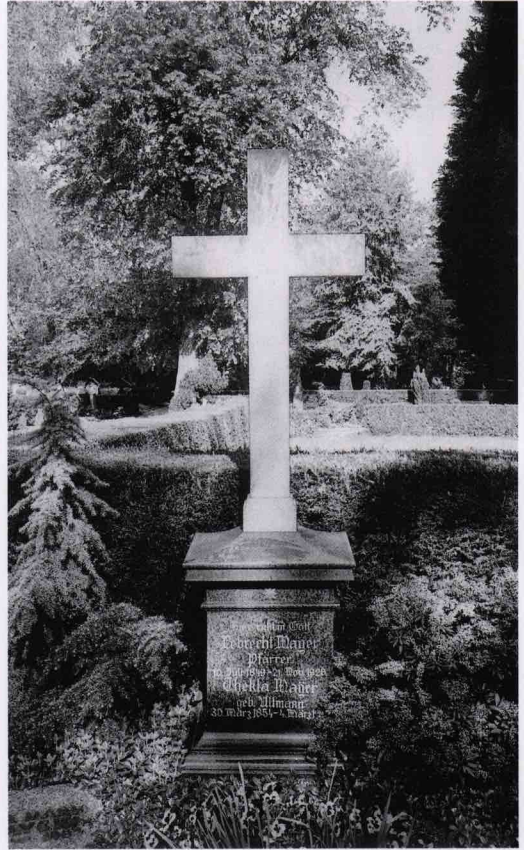
Weshalb Lebrecht Mayer sich dafür entschied, einen Beitrag zur Geschichte Rüppurrs zu verfassen, ist nicht bekannt. Vielleicht war die Begegnung mit dem letzten noch lebenden Nachkommen des Rüppurrer Adelsgeschlechts, des Freiherrn Eduard von Phull-Riepur aus Obermönshausen, anlässlich dessen Anwesenheit bei der Einweihung der neuen Kirche das auslösende Moment. Jedenfalls nahm er mit dem Freiherrn Kontakt auf und war von da an – wohl unablässig, soweit es ihm die Zeit erlaubte – mit dem Forschungsgegenstand beschäftigt. Die im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe vorhandenen, Rüppurr betreffenden Urkunden und Akten, sammelte er und wertete sie aus. Sie fanden Eingang in seine Schrift „Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr“, die 1911 veröffentlicht wurde. Der Erlös kam der Pfarrkirche zugute. Das Büchlein mit wertvollen Hinweisen zur Geschichte Rüppurrs auch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts blieb, von einer Monographie einmal abgesehen²⁴, bis zur Veröffentlichung der Rüppurrer Chronik (2003) für fast ein Jahrhundert die einzige historische Abhandlung über den Karlsruher Vorort. Lebrecht Mayers Leistung ist, bei gebotenen Einschränkungen, deshalb nicht hoch genug einzuschätzen. Für seine Verdienste um Rüppurr erhielt der Pfarrer im Jahr 1914 von Großherzog Friedrich II. den Orden vom „Zähringer Löwen“, das Ritterkreuz I. Klasse, verliehen.

Lebrecht Mayers letzte Jahre

Am 1. August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus und die vier Söhne des Rüppurrer Pfarrers zogen in den Krieg. Noch im selben Monat kam Hugo, drei Jahre danach Hans-Helmut Mayer ums Leben. Er wurde wenig später nach Rüppurr überführt und hier beerdigt. Der Vater hat den Tod der beiden Söhne nie überwinden können und war seither ein gebrochener Mann. Das ihm verliehene badische Kriegsverdienstkreuz wird er wohl nicht als Trost empfunden haben. Seine seelsorgerischen Aufgaben besonders während der Kriegsjahre erfüllte Lebrecht Mayer mit großer Hingabe.

Erst 1922, im Alter von 73 Jahren, ging Lebrecht Mayer in den Ruhestand und zog mit seiner Frau Thekla nach Durlach. Dort hielt er noch Gottesdienste und Bibelstunden, schrieb Sonntagsbetrachtungen für das „Karlsruher Tagblatt“ und arbeitete in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe.

Lebrecht Mayer starb am 21. November 1926. Auf dem Rüppurrer Friedhof wurde er im Angesicht „seiner“ Kirche beerdigt. Noch zu seinen Lebzeiten war ihm zu Ehren eine Straße im „Neuen Viertel“, die Lebrechtstraße, gewidmet worden.



Die Grabstätte von Pfarrer Lebrecht Mayer und seiner Familie auf dem Rüppurrer Friedhof



FRITHJOF KESSEL

Der Politiker und Versicherungswirtschaftler Alex Möller

Alex Möller, zuweilen als „Genosse Generaldirektor“ oder als „Ungekrönter König des Südweststaates“ apostrophiert, lebte seit den 1940er-Jahren in Karlsruhe. 1956 zog er in das Rüppur-Märchenviertel. In seinem Haus im Märchenring, wo er bis zu seinem Tod am 2. Oktober 1985 wohnte, fanden bedeutsame Zusammenkünfte statt, nicht zuletzt auch von Prominenten unterschiedlicher politischer Couleur. Bei diesen Begegnungen kam eine wesentliche Charaktereigenschaft Möllers zum Tragen: Er konnte dank seiner Autorität und seiner Argumentationskraft vermitteln. Viele Mandatsträger und junge Kandidaten der Sozialdemokratischen Partei in Land und Bund holten sich in den annähernd drei Jahrzehnten im Märchenring 50 Rat.

Kinder- und Schulzeit in Dortmund

Alexander Johann Heinrich Friedrich Möller – er selbst verwendete immer nur die Kurzform seines Vornamens Alex – wurde am 26. April 1903 als Sohn eines preußischen Eisenbahnbeamten¹ in Dortmund im damaligen Königreich Preußen geboren. Möller hatte noch zwei ältere Schwestern.

Nach dem Besuch der Volksschule in Dortmund schickten ihn die Eltern auf die Realschule seiner Vaterstadt. Sie hielten diese Schulbil-

dung wegen der zunehmenden Bedeutung der so genannten „Realien“ („Wirklichkeitswissenschaften“) im Rahmen der industriellen Entwicklung für die ihrem Sohn angemessene. Vor allem die Fächer Religion und Deutsch fanden das besondere Interesse des jungen Alex Möller. In den wöchentlichen Bibelstunden des (evangelischen) „Christlichen Vereins junger Männer“ (CVJM) lernte er themenbezogen frei referieren. So war es nicht verwunderlich, dass er bald – aber auch noch bei politischen Auseinandersetzungen Jahrzehnte später – oft mit einem Bibelwort zu parieren wusste.

Bereits in der Schulzeit zeigten sich Möllers organisatorische und publizistische Fähigkeiten. Der 15-Jährige gründete in seiner Klasse einen Schülerrat, eine Aktion, die zumindest bei den Lehrern auf völliges Unverständnis stieß. Noch als Schüler legte er 1919 in einer Wahlkundgebung der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) das „Bekenntnis der Jugend“ ab.² Im selben Jahr verließ er die Realschule und wurde Dienstanfänger bei der Reichsbahn.

Alex Möller hat nie eine weiterführende Schule oder Hochschule besucht. Alles Wissen hat er autodidaktisch erworben. Später hat er bekannt: „Ich habe dann später manches Studium nachholen müssen und kann feststellen, daß es dabei zwei extreme Themen gab. Erstens die Musik und zweitens die Finanzwirtschaft.“³

Journalist, Gewerkschafter, Politiker

Die Tätigkeit bei der Reichsbahn ließ dem 16-jährigen Zeit, sich seinem „Traumberuf“, dem Journalismus, zuzuwenden. Möller ging 1919 als Volontär zum „Dortmunder Tageblatt“ und wurde dort später Redakteur, nachdem er den Dienst bei der Reichsbahn beendet hatte. Ende 1922 trat er – zusammen mit seinem Vater – in die SPD ein. Der Eisenbahnerstreik vom Februar 1922 war wohl der letzte Anstoß zum Wechsel von der DDP in die SPD gewesen.

Im selben Jahr ging Möller nach Berlin und hatte seit Anfang 1923 eine gute Position bei der zentralen Pressestelle der „Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahnbeamter“. ⁴ Etwa zur gleichen Zeit knüpfte er Kontakte zu Persönlichkeiten aus dem Kreis der Deutschen Friedensgesellschaft ⁵, wurde Mitglied in dieser Organisation sowie in der Liga für Menschenrechte. Als ständiger Mitarbeiter in der Redaktion der „Welt am Montag“ schrieb er 1923 vor allem Beiträge über die Ruhrbesetzung und rief zum passiven Widerstand gegen die Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich auf. „Im Frühjahr 1923 hielt Alex Möller in Berlin auf einer Kundgebung (...) seinen ersten großen Vortrag ‚in freier Rede‘ zu dem Thema: Passiver Widerstand: wofür – wie lange?“ ⁶ Er blieb indes seinem gewerkschaftlichen Engagement verbunden und bekleidete fortan außerdem den Posten des Bezirkssekretärs „seiner“ Gewerkschaft in Halle a.d. Saale.

Die parteipolitische Zuspitzung und teilweise Radikalisierung verschärften sich in den zu Ende gehenden 1920er-Jahren. Alex Möller, der die Existenz der Weimarer Republik für gefährdet ansah, wandte sich der Politik zu und kandidierte für die SPD bei den Landtagswahlen am 20. Mai 1928. Für den Wahlkreis 11 Merseburg wurde er in den Preußischen Landtag gewählt. Mit 25 Jahren war er der jüngste Abgeordnete und zeichnete sich schon bald als talentierter und streitbarer Redner aus.

Im ersten Jahr seiner Landtagstätigkeit befasste sich Möller u.a. mit Fragen des Konkordats des Vatikans mit Preußen, darin enthalten u.a. die Regelung der „Schulfrage“. ⁷ Infolge der 1929 einsetzenden Weltwirtschaftskrise widmete er sich als Mandatsträger wie als Gewerkschafter aber vor allem dem Problem der Arbeitslosigkeit. Schon in den Jahren zuvor war er in Halle in seiner Funktion als Gewerkschafts-Bezirkssekretär mit den Nöten der Kriegshinterbliebenen und sozial Schwachen infolge der Auswirkungen des Ersten Weltkrieges mit Inflation, Arbeitslosigkeit und Verarmung konfrontiert gewesen. Ihm war vor allem an der Verbesserung der Lebensverhältnisse dieser gesellschaftlichen Gruppen gelegen. ⁸ Diesem Einsatz wurde bald ein Ende gesetzt. Seine letzte Landtagsrede am 16. Dezember 1932 nutzte Möller u.a. zu einer harten Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten. Seine letzte Wahlversammlung – sie wurde von Extremisten von Rechts und Links massiv gestört – hielt er am 5. März 1933.

Am 2. Mai 1933, als SA und SS ⁹ schlagartig überall in Deutschland auch die Gewerkschaftshäuser besetzten, befand sich Alex Möller in Berlin. Von der nationalsozialistischen Presse in einen fingierten Skandal verwickelt, kehrte er, um den Sachverhalt aufzuklären, unverzüglich nach Halle zurück. „Auf dem Bahnsteig“, so berichtete er später, „wurde ich von der SA mit Getöse empfangen und dann im Triumphzug durch die Straßen der Stadt zum Polizeipräsidium geführt. Dort erfolgten die Vernehmungen bis in die späten Abendstunden. Dann ging es in eine Zelle, die bereits überbelegt war. Meine inhaftierten Freunde aus Partei und Gewerkschaften erkannten mich zunächst nicht wieder, da man bei den Behörden mein Gesicht einer besonderen Behandlung unterzogen hatte.“ ¹⁰ Möller wurde erstmals in die so genannte „Schutzhafte“ genommen und stand danach unter ständiger Meldepflicht bei der Gestapo ¹¹.

In die Versicherungswirtschaft „abgetaucht“

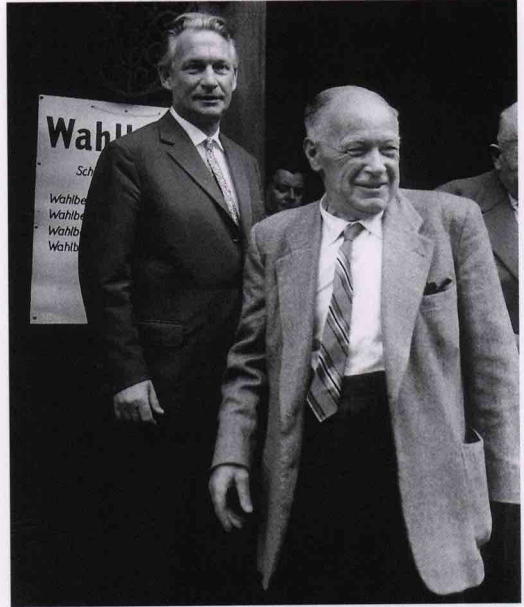
Mit dem Verbot der SPD am 22. Juni 1933 wurde Alex Möller sein Landtagsmandat aberkannt. Er tauchte zunächst in Dortmund unter, ehe er im Außendienst bei der Wiener Versicherungsgesellschaft „Phoenix“ Beschäftigung fand. Das Interesse Möllers an Wirtschaftsfragen und Finanzplanung lässt sich bis in die frühen 1920er-Jahre zurückverfolgen, als er Inflation und Niedergang der deutschen Wirtschaft mit großer Sorge verfolgte.

Der neue Beruf im Versicherungswesen wurde für ihn zur „Berufung“. Er reüssierte rasch mit seiner neuen Idee der „Gruppenversicherung“ („Kollektivgeschäft“) im Ruhrgebiet, die er entschieden verfocht. Allerdings musste die „Phoenix“ schon 1936 liquidieren. Deren Direktionsaußenstelle Dortmund wurde von der Karlsruher Lebensversicherung (KLV) übernommen, Möller und seine Mitarbeiter ebenso. Für sein berufliches Leben bedeutete dies einen entscheidenden Schritt.¹²

Im Jahr 1935 heiratete Alex Möller Liselotte (Lilo) Klemens. Sie starb 1959.

Ein Arbeitsleben für die Assekuranz

Möllers berufliche Karriere im privaten Versicherungswesen begann 1938, nachdem seine Dortmunder Direktionsgeschäftsstelle eine Aufsehen erregende Zuwachsrate beim Abschluss von Versicherungen hatte vorlegen können. So wurde er zunächst zum Filialdirektor, wenig später zum Organisationsdirektor ernannt. Als er im März 1944 zum stellvertretenden Vorstandsmitglied der KLV bestellt werden sollte, legte das Reichsaufsichtsamt für das Versicherungswesen in Berlin Widerspruch ein mit der Begründung, dass ein früherer sozialdemokratischer Land-



Möller (links) beim Betreten seines Rüppurrer Wahllokals (1955)

tagsabgeordneter nicht die Eignung haben könne, eine solche Position einzunehmen.

Als Möller im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 mit erneuter Haft rechnen musste, ging er nach Gotha und leitete dort die Ausweichdirektion der KLV.

Im Jahr 1946 wurde Alex Möller Generaldirektor der KLV in Karlsruhe, dann ihr Vorstandsvorsitzender, Positionen, die er trotz vieler anderer verantwortungsvoller Aktivitäten bis zu seiner Berufung als Bundesminister der Finanzen im Oktober 1969 innehatte. Stolz berichtete er einmal, dass er sich ohne jede Protektion von der unteren Ebene zum Generaldirektor emporgearbeitet habe. 1971 wurde er in den Aufsichtsrat der KLV, später zum Ehrenvorsitzenden dieses Gremiums gewählt.

Möller nahm über die eigene Gesellschaft hinaus im Verband der Versicherungsunternehmen als Vorsitzender Gesamtinteressen dieses Wirtschaftszweiges wahr.¹³

„Genosse Generaldirektor“ in der Landespolitik

Den Schwerpunkt seiner Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg sah Alex Möller in der Privatversicherung. Dennoch wandte er sich schon im August 1945 wieder der Parteipolitik zu und trat ein zweites Mal der SPD bei. In einer öffentlichen Versammlung der SPD im November 1945 in Karlsruhe trug er unter dem Thema „Der Weg in die Zukunft“ sein Entwicklungskonzept für die Nachkriegszeit vor. Die Rede wurde noch im selben Jahr mit einer Sonderbewilligung der amerikanischen Kontrollorgane veröffentlicht. Die Karlsruher SPD hielt seinen „Weg in die Zukunft“, so Möller, „für grundsätzlich und richtungsweisend in einer noch ziellosen Gesellschaft.“¹⁴

Bei den ersten Kommunalwahlen in Karlsruhe 1946 wurde Alex Möller als einer von neun SPD-Mandatsträgern in den Stadtrat gewählt, dem er allerdings wegen anderer Verpflichtungen nur zwei Jahre angehörte.

Möllers politisches Wirken im Land Baden-Württemberg bzw. in Württemberg-Baden, wie die beiden nördlichen Teile (Nordbaden und

Nordwürttemberg) des späteren Bundeslandes sich damals nannten, begann mit einer Kuriosität. Im Mai 1946 wurde in Württemberg-Baden die Verfassungsgebende Landesversammlung gewählt. Die Kreisdelegiertenkonferenz der SPD hatte Möller Ende Mai zum Kandidaten für den Wahlkreis Karlsruhe-Land bestimmt, der jedoch der Veranstaltung bewusst fern blieb. Er wurde in Abwesenheit gewählt und war damit nominiert.¹⁵

Alex Möller vertrat die Wahlkreise Karlsruhe-Land bzw. Karlsruhe-Stadt 1 im Landtag von Württemberg-Baden bzw. von Baden-Württemberg von 1946 bis 1961. In diese Zeit fiel die für den deutschen Südwesten epochale Entscheidung zugunsten der Bildung des so genannten „Südweststaates“. Möller wurde schon bald zum „Motor des Südweststaates“, indem er sich von Beginn an – ohne Rücksicht auf Parteiinteressen –, aber auch im parlamentarischen Diskussionsprozess, vehement für die „große Lösung“¹⁶ einsetzte und dafür gewichtige Gründe, darunter vor allem wirtschaftliche, ins Feld führen konnte.¹⁷ Unzufrieden zeigte sich Möller (1948) angesichts der schleppenden Behandlung des Verfahrens und forderte von den Besatzungsmächten Initiativen zur Beschleunigung, eine in jener Zeit ungewöhnliche, weil mutige Haltung eines deutschen Politikers.

Die eindeutige Parteinahme Alex Möllers zugunsten der Bildung eines Südweststaates schuf ihm nicht nur Freunde, war doch gerade die Bevölkerung Nordbadens, die „parteiliche Heimat“ Möllers, im „Kampf um den Südweststaat“ gespalten. Noch 1951 war es durchaus nicht sicher, wie die Bevölkerung letztendlich entscheiden würde.

Möllers Einfluss in der Landespolitik von Württemberg-Baden, später Baden-Württemberg, und in der SPD erhöhte den Grad seiner politischen Gestaltungsmöglichkeiten. Im Landtag wie in der Landespartei nahm er bald führende Positionen ein. Er war Fraktionsvorsitzender



Jubiläum der KLV (1955) mit u.a. Bundespräsident Heuss
(1. Reihe links) und Alex Möller (2. Reihe rechts)

(„Oppositionschef“) seiner Partei im zweiten württemberg-badischen sowie im ersten bis dritten baden-württembergischen Landtag (1950-1961), dieselbe Zeit bekleidete er das wichtige Amt des Vorsitzenden des Finanzausschusses im Landtag. Vor allem in der Finanzpolitik nahm er früh eine beherrschende Stellung ein.¹⁸ Hinzu kam – seit 1948/49 – seine Aktivität im Rundfunkwesen und damit die Mitgestaltung von öffentlichem Rundfunk und später auch Fernsehen – in Baden-Württemberg und im Bund. Nicht von ungefähr war der Musikliebhaber Möller deshalb auch Hauptinitiator des Projekts „Schwetzinger Festspiele“ (1951/1953).

Dass Alex Möller bei Regierungsbildungen in Baden-Württemberg mitberiet und mitentschied, versteht sich von selbst. Die politischen Konstellationen verhinderten indes, dass er ein Ministeramt in einer Landesregierung übernehmen konnte.

Möller geht in die Bundespolitik

Mit 58 Jahren (1961) musste sich Möller wieder einmal in völlig neue Aufgaben und Betätigungsfelder einarbeiten.

Im Vorfeld zur Bundestagswahl von 1961 wurde im August 1960 für den bevorstehenden Wahlkampf eine so genannte „Mannschaft“ der Bundes-SPD (ein so genanntes „Schattenkabinett“) benannt. Dieser „Mannschaft“ gehörte auch Alex Möller an, seit 1958 Mitglied des SPD-Partei-Vorstandes und Oppositionschef in Baden-Württemberg.

Für ihn bedeutete diese Berufung zum einen den Rückzug aus der Landespolitik, zum andern die Bewerbung um ein Bundestagsmandat.¹⁹ Möller kandidierte im Wahlkreis 177 Heidelberg-Stadt/Mannheim-Land-Süd²⁰ und ging als „Finanzexperte der SPD“, so das Magazin SPIEGEL, in den Wahlkampf.²¹ Bei 34,9 Prozent der Erststimmen zog Möller über die Landesliste

Baden-Württemberg als Abgeordneter in den Deutschen Bundestag ein. Am 5. Oktober 1961 legte er sein Landtagsmandat nieder, übernahm aber 1962 den Vorsitz der Landespartei (bis 1966).

Bei den folgenden Wahlen zum Deutschen Bundestag errang Alex Möller 1969 und 1972 in seinem Wahlkreis jeweils das Direktmandat und blieb im Bonner Parlament bis 1976. Auf eine erneute Kandidatur verzichtete er aus Altersgründen.

Einmal im Bundestag, nahm die Fülle seiner Bonner Ämter schnell zu. Sie seien stichwortartig kurz aufgeführt: 1961 bis 1968 Vorsitzender des Arbeitskreises „Öffentliche Finanzwirtschaft“ der SPD-Bundestagsfraktion, seit Ende 1962 Mitglied des Fraktionsvorstandes, von 1964 bis 1969 stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion. Entschieden setzte sich Möller für eine Gemeindefinanzreform, welche die kommunale Investitionskraft stärkte, für den Länderfinanzausgleich und für die Schaffung einer mittelfristigen Finanzplanung ein. Sie hat bis heute für alle öffentlichen Haushalte Gültigkeit.

Bundesminister der Finanzen

Bereits im Bundestagswahlkampf 1961 hatte Möller der „Regierungsmannschaft“ von Willy Brandt angehört. Er war für das Amt des Bundesministers der Finanzen vorgesehen gewesen. In der ersten sozialdemokratisch geführten Bundesregierung übernahm er, der bis dahin kein Regierungsamt bekleidet hatte, 1969 als Nachfolger von Franz Josef Strauß das Amt des Finanzministers. Bemerkenswert ist, dass Möller an den Koalitionsvereinbarungen von SPD und FDP wesentlichen Anteil hatte.²² Für ihn war das neue Amt auch eine finanzpolitische Herausforderung ersten Ranges. Gerade deshalb war es ihm bald nicht mehr möglich, die ehrgeizigen



Einweihung der Straßenbahnlinie Ebertstraße-Battstraße (1958) mit u.a. Alex Möller (4. von links)

politischen Ziele der neuen Regierung mit den eminent hohen Forderungen verschiedener Bundesministerien und den damit verbundenen Belastungen für den Bundeshaushalt fachlich und politisch mitzutragen: Am 13. Mai 1971 trat er von seinem Ministeramt zurück, weil er für die Haushaltslücke die Verantwortung nicht übernehmen konnte. Möller wollte nicht als – wie er selbst formulierte – „Inflationsminister“ – in die Geschichte eingehen und mit seinem Rücktritt ein Signal in Richtung finanzpolitische Solidität setzen. Als „gradlinig bis zur Sturheit, gleichzeitig kritisch und loyal“ würdigte ihn viele Jahre später in seiner Trauerrede Willy Brandt in der Erinnerung seines ehemaligen Finanzministers.²³

Der Parlamentarier

Alex Möller gehörte drei Parlamenten an. Beginnend mit seiner Mitgliedschaft im Preußischen Landtag, gefolgt von den Landtagen im deutschen Südwesten und schließlich als Mitglied des Deutschen Bundestages war er – zusammen genommen – fast 35 Jahre lang Parlamentarier. Talentiert und streitbar, zuweilen auch polemisch, war er ein geschätzter, zuweilen auch gefürchteter Debattenredner. Kenntnisreich und eloquent verfocht er seine politischen Überzeu-

gungen. Schlagzeilen machte insbesondere seine von häufigen Zwischenrufen der Opposition geprägte Haushaltsrede am 23. September 1970 im Deutschen Bundestag. Im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über die Inflationen betonte er, zur Opposition gewandt, u.a.: „Sie werden in Ihren Behauptungen sicherlich nicht so weit gehen, hier darzustellen, daß diese beiden Weltkriege mit den darauffolgenden Inflationen von der SPD zu verantworten sind. Die, die diese Weltkriege und die darauffolgenden Inflationen zu verantworten haben, stehen Ihnen geistig näher, als der SPD.“ Das Protokoll vermerkt daraufhin: „Lebhafter Beifall bei der SPD. – Pfui-Rufe von der CDU/CSU. – Große Unruhe – Die Abgeordneten der CDU/CSU verlassen den Saal. – Glocke des Präsidenten.“²⁴

Nach seinem Rücktritt als Bundesminister der Finanzen widmete sich Möller mit großem Einsatz der parlamentarischen Arbeit für seine Partei. Er übernahm das Amt eines ersten stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden der SPD im Deutschen Bundestag, wurde wiederum Mitglied verschiedener Parlamentsausschüsse und einer der – wechselnden – Vorsitzenden von Bundestag und Bundesrat im Vermittlungsausschuss. 1976 verzichtete Möller aus Altersgründen auf eine erneute Kandidatur für den Deutschen Bundestag.

Großes Ansehen

Alex Möller behielt auch nach seinem Rückzug aus der parlamentarischen Arbeit wichtige Positionen wie z.B. den Vorsitz der Kontrollkommission der SPD bis 1979 und ab 1980 den Vorsitz des Seniorenrats beim Parteivorstand.

Hervorzuheben sind auch Möllers zahlreiche Mandate innerhalb der Wirtschaft in Aufsichtsräten, Verwaltungs- und Beiräten, so u.a. – auszugsweise auf Baden-Württemberg bezogen – als Vorsitzender des Verwaltungsrates des Süd-



Trauerfeier für Alex Möller in der Auferstehungskirche Rüppurr

deutschen Rundfunks, der Stiftung Rehabilitation Heidelberg, des Aufsichtsrates der Baden-Württembergischen Bank und nicht zuletzt in „seiner“ Versicherungsgesellschaft.

Dass Möller auch international großes Ansehen genoss, bewies der Sanierungsplan, den er auf Einladung des ägyptischen Präsidenten Anwar el Sadat entworfen hatte und der seit 1977 die neue Wirtschaftspolitik dieses Landes bestimmte.

Publizitätsfreudig ist Alex Möller Zeit seines Lebens gewesen. Um so bemerkenswerter bleibt das Faktum, dass er sich nur außerordentlich spärlich über seine Kindheit und Jugend, ja zu seiner ganzen Person überhaupt geäußert hat. „Eine der Ursachen mag darin liegen, dass Ereignisse in seinem familiären Bereich zur Ausklammerung der privaten Sphäre führten.“ Lebensschicksale in seinem unmittelbaren Umfeld legen eine solche Deutung nahe.²⁵ Andererseits hat er unzählige Beiträge, z.B. zur Versicherungs-

wirtschaft oder zur Finanz- und Rundfunkpolitik veröffentlicht. Sein erstes Buch „Genosse Generaldirektor“ schrieb er 1978, der Titel „Tatort Politik“ folgte 1982.

Das Land Baden-Württemberg und vor allem die Stadt Karlsruhe haben das Wirken Alex Möllers durch zahlreiche Auszeichnungen gewürdigt: 1953 Verleihung der Würde eines Dr. Ing. e.h. der Universität Karlsruhe, 1957 eines Dr. rer. nat. h.c. der Universität Freiburg, 1973 Verleihung des Titels „Professor“ durch das Land Baden-Württemberg. 1981 wurde Möller Ehrenbürger der Stadt Karlsruhe. Der damalige Oberbürgermeister Otto Dullenkopf sagte in seiner Laudatio u.a., Alex Möller sei „immer den Anliegen und dem Wohl der Bürger gegenüber aufgeschlossen gewesen“. In seiner Erwiderung verwies der Geehrte auf die große Bedeutung der Gemeinden als Lebensraum für die Bürger – an seine nicht mehr neue zweite Heimat Rüppurr mag er dabei sicherlich auch gedacht haben.



SIBYLLE KRANICH

Der Künstler und Leiter der Malerfachschule Karlsruhe Ernst Rehmann

Den ganzen Menschen formen ...

„Die Malerfachschule“, so formulierte es ihr einstiger Leiter Ernst Rehmann einmal, „will den Gesellen weit mehr geben, als das Rüstzeug, das sie brauchen, um die Meisterprüfung zu bestehen. Sie muss versuchen, den ganzen Menschen zu formen, zu bilden, sein gesamtes geistiges und menschliches Niveau zu heben, seine fachlichen Kenntnisse zu erweitern, bekannte praktische Fähigkeiten und Arbeitstechniken zu vervollkommen und neue zu entwickeln. Kurzum, die Schule hat ein breites Fundament zu bauen, auf dem der junge Meister, in welche Richtung er auch will, weiterbauen kann.“¹

Zum Künstler berufen

Ernst Rehmann wurde am 23. Oktober 1906 in Wallburg bei Ettenheim (Baden) als Sohn des Lehrers Josef Anton Rehmann und dessen Frau Maria geb. Stoffler geboren. Nach dem Abitur ging er zum Studium an die Badische Landeskunstschule, heute Staatliche Akademie der Bildenden Künste. Dort fiel er durch Fleiß, Strebsamkeit und solides handwerkliches Können auf. Seiner außerordentlichen Beharrlichkeit verdankte der 21-jährige Abiturient die Aufnahme an die renommierte Karlsruher Akademie, obwohl

der unbestritten talentierte Zeichner und Maler, der bereits jahrelang Zeichen- und Malunterricht erhalten hatte, von seiner ersten Begegnung mit den Arbeiten der Akademieprofessoren Karl Hubbuch und Georg Scholz² nach eigenem Bekunden „schockiert“ war. Die „Neue Sachlichkeit“ und ihre schonungslose Darstellung der Brüche in der Gesellschaft der 20er-Jahre war die Welt des alemannischen Beamtensohnes nicht, der sich bislang vor allem dem Zeichnen von Porträts und dem Malen der Landschaften seiner idyllischen Heimat verschrieben hatte.

Die erste Hürde der Zulassung zur Aufnahmeprüfung in die Zeichenklasse bei Professor Scholz nahm er mit Leichtigkeit. Doch weder das von ihm, noch das der elf anderen Kandidaten gezeichnete Prüfungsporträt fand Gnade vor den Augen des gestrengen Professors. Tagelang belagerten Rehmann und zwei weitere durchgefallene Kandidaten den Lehrer. Schließlich gab Scholz nach und nahm die drei in seine Zeichenklasse auf. Begründung: „Einer, der in die Kunstschule zum Studium will, muss einen Fanatismus haben wie ein katholischer Theologe und den haben Sie bewiesen.“³



Berufliches „Intermezzo“

Ernst Rehmann entschied sich für den Schuldienst und ging im Dezember



Rollbahn, Russland (Serigrafie, 1968)

1932 als Referendar an die Goetheschule in Karlsruhe, wurde 1934 Assessor für das künstlerische Lehramt, war bis 1936 an einem Privatschulgymnasium in Triberg und von 1936 bis 1939 Kunsterzieher (Studienrat) am staatlichen Gymnasium in Lahr.

Am 10. August 1935 hatte Ernst Rehmann die am 15. Januar 1911 in Karlsruhe geborene Berta Frey geheiratet. Das Ehepaar wohnte in Lahr, wo auch Sohn Wolfdieter im März 1939 geboren wurde. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde der berufliche Fortgang des Lehrers jäh, und dies für mehr als ein Jahrzehnt, unterbrochen.

Der Maler im Krieg

Selbst die sechs Kriegsjahre, die Ernst Rehmann von Holland über Belgien, Frankreich bis nach Polen und weiter über Litauen, Lettland und Estland bis nach Leningrad und später in den Kaukasus führten, konnten den jungen Kunsterzieher von seiner Leidenschaft zu malen nicht abhalten. Unter schwierigsten Bedingungen und mit primitivsten Mitteln malte und zeichnete Rehmann sechs Jahre lang die Menschen und Landschaften auf seinem Weg. Dabei waren die Schrecken des Krieges oder das miterlebte Leid so gut wie nie Thema seiner Arbeiten. In Dnepropetrovsk, einer Stadt in der heutigen Ukraine,

schuf Rehmann ein großes Wandfresko, das den Feldzug der deutschen Soldaten bis zu dieser Stadt zeigt.

Viele der im Krieg geschaffenen Bilder schickte Ernst Rehmann in Briefen oder als Packpapier um ein Päckchen gewickelt nach Lahr zu seiner Familie. Selten genug brachte er sie während seiner Fronturlaube gleich selbst zu Frau Bertel und den beiden Kindern Wolfdieter und Gudrun (geboren 1942). In seiner 1987/1988 selbst verfassten und handschriftlichen Biografie gibt Ernst Rehmann keine Aufschlüsse über seine persönliche Einstellung zu den politischen Geschehnissen seiner Zeit. Zwar verurteilt er den Krieg, doch schien er ihn als notwendiges Übel hinzunehmen. Ähnlich unpolitisch sind die meisten seiner vielen Zeichnungen, Aquarelle, Ölgemälde und vor allem auch die später entstandenen unzähligen Siebdrucke mit etwa 320 Motiven. Darunter befindet sich die von Rehmann im Jahr 1973 für die Kantorei Rüppurr geschaffene „Bildmarke“, die seither der hiesigen evangelischen Kirchenmusik als Signé dient.

Neuanfang

Aus dem Zweiten Weltkrieg kehrte Ernst Rehmann im August 1945 nicht direkt nach Lahr zu seiner Frau und den beiden Kindern zurück, sondern fand gemeinsam mit seiner Familie, die etwas später nachkam, ein neues Zuhause bei seinen Schwiegereltern Elsa und Friedrich Frey in der Rastatter Straße 27 in Rüppurr. In dessen Schreinerbetrieb schlug sich der Heimkehrer zunächst als Hilfsarbeiter und frei schaffender Künstler durch, bis er dann, 1952, als Lehrer in Stilkunde, Ornamentlehre und Freihandzeichnen an die Malerfachschule Karlsruhe berufen wurde. Die neue Aufgabe nahm der damals 46-Jährige gerne an. „Ich war glücklich über den Wechsel vom Gymnasium, obwohl meine Kol-

legen meinen Abstieg, wie sie es nannten, und damit mich bedauerten“, erinnerte sich der Pädagoge später in seinen Memoiren. Doch die Arbeit mit angehenden Meistern des Maler- und Lackiererhandwerks lag Rehmann, der Zeit seines Lebens als Künstler zwar hochproduktiv war, der immer aber auch einen sehr soliden und bodenständigen Lebens- und Arbeitsstil pflegte. Willy Huppert, ein Freund und Förderer Rehmanns, formulierte es später so: „Die Malerfachschule hat das Glück gehabt, mit Ernst Rehmann einen Lehrer und Erzieher zu erhalten, der in beispielhafter Weise die pädagogischen, die künstlerischen und die praktischen Einsichten vereinte, die für dieses besondere Lehramt die eigentliche Grundbedingung sind.“⁴

Es ist vor allem die technische und eher handwerkliche Seite der Kunst, die Ernst Rehmann, wohl auch auf Grund seiner Tätigkeit an der Malerfachschule, faszinierte. In einem Artikel der Westdeutschen Malerzeitung anlässlich Rehmanns 60. Geburtstag heißt es: „Seine eigenen malerischen Arbeiten haben ein unverkennbares Gepräge, hierbei haben Form und Farbe die gleiche Bedeutung. Der Bildaufbau vollzieht sich logisch und konstruktiv. Seine Bilder sind nicht immer ganz gegenständlich, eigentlich

auch nicht abstrakt. Sie gehen von gegenständlichen Anregungen aus, erfassen das Wesen dieser Darstellung in unterschiedlicher Detaillierung.“⁵

Serigrafie als „Maltechnik“

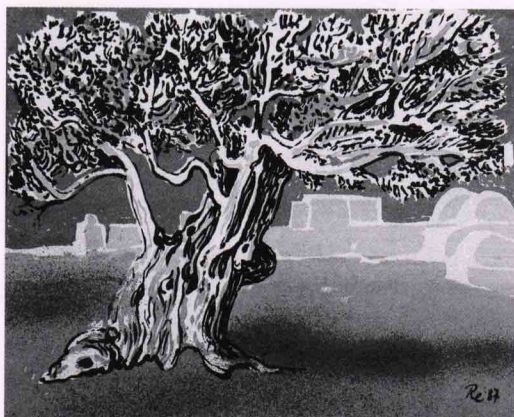
Mit Beginn der 1960er-Jahre entdeckt Ernst Rehmann die Siebdrucktechnik für sich. Das in China erfundene Druckverfahren, bei Künstlern als „Serigrafie“ bezeichnet, wird seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa verwendet. Als Druckform dient das Sieb. Es besteht aus einem Rahmen, über den ein feinmaschiges Gewebe gespannt wird, und einer Schablone. Diese Schablone deckt die nicht druckenden Teile des Motivs auf dem Gewebe ab, während die Maschen der druckenden Teile offen bleiben. Die Druckfarbe wird, maschinell oder manuell, mit einer Rakel, einem Reiber aus Gummi, durch das Sieb auf den Bedruckstoff gedrückt. Die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten dieses Verfahrens reizten Rehmann ganz besonders. Im Vorwort zu Rehmanns Buch „Djerba – Insel zwischen Traum und Wirklichkeit“ beschreibt Professor Dr. Richard Bellm des Künstlers Verhältnis zum Siebdruck: „Rehmann hat aus der ein-



Kleine Kirche (Öl auf Holz, 1949)



Schloss Rüppurr (Öl auf Holz, 1949)



Ölbaum vor Gehöft (Serigrafie, 1987)



Mallorca (Serigrafie, 1988)



Signé für die Rüppurrer Kantorei (Siebdruck, 1973)

fachen Schabloniertechnik des Siebdrucks ein differenziertes Gestaltungsmittel für farbige Druckgrafik gemacht.“⁶ Ernst Rehmann selbst schreibt über seine bevorzugte Technik: „Die Farbserigrafie ist für mich kein Verfahren, um große Serien herzustellen, sondern eine Maltechnik, ein neues Verfahren des Farbauftrags. Aus diesem Grunde entstehen auch nur kleine und kleinste Auflagen, eigentlich nur Unikate. Jeder Druck unterscheidet sich vom anderen in seiner Farbdichte. Die Auflagenhöhe beträgt 10 bis 15 Blatt. Die Seriegrafien sind durchnummeriert. Sie sind gedruckt mit transparenten Farben, den Grundfarben Gelb, Rot und Blau, dazu Schwarz und für besondere Stimmungen Weiß. Die Herstellung der Schablone ist wie der Druck rein manuell. (...) Durch die Transparenz der Farben erhalten meine Serigrafien einen aquarellartigen Charakter.“⁷

„Unruhestand“

Im Jahr 1969 trat Studienprofessor Ernst Rehmann als Leiter der Malerfachschule Karlsruhe in den Ruhestand. In seiner 17-jährigen Tätigkeit für die Institution hatte Rehmann das Gesicht der Lehranstalt geprägt. In der Laudatio zur Ausstellung, die anlässlich der Verabschiedung Rehmanns organisiert wurde, umriss sein einstiger Förderer Professor Willy Huppert die handwerkliche und künstlerische Aufgabenstellung der Schule. „Als höchstes Ausbildungsziel wird die gute Form angestrebt, die aus Material, Technik und Funktion des jeweiligen Auftrags erwachsen muss. Damit basiert diese Aufgabe auf einer menscheitsalten Kulturtradition. Hinzu kommt eine Reihe kaufmännischer, rechtskundlicher und berufserzieherischer Fächer. Dominiert ist jedoch die Vermittlung des Wissens um Formen und Farben, um das Zusammenstimmen der bildnerischen Elemente und Gestaltungsmittel, um die formende und gestaltende Beherrschung der modernen Techniken und

Materialien und deren psychologische Wirkung auf das Lebensgefühl.“⁸

Rehmann blieb „seiner“ Malerfachschule auch nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand sehr verbunden. Seine Arbeit, so schrieb er selbst, habe viele gute Früchte getragen. Rehmann: „Das ist freilich in erster Linie darauf zurückzuführen, dass ich ein hervorragendes, unverdorbenes Ackerland in meinen Schülern zu bestellen hatte. Sie waren aufnahmebereit. (...) Und sie waren dankbar und sind es bis heute. Das Fach Stilkunde, das ich fast zu einer Kunstgeschichte ausgeweitet hatte, war für sie während des Studiums unglaublich schwer. Doch gerade das hat reichlich Früchte getragen.“⁹

Reisen und Ausstellungen

Reisen, die Malerei und die Vorbereitung zahlreicher Ausstellungen im In- und Ausland waren die Eckpunkte von Rehmanns Leben nach der Berufstätigkeit. Vor allem Frankreich (besonders Bretagne und Cevennen), aber auch Reisen nach Schweden und Irland, die Rehmann gemeinsam mit seiner Frau Bertel unternahm, lieferten ständig neue Inspirationen für Zeichnungen, Aquarelle, Ölgemälde und Siebdrucke, gerade letztere eine Kunst, die er meisterhaft beherrschte.

Mit dem Tod seiner Frau Bertel am 21. November 1976 begann für Ernst Rehmann im Alter von 70 Jahren ein neuer Lebensabschnitt. Im September 1978 heiratete der Witwer die ebenfalls verwitwete Karlsruher Künstlerin Mia Leinberger (geboren am 13. Mai 1917) in einem Städtchen in den französischen Cevennen. Die beiden Künstler verband neben der Liebe zur Kunst auch die Leidenschaft für das Reisen. Neben Fahrten nach Frankreich, Jugoslawien und Italien ist es vor allem die tunesische Insel Djerba, die das Ehepaar Rehmann-Leinberger immer wieder anlockte. Ihre Aufenthalte waren jedes Mal sehr produktiv. „Jedes Frühjahr flogen

wir auf unsere Insel Djerba und malten dort drei Wochen. Mia tat dies viel auf Märkten, umgeben von Zuschauern. Ich tat dasselbe, doch heimlich – versteckt – mit kleinen Skizzen, die ich später verarbeitete“, beschrieb Rehmann die Aufenthalte.¹⁰

Seiner Heimat in der Rüppurrer Rastatter Straße blieb Ernst Rehmann auch nach seiner Eheschließung mit Mia Leinberger treu. Täglich kam er in sein Atelier im Hinterhaus der Nummer 27. Die Abende und Nächte verbrachte er meist in der ehelichen Wohnung in der Beethovenstraße in Karlsruhe.

Am 30. November 1988 erlitt Ernst Rehmann einen Herzinfarkt, wenig später kam ein Hirnschlag dazu. Nach mehreren Krankenhausaufenthalten und einer längeren Rehabilitationsphase waren es vor allem die Augen, die dem Künstler Probleme machten. Ernst Rehmann starb am 9. Juni 1996.



Porträt Ernst Rehmann um 1990



ANDREA FESENBECK

Die Pädagogin und Politikerin Luise Riegger

Die „Institution“

Luise Riegger war eine der ersten Frauen, die sich in den 1920er-Jahren in der Karlsruher Kommunalpolitik engagierten. Als Lehrerin an der Riedschule unterrichtete sie in über 35 Jahren Generationen junger Rüppurrer und wies dabei vielen den Weg ins Leben und den Beruf.

Schon in ihrer frühen Kindheit war Luise Riegger sehr zielstrebig, engagiert und aktiv. Bereits mit vier Jahren habe sie, wie sie einmal scherzhaft bemerkte, beschlossen, dabei zu sein, wenn die erste Frau in den Reichstag kommt.¹ Die Liste mit ihren späteren Betätigungsfeldern und Funktionen ist umfangreich und gründet auf drei Säulen: ihrem Einsatz für die am Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommende Jugendbewegung, für die Gleichstellung der Frau in Beruf und Gesellschaft und auf ihrer liberalen Gesinnung. Für Rüppurr wurde und war Luise Riegger eine Institution: eine Pädagogin, die Jahrzehnte an der Riedschule lehrte und wirkte und junge Menschen prägte wie kaum eine andere. Noch heute wird das in Gesprächen mit jenen spürbar, die sie persönlich kannten. Viele Jahre nach der Begegnung mit ihr klingt bei ihren Schützlingen eine Begeisterung für Luise Riegger durch, die wahrhaft erstaunlich ist, erstaunlich wie Luise Riegger selbst. „Für sie“, so sagt eine ihrer ehemaligen Schülerinnen, „für sie wären wir durch's Feuer gegangen.“

Aus der Tradition in den Fortschritt

Luise Riegger wurde am 7. Januar 1887 als Erstes von fünf Kindern des Joseph-Anton Riegger und seiner Frau Sophie geb. Kohler in Kehl geboren. Anfang der 1890er-Jahre zog die Familie nach Karlsruhe, wo der Vater Regierungsrat im badischen Innenministerium, später Oberrechnungsrat war. Von 1893 bis 1902 besuchte Luise Riegger die Höhere Mädchenschule und eine „zweijährige Frauenschule“ in Karlsruhe, anschließend verbrachte sie ein Jahr in einer Haushaltungsschule in Frankreich – eine in der damaligen Zeit typische Ausbildung für eine Tochter aus bürgerlichen Verhältnissen. Eigentlich wollte sie Juristin werden, doch das kam für die Eltern nicht in Frage. Stattdessen arbeitete sie von 1905 bis 1909 im elterlichen Haushalt mit.

Ohne Wissen der Eltern meldete sich die 22-Jährige 1909 im Prinzessin-Wilhelm-Stift² in der Karlsruher Sophienstraße an, eine für ihr künftiges Leben sicherlich prägende Entscheidung. Das Stift, aus dem 1955 die Pädagogische Hochschule Karlsruhe hervorging, war das erste Lehrerinnenseminar in Baden und die Wiege des 1888 gegründeten „Vereins badischer Lehrerinnen“. Hauptmotiv für diesen solidarischen Zusammenschluss war zunächst die Selbsthilfe für die sozial so gut wie überhaupt nicht abgesicherten Erzieherinnen und Lehrerinnen.³ Denn Berufstätigkeit war nur unverheirateten Frauen

möglich bzw. gestattet, wodurch Arbeitsunfähigkeit und Alter für alle, die nicht bei Verwandten Aufnahme finden konnten, zu einem bedrückenden Schicksal wurde.⁴ Die Zielsetzung des „Vereins badischer Lehrerinnen“⁵ war für die damalige Zeit sehr fortschrittlich, insbesondere was die Gleichstellung der Frau im Lehrberuf betraf, und entsprach somit den politischen und sozialen Intentionen der angehenden Lehrerin. Dass Lehrerinnen nur die ersten vier Schuljahre unterrichten durften und von der Stellung eines Schulleiters ausgeschlossen und schlechter bezahlt waren als ihre männlichen Kollegen, war nicht zu akzeptieren. Die „Stiftlerin“ Luise Riegger blieb – als Absolventin des Prinzessin-Wilhelm-Stifts – dem Verein, der 1953 mit der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) fusionierte, zeitlebens verbunden.

Auf dem Weg zur Lehrerin

Mit der ganzen Familie – inzwischen hatte sie vier Brüder – unternahm Luise Riegger häufig Wanderungen. Schon während ihrer Ausbildung am „Stift“ war sie mit der „Jugendbewegung“ in Kontakt gekommen, wenig später mit Gruppen des „Wandervogel“.⁶ Diese im Deutschen Reich verbreitete Jugendorganisation strebte eine von der älteren Generation unabhängige, jugendspezifische Lebensform mit Wanderfahrten, Lagerleben, Volkstanz und Volksmusik unter Beteiligung beider Geschlechter an. Schon bald leitete Luise Riegger „Wandervogel“-Gruppen, nicht gerade üblich für eine Tochter aus bürgerlichem Hause, wie die Eltern meinten.

Nach dem Lehrerinnenexamen 1913 musste sie Karlsruhe verlassen, um in Zell im Wiesental ihre erste Stelle anzutreten. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und des damit verbundenen Lehrermangels wurde Luise Riegger nach Wangen am Bodensee, in Schulen nach Überlingen, Mörsch und Ettlingen versetzt und kam

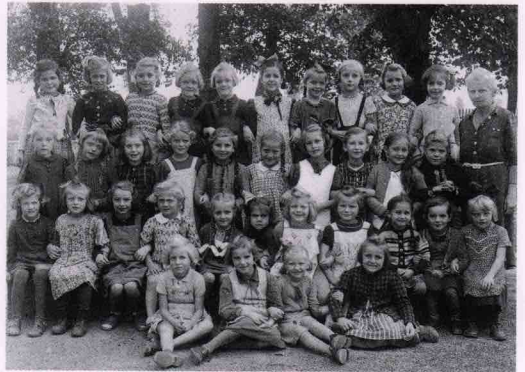
1917 an die Rüppurrer Riedschule. Dort blieb sie, bis sie 1952 als Konrektorin in den Ruhestand verabschiedet wurde. Infolge der in den Kriegsjahren erfolgten gesetzlichen Neuregelungen waren die weiblichen Lehrkräfte zwar besser gestellt als zuvor, doch blieben einige Diskriminierungen für Lehrerinnen weiterhin bestehen.⁷

„Frauenrechtlerin“ und Politikerin

Im Jahr 1917 zog die Familie Riegger nach Rüppurr in die Auer Straße, den späteren Holderweg. Luise Riegger, die unverheiratet blieb, wohnte hier bis zu ihrem Tod 1985.



Lehrerkollegium Rüppurr 1933. Luise Riegger, erste Reihe, Erste von links



Luise Riegger mit ihrer 1. Klasse 1943, Schulhaus am Rüppurrer Schloss, heute Polizeiposten



Luise Riegger mit ihrer Klasse vor der Riedschule (um 1950)

Mit Beginn ihrer Tätigkeit in Rüppurr engagierte sich Luise Riegger seit 1917 wieder in der Jugendbewegung und war 1921 bei der Gründung des „Jugendrings“, der Arbeitsgemeinschaft aller Karlsruher Jugendverbände, aktiv. Sie wurde Mitglied im „Kronacher Bund“, einem Zusammenschluss von älteren und berufstätigen „Wandervögeln“, und wurde „1925 (...) gegen alle männlichen Widerstände (...) als erste Frau in die Ältestenschaft des Kronacher Bundes gewählt.“⁸

Noch im Ersten Weltkrieg schloss sie sich der „Frauenstimmrechtsbewegung“⁹ an und knüpfte Kontakte zu den prominenten Frauenrechtlerinnen Gertrud Bäumer und Helene Lange.¹⁰ Luise Riegger wollte „in die Politik“. Prägend für ihr Engagement als Demokratin waren u.a.: die Verhältnisse im Kaiserreich mit seinen autoritären Strukturen (Klassengesellschaft, Dreiklassenwahlrecht etc.) und ihre Erfahrungen mit der Erste-Weltkrieg-Katastrophe (von ihren vier Brüdern waren zwei gefallen).¹¹

Mit der Weimarer Republik war 1918 endlich das Frauenwahlrecht eingeführt worden und so sah Luise Riegger die Zeit gekommen, direkt beim Aufbau eines demokratischen Staates mitzuwirken. 1919 trat sie in die Deutsche Demokratische Partei (DDP) ein und zog bereits 1922 als Stadtverordnete¹² dieser liberalen Partei in das Karlsruher Rathaus ein, wo sie auch Mitglied des Schul- und Jugendausschusses war. Von den am 19. November 1922 gewählten neun weiblichen von insgesamt 84 Stadtverordneten gehörten zwei der DDP an. Luise Riegger wurde 1926 wiedergewählt. Vier Jahre später war sie nicht mehr vertreten. Sie war auch nicht mehr in die Vorschlagsliste ihrer Partei aufgenommen worden.

Die zwanziger Jahre kennzeichneten auch ihre rege Verbandstätigkeit: Mitbegründung des „Bundes deutscher Frauen“ (1924) und Leiterin dieser Frauengruppe (1924–1933), 1931 Vorsitzende des „Badischen Verbandes für Frauenbestrebungen“, einem dem „Bund Deutscher Frauenvereine“ (BDF) angehörenden Verband der bürgerlichen Frauenbewegung in Baden.

Bruch: Zeit des Nationalsozialismus

Für die engagierte Demokratin Luise Riegger bedeuteten das Jahr 1933 und die Folgezeit einen tief gehenden Bruch in ihrem Leben und in ihrer Lebensplanung – politisch, wie auch in ihrem Beruf als Pädagogin. Die demokratischen Verbände und Parteien wurden verboten bzw. aufgelöst. So musste Luise Riegger im Juni 1933 die Auflösung des „Badischen Verbandes für Frauenbestrebungen“ hinnehmen. Von nun an ging sie in den, wie sie es selbst nannte, „passiven Widerstand“. Es war ihr nicht nur das nationalsozialistische Regime „verhasst“, sondern dessen „Jugenderziehung ekelte“ sie geradezu an. Sie machte aus ihrer Einstellung keinen Hehl und so blieben Schwierigkeiten mit der Schulbehörde nicht aus. Fortan durfte sie keinen Geschichtsunterricht mehr erteilen und nur noch in unteren Klassen unterrichten.¹³ Soweit es ihr möglich war, blieb Luise Riegger ihren sozialen Engagements jedoch treu. Infolge der Luftangriffe auf Karlsruhe wurde sie 1944 mitsamt ihrer Schulklasse in den Schwarzwald evakuiert und kehrte erst im Oktober 1945 nach Karlsruhe zurück.

Luise Riegger, die während der Zeit des Nationalsozialismus gegenüber dem Regime eine kritische Haltung bezogen hatte, schmerzte es um so mehr, als sie in dem noch im Oktober 1945 gegen sie eingeleiteten so genannten „Ent-

nazifizierungsverfahren“¹⁴ schließlich im April 1947 als „Mitläuferin“ eingestuft wurde. Ihr war die Mitgliedschaft in der „Nationalsozialistischen Frauenschaft“, einer Massenorganisation der Nationalsozialisten, vorgeworfen und deshalb ein Spruchkammerverfahren¹⁵ eingeleitet worden. Dagegen hatte sie mehrfach entschiedenen Widerspruch eingelegt. Die amerikanische Militärregierung verfügte dennoch zunächst ihre Entlassung aus dem Schuldienst, die jedoch im Dezember 1945 wieder aufgehoben wurde.

Im Dezember 1945 übernahm Luise Riegger eine fünfte Klasse, zugleich die erste koedukative Klasse an der Riedschule. Hier wurden erstmals beide Geschlechter gemeinsam unterrichtet. Diese Klasse führte sie bis zum Schulabschluss 1949. Sicherlich erinnerte sich die Lehrerin an ihre längst zurückliegende „Wandervogel“-Zeit mit deren Abkehr von der Geschlechtertrennung.

Luise Riegger galt als sehr streng, verstand es aber, ihren Schülern mehr Wissen zu vermitteln, als im Lehrplan gefordert war. In ihrer Freizeit erteilte sie Englischunterricht, förderte schwache Schüler und sorgte dafür, dass jeder ihrer Schüler, vor allem die Mädchen, eine Berufsausbildung erhielt, was damals nicht selbstverständlich war.

In der Nachkriegspolitik

Ihre mit dem Nationalsozialismus beendeten politischen Tätigkeiten nahm Luise Riegger bereits 1945 wieder auf. So beteiligte sie sich – als einzige Frau von zwölf Teilnehmenden – am 9. Oktober dieses Jahres an der Gründung einer „Demokratischen Partei“, der späteren FDP/DVP¹⁶, für die sie in der Folgezeit auch Mandate in verschiedenen Berufsverbänden und Gruppierungen (Vorsitz der FDP-Frauengruppe Karlsruhe, Landesbeamtenausschuss der FDP Baden-Württemberg, Vorsitz im Bezirksfrauenaus-



Luise Riegger bei einer Feier 1963



Stadtratssitzung vom 1.12.1965 zur Anfechtung der Kommunalwahl vom 7.11.1965. Blick auf die wieder gewählten Stadträte im Bürgersaal des Rathauses, die an der Stadtratssitzung gem. der Gemeindeordnung nicht teilnehmen durften, darunter Luise Riegger (4. von rechts)

schuss Nordbaden der FDP 1954) inne hatte. Ihr Vorschlag, eine große „öffentliche Gründungsversammlung“ durchzuführen, wurde mit dem Hinweis abgelehnt, man habe noch kein Parteiprogramm und könne sich deshalb der Öffentlichkeit nicht präsentieren.¹⁷

Mit Luise Riegger engagierte sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch in Karlsruhe eine Frau, die nach einer Politikstudie der Liberalen „durchaus zum Typus der selbstbewussten Persönlichkeit mit Neigung zum eigenen Weg zu rechnen ist.“¹⁸

Auf dem Weg zu einem ihrer ursprünglichen, wichtigsten Ziele, die Beteiligung der Frauen im politischen Prozess und ihre Rolle in der politischen Verantwortung zu verbessern, musste sie indes Enttäuschungen hinnehmen, nicht zuletzt auch, was ihre eigene Person betraf. In ihrer Partei und damit in der Kommunalpolitik konnte jedenfalls auch sie keine politische Karriere ma-

chen und dies trotz ihrer Prominenz in Karlsruhe und ihrer unbestrittenen Sachkompetenz. Bei allen Wahlen zum Karlsruher Stadtrat, beginnend mit dem Jahr 1947, errang sie kein Mandat. Auf der jeweiligen Kandidatenliste war sie – wie fast alle Frauen auch der anderen politischen Parteien bis in die 1950er-Jahre hinein – jeweils an wenig aussichtsreicher Stelle platziert worden. „Selbst einer Frau wie Luise Riegger, Aktivistin der alten Frauenbewegung, die schon 1922 bis 1930 Stadtverordnete der DDP gewesen war, räumte man den wenig aussichtsreichen Listenplatz 14 ein.“¹⁹ Luise Riegger machte aus ihrer Enttäuschung keinen Hehl: „Kleine Parteien stellen Frauen nur als Zugkraft auf, die Sitze wollen die Männer selber“²⁰, kommentierte sie im Blick auf ihre eigene Partei, die FDP. Dennoch blieb sie bei ihrem Einsatz für die politische Emanzipation der Frauen: „Politik wird in jedem Fall gemacht. Wenn wir Frauen sie so durchge-



Vereidigung der Stadträtin Luise Riegger als Nachfolgerin des verstorbenen Stadtrats Willy Schopf

führt sehen wollen, wie wir sie für richtig halten, müssen wir mitmachen: sonst wird mit uns Politik gemacht.“²¹ Der Einzug in den Karlsruher Stadtrat gelang ihr erst 1964 – 77-jährig – als Nachrückerin für den verstorbenen Stadtrat Willy Schopf.

Einsatz für die Frauenbewegung und für die Jugend

Luise Riegger blieb nach dem Zweiten Weltkrieg ihrem entschiedenen Engagement zur Frauenrechts- und Jugendbewegung treu und mischte sich, auch ohne Wahlmandat, kräftig in die Karlsruher Kommunalpolitik ein. Sie war (für die DVP/FDP) Mitglied in einer Reihe von städtischen Ausschüssen 1945-1956 (Jugendwohlfahrtsausschuss, Schulausschuss, Fürsorgeausschuss). Und „bis heute steht im öffentlichen Bewusstsein vor allem der Name Luise Riegger

für die Geschichte der bürgerlichen Frauenbewegung in Karlsruhe.“²² 1946 wurde sie Mitbegründerin der „Überparteilichen Frauengruppe Karlsruhe“²³ und leitete das erste „Karlsruher Frauenforum“²⁴.

Die Jugend „an die Demokratie heranzuführen“ lag Luise Riegger zeitlebens am Herzen. Der frühere Karlsruher Bürgermeister Walther Wäldele erinnerte sich an ein Gespräch, in dem ihm Luise Riegger 1953 von ihrer Idee der „politischen Aktivierung junger Staats- und Stadtbürger“ erzählte und davon, wie eine solche Aktion in Karlsruhe konkrete Gestalt annehmen könnte: Schon ein Jahr später fand die erste Jungbürgerfeier in der Schwarzwaldhalle statt und die „geistige Mutter“ dieser festlichen Veranstaltung, die zu einer Institution wurde, war niemand anders als Luise Riegger.²⁵

Ehrungen, Dank und Respekt ihrer Schüler

Viele Ehrungen wurden der verdienten Frauenrechtlerin, Kommunalpolitikerin und Pädagogin zuteil. So erhielt sie das Bundesverdienstkreuz (1962), die Ehrenmedaille der Stadt Karlsruhe



Verleihung der Ehrenmedaille der Stadt Karlsruhe an Luise Riegger durch Oberbürgermeister Otto Dullenkopf (1982)

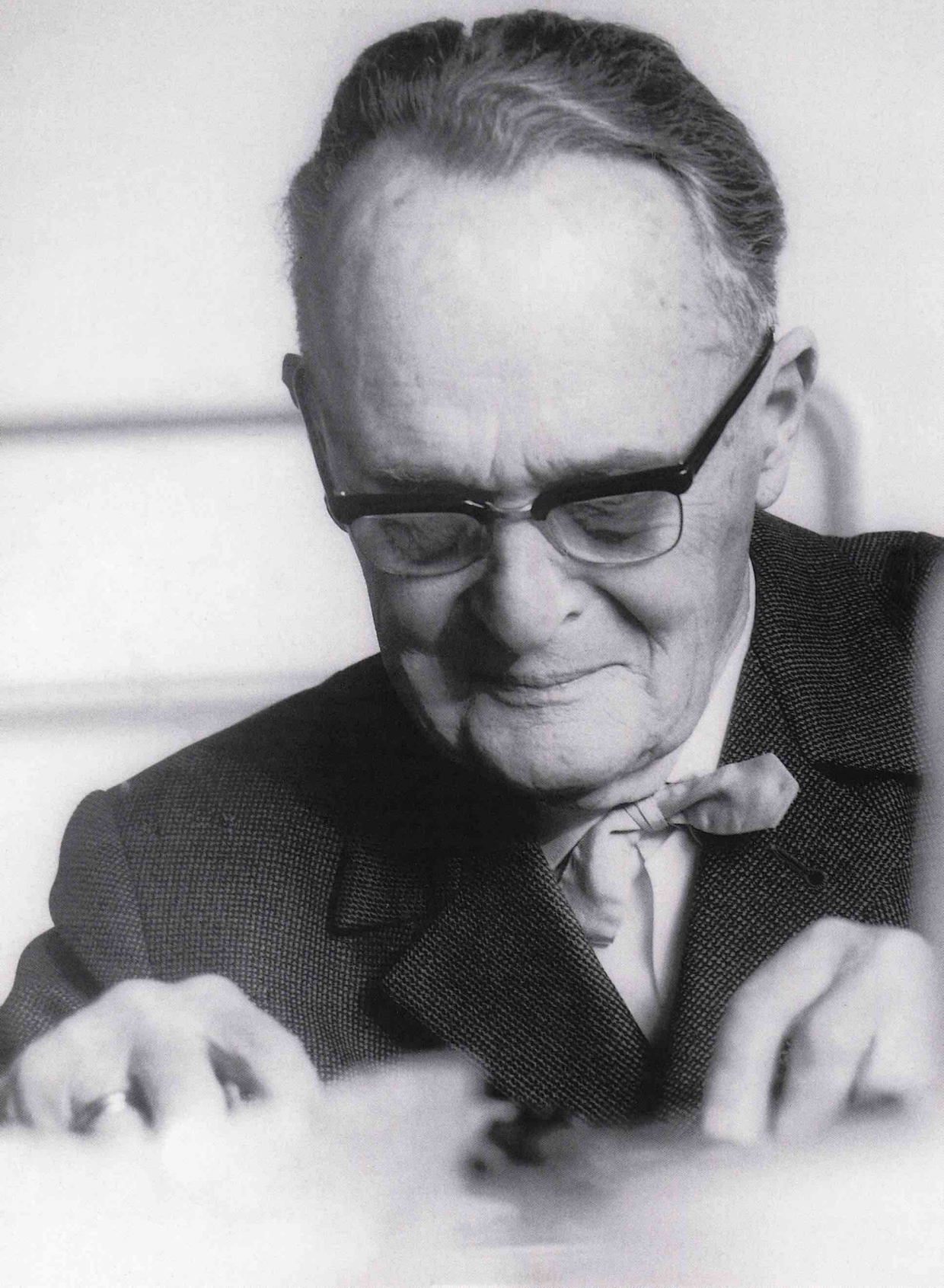
(1982), die Thomas-Dehler-Medaille der FDP und die Theodor-Heuß-Medaille. Anlässlich ihres 95. Geburtstages wurde der soziale Treffpunkt in der Karlsruher Baumeisterstraße 56 als „Luise-Riegger-Haus“ benannt. Seit dem Jahr 2000 trägt eine Straße in Karlsruhe ihren Namen, die Luise-Riegger-Straße, in dem Neubaugebiet „Karlsruhe-Südost“ zwischen Kriegs- und Stuttgarter Straße.

Luise Riegger starb am 6. Februar 1985 im Alter von 98 Jahren und fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Rüppurr. „Mit ihr ging eine einmalige Lehrerpersönlichkeit von uns, die mit ihrem großen pädagogischen Engagement und ihrer hohen menschlichen Gesinnung unsere spätere Entwicklung entscheidend mit geprägt hat“, so aus dem Nachruf eines ihrer Schüler.

Die enge Verbundenheit, ja Freundschaft mit ihren Schülern hat die Zeit überdauert. Das

vertrauliche „Hallo Luis!“ aus dem Munde des einen oder anderen Schülers, wenn sie die Ruhestätte ihrer ehemaligen Lehrerin auf dem Rüppurrer Friedhof besuchten, ist ein Zeichen besonderer Zuneigung für eine große Frau. Noch heute kommen Schülerinnen und Schüler im Andenken an „ihre Luis“ zusammen, Treffen, die früher fast immer bei Luise Riegger zu Hause stattgefunden hatten. Dabei war sie auch in hohem Alter wissbegierig, ließ sich über Berufliches und Familiäres informieren: „Wie geht's euren Kindern?“, war eine von ihr oft gestellte Frage.

Das Leben Luise Rieggers brachte eine ihrer ehemaligen Schülerinnen auf den Punkt, als sie sagte: „Unsere Luis war vor allem anderen eine Lehrerin!“ Und weiter gefasst: Luise Riegger war der Inbegriff einer hervorragenden Pädagogin, eine Kämpferin für die Rechte der Frauen und ein fabelhafter Mensch.



ERICH ROSSMANN

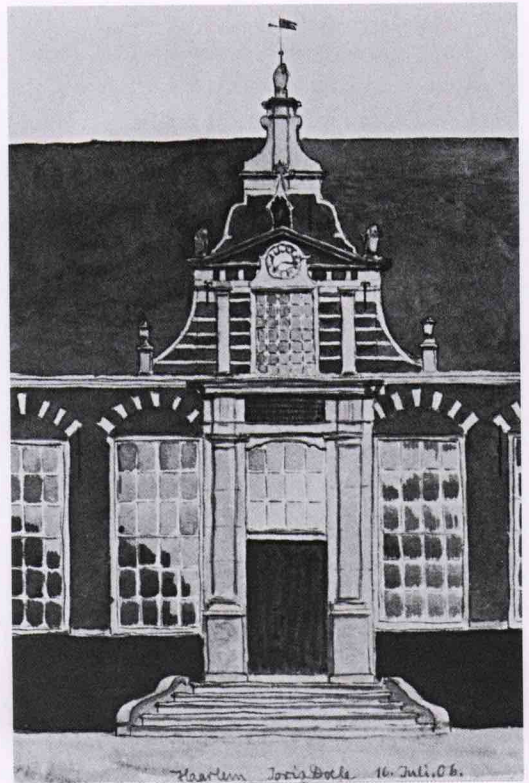
Der Architekt Gisbert von Teuffel

Harmonie und Klarheit

Zu den Menschen, die für die Entwicklung von Rüppurr im vergangenen Jahrhundert von Bedeutung waren, gehört der Architekt Gisbert Freiherr von Teuffel. Er hat sich 1928 in der He-gaustraße ein Wohnhaus gebaut und im Jahr darauf den Architektenwettbewerb für das Diakonissenkrankenhaus in Rüppurr gewonnen. Es wurde von 1931 bis 1933 nach seinen Plänen gebaut.¹ In den 1930er-Jahren hat von Teuffel in Rüppurr außerdem das evangelische Gemeindehaus in der Diakonissenstraße 26², den Kindergarten in der Pfauenstraße 62 (Ecke Stockgässchen) sowie die Einfamilienhäuser Graf-Eberstein-Straße 19 und 45 geplant und errichtet.³ In den ersten Nachkriegsjahren wurde noch das Altenheim für die Diakonissen nach seinen Plänen gebaut. Alle diese Bauten sind von harmonischer und klarer Einfachheit. Man erfasst ihre Qualität erst auf den zweiten Blick, weil ihre Gestalt nicht von extravaganten, auffälligen Formen, sondern von einer wohl abgewogenen Ordnung geprägt ist.

Herkunft und Lehrjahre

Gisbert von Teuffel wurde am 5. August 1881 als Sohn des Karl Freiherr Teuffel von Birkensee – so lautet der volle Name der Familie – in Karls-



Architekturskizze „Haus in Harlem, 16. Juli 1905“

ruhe geboren. Die Familie Teuffel von Birkensee ist ein oberpfälzisches Adelsgeschlecht. 1521 erwarb Jörg Wolf Teuffel, Forstmeister in Burg Lengenfeld, die Hofmark Pirkensee, die bis 1734 im Familienbesitz blieb und woher der

Beiname Birkensee angenommen wurde. Die Familie stammt wohl ursprünglich aus Teublitz, einem Ort nördlich von Regensburg, nahe bei Pirkensee. Im 19. Jahrhundert ist August Carl Teuffel von Birkensee, der Großvater Gisbert von Teuffels, Oberamtmann und badischer Kammerherr in Kandern.⁴

Der Vater Gisbert von Teuffels, Senatspräsident am Oberlandesgericht Karlsruhe, hat schon früh dafür gesorgt, dass seine Söhne neben dem Unterricht am Gymnasium auch mit handwerklicher Arbeit vertraut wurden. So musste Gisbert von Teuffel als 16-Jähriger jede Woche an einem Nachmittag in der Werkstatt eines Schreiners arbeiten, um sich mit dem Werkstoff Holz und dem Möbelbau vertraut zu machen. Damals wurde in den Schreinereien noch alles von Hand bearbeitet und gerichtet, denn elektrische Maschinen gab es noch nicht.

Dieser frühen Handwerksarbeit und dem Studium bei Carl Schäfer an der Technischen Hochschule Karlsruhe (1900/1901) verdankte von Teuffel wohl jenes Gefühl für sorgfältig durchgebildete Details, das all seine Bauten auszeichnet. Carl Schäfer hatte sich intensiv mit der Formensprache des Mittelalters und den handwerklichen Details dieser Zeit beschäftigt.

In den Jahren 1902 bis 1903 studierte von Teuffel bei Theodor Fischer in Stuttgart, einem der bedeutendsten Architekten zur Zeit der Jahrhundertwende. Bei Fischer, der zur Übergangsgeneration zwischen dem Historismus des 19. Jahrhunderts und dem internationalen Stil gezählt werden muss, war von Teuffel nach dem Staatsexamen 1906 bis 1907 dann angestellt. Er hat dort an der Siedlung Gmindersdorf in Reutlingen gearbeitet.

Die Firma Ulrich Gminder war damals der größte Textilbetrieb in Württemberg. Sie baute für ihre Arbeiter eine Siedlung, die aus 48 Gebäuden bestand, die in 18 verschiedenen Haustypen als Einzel- und Doppelhäuser mit Gärten errichtet wurden – ein vielfältiges Ensemble gut

gestalteter kleiner Häuser, bei dem jede Monotonie vermieden wurde.⁵

Der Vorsitzende der Deutschen Gartenstadtgemeinschaft, Hans Kampffmeyer, der 1907 die Rüppurrer Gartenstadt gegründet hat, sah in Gmindersdorf ein nachahmenswertes Beispiel. Durch die später bedeutenden Schüler Theodor Fischers, durch Bruno Taut und Paul Bonatz und auch durch Gisbert von Teuffel, hat Gmindersdorf auf den Siedlungsbau des 20. Jahrhunderts großen Einfluss ausgeübt. Dies wird auch an den Wohnhäusern, die von Teuffel später gebaut hat, sichtbar.

Architekt und Hochschullehrer

Am 1. Januar 1909 trat Gisbert von Teuffel in den badischen Staatsdienst ein, wo er zuerst in der Bauinspektion Konstanz, danach in der Generaldirektion der Badischen Staatsbahnen tätig war. In dieser Zeit hat er beim Wettbewerb für das Rathaus in Herne den 1. Preis erhalten. 1910 zum Regierungsbaumeister ernannt, arbeitete von Teuffel in Karlsruhe bei Professor Friedrich Ostendorf am Neubau der Staatsschuldenverwaltung, die am Schlossplatz zwischen Kronen- und Adlerstraße erbaut wurde, mit. Im Herbst 1911 wurde er für zwei Jahre zu privaten Tätigkeiten beurlaubt. Er hat damals das Sanatorium Bühler Höhe geplant und seine Ausführung geleitet, sein erster großer Bau, der ihn landesweit bekannt gemacht hat.⁶

Im Ersten Weltkrieg war Gisbert von Teuffel als Kriegsfreiwilliger bis Juni 1916 im Fronteinsatz bei der Artillerie, dann infolge einer Erkrankung im Lazarett. In der Zeit seiner Rekonvaleszenz hielt er vertretungsweise Vorlesungen am Lehrstuhl für Baukonstruktion an der Technischen Hochschule (TH) Karlsruhe. 1917 heiratete er Eva Mengel. 1919 wurde der Sohn Lukas geboren, in den 1920er-Jahren die Töchter Maria, Brenta, Regine und Eveline.

Im Herbst 1919 wurde Gisbert von Teuffel zum Professor für das Lehrgebiet Bau- und Formenlehre an die TH berufen. Für sein Lehrgebiet war er gut gerüstet. Durch die allgemeine Kritik am Historismus des 19. Jahrhunderts haben viele Architekten seiner Generation der Baugeschichte eher wenig Interesse entgegengebracht. Von Teuffel war durch das Studium bei Carl Schäfer mit der Architektur des Mittelalters und der Antike vertraut und hatte seine Kenntnisse auf mehreren ausgedehnten Studienreisen vertieft. Eine dreimonatige Reise nach Holland im Jahre 1906 galt der niederländischen Renaissancearchitektur und dem Siedlungsbau. 1910 war er einige Wochen in Paris und 1913 in Rom. Er war ein geübter Zeichner und führte auf diesen Reisen ein Skizzenbuch, in dem er das, was ihn interessierte, in Zeichnungen und Aquarellen festhielt. Vor der Erfindung der Fotografie und auch als es noch keine handlichen kleinen Fotoapparate gab, haben alle Architekten unentwegt in Skizzen und Zeichnungen festgehalten, was ihnen unterwegs begegnete.



Diakonissenkrankenhaus Karlsruhe-Rüppurr, Straßenseite



Die Südfront mit den durchlaufenden Balkonen und den zweiflügeligen Fenstertüren

Die zwanziger Jahre waren eine fruchtbare Zeit. Gisbert von Teuffel hatte eine Reihe größerer Bauaufgaben und Erfolge bei Wettbewerben. So erhielt er 1924 beim Wettbewerb für die Bebauung des Münsterplatzes in Ulm einen der drei ersten Preise. Bei diesem reichsoffenen Verfahren waren 478 Entwürfe eingereicht worden. Dabei standen die Schüler Theodor Fischers, die eine freiere, unbefangene Auffassung vertraten, und die von Friedrich Ostendorf, die eine strengere, von Achsen und Symmetrien bestimmte Haltung verfochten, einander gegenüber. Die Jury prämierte nur Schüler Fischers, was eine heftige Fehde in der Presse zur Folge hatte. Von Teuffel hatte bei beiden Professoren studiert und gearbeitet und verehrte beide. Aber er hatte das sichere Gefühl, dass die Auffassung Fischers für diese Aufgabe die richtigere war.

Architekt des Diakonissenkrankenhauses Rüppurr

Im Jahr 1927 plante von Teuffel das Krankenhaus der Stadt Waldshut. Er beschäftigte sich intensiv mit den Problemen, die Diagnose, Therapie und die Versorgung und Pflege der Patienten an ein solches Haus stellen. Der Arbeit für Waldshut ist es wohl zu verdanken, dass er 1930 gegen namhafte Mitbewerber den Wettbewerb für das Diakonissenkrankenhaus in Karlsruhe-Rüppurr gewonnen hat.

Dieses Krankenhaus hat in den vergangenen siebzig Jahren manche nicht immer glückliche Veränderung erfahren, es ist in seinem Kernbestand aber noch immer voll funktionsfähig, weil die wesentlichen Bereiche – Pflege, Diagnostik, Therapie und Versorgung – hervorragend einander zugeordnet sind. Das kommt auch in seiner Architektur zum Ausdruck.

Eine weit ausholende, befahrbare Rampe kennzeichnet deutlich den Haupteingang, über



Bei geöffneter Fenstertür konnte man die Krankenbetten weit auf den Balkon schieben.

den man in eine nicht sehr große, aber gut organisierte Halle kommt. Hier schließen sich auf einer Seite das Haupttreppenhaus und die Erschließung der übereinander liegenden Bettenstationen an. Geradeaus mündet der Flur zu den später errichteten Erweiterungsflügeln und rechts schließt der Behandlungsbau mit den Untersuchungs- und Wartebereichen der verschiedenen Ärzte, den Operationssälen, der Röntgenstation und der Apotheke an.

Baukunst als ein Helfen ...

In seinen Vorlesungen zeichnete Gisbert von Teuffel die Bauten aus der Erinnerung exakt an die Tafel und forderte seine Studenten (darunter den Verfasser) auf, sie gleich in ihre Übungshefte zu übernehmen. Das war sehr anstrengend, denn es war kaum möglich, gleichzeitig zu zeichnen und das aufzunehmen, was der Professor,

während er zeichnete, vortrug. So teilten sie sich die Arbeit: einer zeichnete und einer schrieb mit, und Zuhause wurde beides gemeinsam wiederholt und ergänzt. Diese Methode war sehr lehrreich, denn was man von dem Bauwerk oder von der Tafel gezeichnet hatte, prägte sich ein, weil man gezwungen war, sich intensiv mit dem Gegenstand zu beschäftigen. Heute, wo man nur noch fotografiert, ist das anders.

Beim Entwerfen hat Gisbert von Teuffel seine Studenten immer dazu angehalten, zuerst alle Dinge, Gegenstände, Wünsche des Bauherrn, d.h. alle Bedingungen, die das Bauwerk erfüllen und denen es dienen muss, sorgfältig zu erfassen und nach ihrer Wertigkeit zu ordnen: „Architektur muss zu allererst den Menschen dienen. Deshalb muss der Architekt die Menschen und ihre Sorgen und Bedürfnisse kennen, für die er ein Bauwerk entwerfen soll. Sucht stets nach

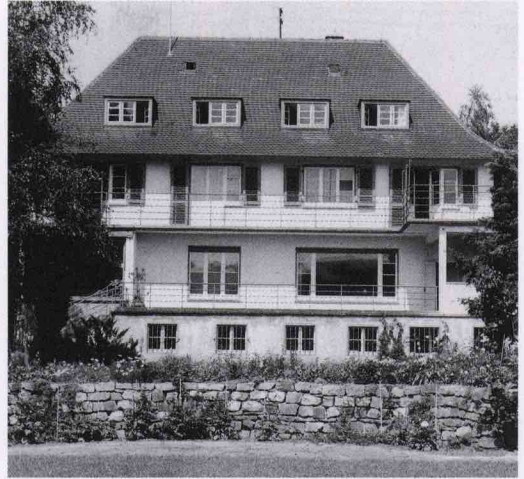


Von Gisbert von Teuffel gebaut: Haus Pfrommer, Graf-Eberstein-Straße 19 in Karlsruhe-Rüppurr, Gartenseite. Das Haus wurde 1934 erbaut und 2003 unter Denkmalschutz gestellt.

einer einfachen, selbstverständlichen Lösung und vermeidet alles falsche Pathos. Ein Haus muss Raum und Heimat für menschliches Leben bilden. Und es kommt darauf an, wie es diese Aufgabe erfüllt. Architektur ist die Kunst der Bemessung und Gliederung von Räumen, die Kunst mit Materialien Räume zu bauen und diese sinnvoll zueinander zu ordnen. Dieser gebaute Rahmen des Lebens darf nicht laut und aufdringlich sein, sondern muss denen, die darin über viele Jahre leben, Ruhe, Harmonie und Geborgenheit geben.“⁷

An von Teuffels Wohnhäusern, am evangelischen Gemeindehaus in Rüppurr und am Diakonissenkrankenhaus ist das, was der Meister gelehrt hat, sichtbar. Es sind sorgfältig geplante Gebäude, die Ruhe ausstrahlen und sich uns nicht durch extreme, ausgefallene Formen aufdrängen. An ihnen ist die Hierarchie der Stufen abzulesen, die einem Bau Maßstab geben: zuerst der Baukörper und das Dach, dann seine Gliederung in Geschosse, darin die Fensteröffnungen und ihre Unterteilungen und schließlich die kleinmaßstäblichen Elemente – Fensterbänke, Gitter und Strukturen der Oberflächen. Jede dieser Stufen hat einen Bezug zur nächst höheren oder tieferen.

An der Hochschule sammelte sich um den Professor ein Kreis von Schülern, von denen viele später bekannte Architekten oder Lehrer an Technischen Hochschulen wurden. Einer von ihnen, der Heidelberger Oberbaurat Hermann Hampe (1903-1970), für dessen Eltern von Teuffel 1913 in Heidelberg ein Haus gebaut hat, würdigte ihn zu seinem 70. Geburtstag 1951 in der Zeitschrift „Neue Bauwelt“: „In Ihren Bauten wird die ganze menschliche Wärme sichtbar, mit der Sie Baukunst als ein Helfen gegenüber den Nöten unseres Lebens sehen und verstehen und die Sie ganz besonders im Krankenhausbau die Ihnen gemäßeste Aufgabe finden ließ. Freilich fehlt bei solcher Grundhaltung Ihren Bau-



Das Wohnhaus des Arztes Hermann Hueck in der Graf-Eberstein-Straße 45, erbaut von Gisbert von Teuffel

ten für den oberflächlichen Betrachter völlig das sensationelle Element, das nur allzu oft alleiniger Anlass für die Betrachtung eines neuen Bauwerkes ist. Dieses klare Erkennen des sachlich Erforderlichen der Aufgabe in der Verbindung mit dem sicheren Takt für die Angemessenheit der Mittel und des Ausdrucks ließ Sie vielmehr immer wieder gerade jene einfachen, unauffälligen Lösungen suchen und gestalten, die dem Betrachter und Bewohner zunächst ‚dann selbstverständlich‘ erscheinen. Ist das nicht das höchste Lob, (...) den vielfältig komplizierten Lebensbedürfnissen der heutigen Menschen auf solche Weise still dienen zu können?“⁸

Nationalsozialismus und die Folgen

Wie viele, die in der Zeit der großen Depression auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse hofften, trat von Teuffel 1933 der NS-DAP⁹ bei. Er hat sich aber nie politisch betätigt und sich auch nicht an den Angriffen beteiligt, die regimetreue Architekten und Journalisten gegen die Architekten der klassischen Moderne und deren Bauten geführt haben.



Prof. Gisbert von Teuffel (Zeichnung)

In Karlsruhe war 1929 der Dammerstock, in Stuttgart zwei Jahre früher die Weißenhofsiedlung von international bekannten Architekten wie Walter Gropius, Mies van der Rohe, Otto Haesler, I.P. Oud und Le Corbusier erbaut worden. Ihre Architektur, die durch funktionale Grundrisse, durch kubische Baukörper, schmucklose Einfachheit und flache Dächer bestimmt war, wurde von den Nationalsozialisten als „undeutsch“ und als „Kulturbolschewismus“ verurteilt.

Als von Teuffel in den 1930er-Jahren von offizieller Seite gebeten wurde zu untersuchen, wie man die Häuserzeilen im Dammerstock mit geneigten „deutschen“ Dächern versehen könne, hat er das abgelehnt. Obwohl er selbst kein Anhänger der modernen Bewegung war, hat er anhand der Grundrisse und Fassaden dargelegt, dass das Aufsetzen von geneigten Dächern der Qualität dieser Häuser abträglich ist. Er hat seine Auftraggeber damals überzeugt. Die Sache ist nicht weiter verfolgt worden. So ist es von Teuf-

fel zu verdanken, dass der Dammerstock, in dem wichtige Grundsätze des modernen Wohnungsbaus verwirklicht wurden und der seit Jahren unter Denkmalschutz steht, heute unverändert erhalten ist.

Aufgrund seiner Parteizugehörigkeit wurde von Teuffel 1945 im Lager Kornwestheim interniert. Er musste sich dem Spruchkammerverfahren stellen und erklärte u.a., dass seine Tätigkeit im Nationalsozialistischen (NS)-Dozentenbund und im Amt für Technik unpolitisch, rein fachberuflich und völlig ehrenamtlich war. Die TH Karlsruhe beantragte 1946 die vordringliche Behandlung des Verfahrens, weil sie von Teuffel bald wieder einstellen wollte. Hierzu erhielt er zahlreiche ihn entlastende Stellungnahmen, u.a. vom evangelischen Stadtpfarramt, von seinem jüdischen Hausarzt und von der Architektur fakultät, unterzeichnet von Dekan Professor Egon Eiermann. Von Teuffel und Eiermann kannten sich schon aus der Kriegszeit, wo er eine Planung Eiermanns für die Germania-Werft in Kiel zu begutachten hatte.

Am 15. April 1948 stellte die Fakultät Architektur der TH Karlsruhe beim Präsidenten des Landesbezirks den Antrag, von Teuffel unter den früheren Bedingungen und Rechten wieder in seine Lehrtätigkeit einzusetzen. Von Teuffel war fast 67 Jahre alt, weshalb aus rechtlichen Gründen eine Wiedereinstellung nicht möglich war. Ein weiteres Gesuch wurde aus dem gleichen Grund negativ beschieden. Auch eine Versorgungsauszahlung kam nicht in Betracht, so dass von Teuffel mittellos dastand.¹⁰ Für das Wintersemester 1948/49 erhielt er dann einen Lehrauftrag für Bauformenlehre und Entwerfen mit einem Gesamthonorar von 500 Mark.

Im Jahr 1949 wurde Gisbert von Teuffel mit der Neugestaltung der im Krieg zerstörten Karl-Friedrich-Gedächtniskirche in Karlsruhe-Mühlburg betraut und erhielt vom Diakonissenkrankenhaus Rüppurr den Planungsauftrag für den Bau eines Altenheims. Nach Plänen von Teuffels



Gisbert von Teuffel (links) im Gespräch mit Prof. Erich Rossmann (1960)

und Erich Rossmanns wurde 1958 die Rüppur-
rer Auferstehungskirche neu gestaltet.

Jung und alt, alt und jung ...

Ich habe Gisbert von Teuffel im Frühjahr 1953 näher kennen gelernt. Beim Wettbewerb für die Karlsruher Schwarzwaldhalle hatte ich den 3. Preis erhalten. Er rief mich an und sagte: „Ich habe mir die Entwürfe für die Halle in der Ausstellung angesehen. Ihr Entwurf gefällt mir am besten. Da ich gerade einen Auftrag für den Bau eines Kindergartens erhalten habe, möchte ich Sie fragen, ob Sie diese Arbeit mit mir zusammen übernehmen wollen. Ich selber habe kein Büro mehr und würde mich freuen, wenn wir den Bau in Ihrem Büro planen könnten.“¹¹ Mein Büro bestand damals aus einem in einer Wohnung im Dammerstock gemieteten Zimmer. Ich arbeitete an meinem ersten Auftrag, einem kleinen Einfamilienhaus. So war dieses Angebot für mich ein Glück. Damals hatte ich noch nicht viel Erfahrung und probierte beim Entwerfen und in der Werkplanung vieles aus. Dabei hat mich der um mehr als vierzig Jahre Ältere vieles gelehrt. Und er hatte Geduld mit meinen immer neuen Versuchen, zu einem Konzept zu kommen. Es war eine gute Zusammenarbeit mit einem guten Ergebnis. So haben wir,

als von Teuffel im Jahr darauf von der Evangelischen Stadtmission in Heidelberg den Auftrag für den Bau eines Altersheims erhielt, auch diesen Bau gemeinsam geplant. Dabei gab es auch Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen zwischen dem alten Herrn und uns Jungen. Auch wenn er manches anders gemacht hätte, hatte er für vieles, was ich vorschlug, Verständnis. Doch in Fragen, wo er strikt anderer Meinung war, musste ich ihm folgen. So erinnere ich mich, dass er darauf bestand, dem kleinen Raum des Pfortners im Altersheim in Heidelberg ein eigenes kleines Fenster zu geben, obwohl dieser Raum von der Halle genügend Licht erhielt. Mich störte das kleine Fenster, das etwas unvermittelt in der Giebelfassade saß. Doch als das Haus gebaut war, zeigte sich, dass diese „Störung“ in der Fassade eine Spannung erzeugte, die für das Ganze ein Gewinn war.

Durch beide Bauten erhielten wir weitere Aufträge. Dabei gingen Arbeit und Verantwortung mehr und mehr auf mich über. Als die Stadtmission Heidelberg uns 1965 mit der Planung des Krankenhauses Salem beauftragte, erklärte von Teuffel, das müsste ich jetzt alleine planen. Das war eine Herausforderung, denn ich hatte mir zwar immer wieder Krankenhäuser angesehen und ihren Aufbau eingehend studiert, wusste aber wenig von den Problemen, die die Entwicklung von Diagnose und Therapie und die fortschreitende medizinische Forschung an die Planung stellte.¹² Gisbert von Teuffel hat meine Planung mit Verständnis und großem Interesse begleitet und mich immer wieder beraten. Den Beginn der Bauausführung hat er noch erlebt. Er ist am 4. März 1970 gestorben.

Die Einfachheit und Zurückhaltung der Bauten Gisbert von Teuffels entsprechen dem Wesen und der Lebensart dieses Architekten. Er hat es nie verstanden, für sich zu werben. Er war kein Mann der lauten Rede und der Selbstdarstellung. Still und beharrlich hat er seinen Bauherren gedient.



CHRISTA PHILIPP

Der Komponist und Hochschullehrer Eugen Werner Velte

Der Kritiker

„Die vier mächtigen Bach-Werke konnte allerdings die derzeit noch in Betrieb gehaltene Orgel der Auferstehungskirche im Klang kaum oder überhaupt nicht mehr fassen, und so blieb es in vielen Fällen der Einbildungskraft des Hörers überlassen, sich die entsprechenden Registerfarben selbst vorzustellen. Glücklicherweise ist jedoch die Durststrecke, die der Freund klangästhetischer und stilistischer einwandfreier Wiedergaben in Rüppurr während vieler Jahre durchwandern musste, nun bald überwunden, worüber wir uns mit dem tüchtigen Kantor Nitzschke herzlich freuen und in diesem Zusammenhang gerne Gelegenheit nehmen möchten, dem Pfarrherrn und den Kirchengemeinderäten für ihr Verständnis und der Rüppurrer evangelischen Gemeinde für ihren hohen Opfersinn Dank und Anerkennung zu sagen.“¹ In dieser Kritik eines Orgelkonzertes aus dem Jahr 1963, von der wir hier die letzten Sätze lesen, setzt Eugen Werner Velte einen Schlusspunkt unter seine jahrelang geäußerte Forderung nach einem neuen Instrument in der Auferstehungskirche. Seit 1957 mahnte er in jeder Besprechung eines Konzertes die Notwendigkeit einer besseren Orgel an. Durch das ständige Öffentlichmachen dieses Missstandes trug er sicher zu einer schnelleren Verwirklichung seines Anliegens bei. 1964 wurde der Bau einer neuen Orgel in der Rüppurrer Auferstehungskirche in Auftrag gegeben.

Die Einweihung fand am 16. Oktober 1966 statt.

Musikstudent und Rüppurrer Bürger

Wie kam nun dieser Musikkritiker einer Karlsruher Tageszeitung dazu, sich die Orgelrenovierung einer evangelischen Vorortkirche so zur eigenen Sache zu machen? Sicherlich stand Veltes berufliches Interesse im Vordergrund, hinzu kam aber wahrscheinlich auch der Wunsch als Bewohner des Karlsruher Stadtteils Rüppurr, den Klang einer neuen Orgel als Zuhörer genießen zu können.

Zu Beginn der fünfziger Jahre hatten Eugen Werner Velte und seine Frau eine Wohnung auf der Dorfseite am Ostendorfplatz bezogen, worüber das junge Paar, das nach der Heirat 1950 zunächst ziemlich beengt in der Karlsruher Klosestraße gelebt hatte, sehr glücklich war. Die Wohnung war ihnen von dem Gesangslehrer von Margrit-Elisabeth Velte geb. Behrens vermittelt worden. Während ihres Gesangsstudiums an der Badischen Hochschule für Musik in Karlsruhe hatte sie ihren späteren Mann kennen gelernt, der selbst von 1942 bis 1947 an der zunächst Staatlichen, dann Badischen Hochschule für Musik u.a. bei Heinrich Casimir und Gerhard Nestler Musiktheorie als Hauptfach stu-

diert hatte. „In dieser Zeit begann Velte sich auch intensiv eigenen kompositorischen Studien zuzuwenden. Seine zwei- und dreistimmigen linearkontrapunktischen kirchentonalen Inventionen, drei- und vierstimmigen Fugen zeigen eine meisterliche Beherrschung kompositorischer Mittel und Techniken.“² 1949 legte E. W. Velte das Staatsexamen ab und gab danach in seinem Elternhaus in der Karlsruher Oststadt Privatunterricht in Musiktheorie. Wer in diesem Fach als Musikstudent noch zusätzlich arbeiten wollte, nahm zur Examensvorbereitung „Nachhilfe“ bei Velte. So konnte auch seine künftige Frau als Studentin aus seiner Wissensvermittlung und seinen pädagogischen Fähigkeiten ihren Nutzen ziehen.

Ein musikbegabtes Kind

Wie leicht E. W. Velte die Beschäftigung mit der Musik sowohl in der Theorie als auch in der Praxis fiel, zeichnete sich schon bald in seiner Kindheit ab. Der am 12. August 1923 in Karlsruhe Geborene wuchs in einer auf Musik ausgerichteten Familie auf. Sein Vater Eugen Gustav Velte war Berufsmusiker und unterrichtete als Geigenlehrer. Außerdem war er ein „ausgezeichneter Instrumentenkenner.“³ Veltes Mutter, Theresia Velte, war mehr literarisch tätig. Sie schrieb für sich und die Familie Geschichten und war „eine ungemein phantasiebegabte Erzählerin.“⁴ Margrit-Elisabeth Velte schildert sie als großzügige und fabelhafte Frau: Der Sohn und später auch die Schwiegertochter fühlten sich emotional sehr zu Veltes Mutter hingezogen und hatten ein „sehr, sehr schönes Verhältnis zueinander“.⁵

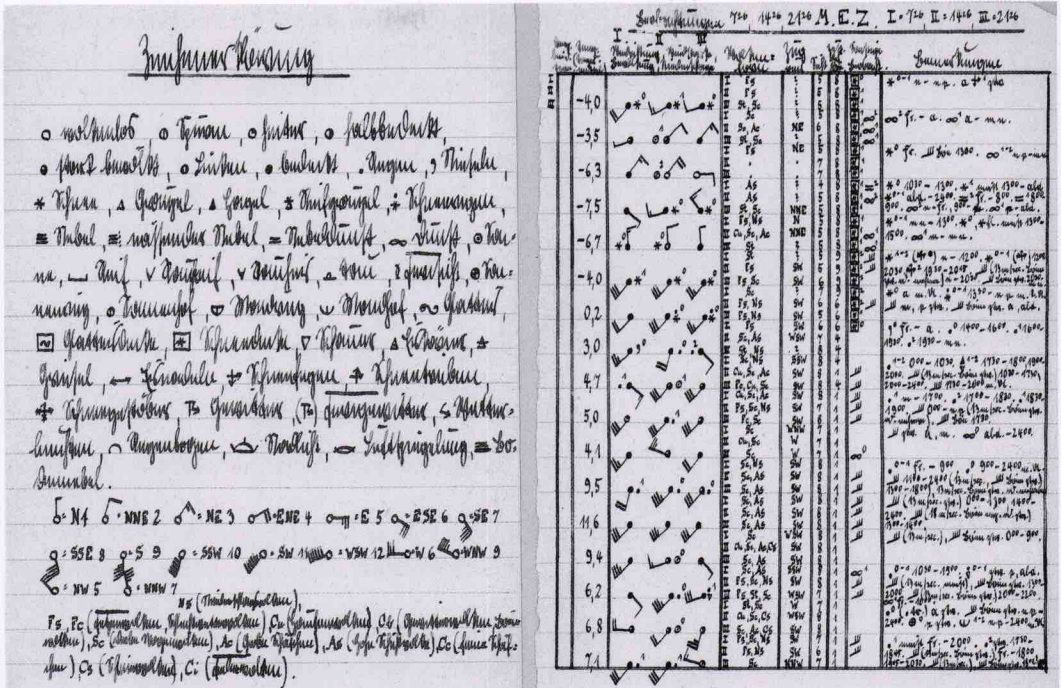
Schon früh war die musikalische Begabung Veltes zu erkennen. „Es fiel auf, dass er die Tonhöhen von Kirchenglocken frei benennen konnte, was auf ein absolutes Gehör schließen ließ. Außerdem besaß der Junge eine wohlklingende

Kinderstimme, so dass er als Knabensopran in der Kirche sang und einmal sogar eine erkrankte Sängerin vertrat.“⁶ „In einer Inszenierung von Carl Reineckes ‚Glückskind und Pechvogel‘ erhielt der Elfjährige eine Hauptrolle, in der er sein schauspielerisches Talent entfalten konnte. Kritiker der Karlsruher Zeitung und anderer Blätter begeisterten sich an ‚Eugen Veltes frisch-fröhlichem‘ und ‚dramatisch-bubischem‘ Spiel.“⁷ Obwohl sich seine Stimme auch zu einer schönen Männerstimme entwickelte, machte er keinen Gebrauch davon, da ihn andere Bereiche der Musik mehr interessierten. Wenn er später zu Hause mit seiner Frau musizierte, begleitete er lieber ihren Gesang am Klavier.

„Neben dem Besuch des Humboldt-Gymnasiums war Velte in den Jahren 1933 bis 1938 Schüler der Karlsruher Musikschule und erhielt Unterricht in den Fächern Klavier (bei Marie Stein) und Theorie (bei Wilhelm Krauß), während ihn sein Vater schon früh im Violinspiel förderte. („Seine musikalische Begabung ist außerordentlich, sein Fleiß gut“, heißt es in einem der Zeugnisse.)“⁸

Der Meteorologe

Außer seiner intensiven Beschäftigung mit der Musik betrieb E. W. Velte seit seinem zwölften Lebensjahr bis zu seinem Tod meteorologische Studien, die er genau und sorgfältig aufzeichnete. Ohne fachliche Hilfsmittel beobachtete er jeden Tag die Wetterentwicklung, Wolkenbildung und Windverhältnisse. Die Ergebnisse trug er akribisch in eigens dafür angelegte kleine Hefte ein. Velte zählte Sturm-, Frost- oder Hitzetage, vermerkte Gewitterböen, Windstärken, Niederschläge und Temperaturschwankungen und verglich die Wetterverhältnisse verschiedener Monate und Jahre. Diese Prognosen veröffentlichte er in Presseartikeln wie z.B. „Das Karlsruher Jahr meteorologisch gesehen: 1967



Aus Wetteraufzeichnungen für das Jahr 1935 von E.W. Velte

war ein Jahr der Stürme“.⁹ „Wenn er nicht die Musik gehabt hätte, hätte er Meteorologie studiert“, meinte M.-E. Velte in einem Gespräch.¹⁰ Er hatte deshalb auch vor, sich im Ruhestand noch intensiver mit dieser Materie zu befassen.

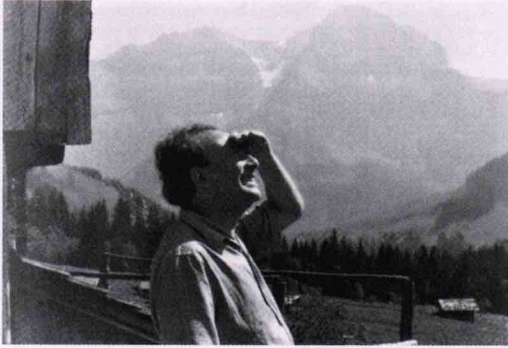
Früher Tod

Diesen Zukunftsraum konnte sich Eugen Werner Velte nicht mehr erfüllen, denn er starb am 8. Juni 1984 im 61. Lebensjahr an einem Herzinfarkt. In der Zeit davor war er, der seinen schlechten Gesundheitszustand¹¹ meist ignorierte, müde und kraftlos und suchte deshalb eine Klinik auf. Am 8. Juni kehrte er nach kurzem Krankenhausaufenthalt in seine Wohnung in der Rüppurrer Gartenstadt, wo er seit 1959 lebte, zurück. Wenige Stunden später ereilte ihn dort, im Beisein seiner Frau und eines Arztes, der Tod.

Beeinträchtigt durch eine schwere Krankheit, die er als 16-Jähriger erleiden musste, hatte sich Velte danach körperlich nie geschont. Seine völlige Hingabe an den Beruf als Professor, Rektor und Prorektor an der Staatlichen Hochschule für Musik Karlsruhe tat ein Übriges.

„Kreative“ Urlaube

Selbst in den Urlauben, die Velte mit seiner Frau alljährlich immer wieder im Berner Oberland in der Schweiz verbrachte, ließ er seinen Beruf und das Geschehen an der Musikhochschule nicht völlig zurück und blieb auch hier in Verbindung mit der Hochschule und mit seinen Studenten, die ihn manchmal sogar besuchten. Ansonsten nutzte er die Ferien in einem Bauernhaus in der Einsamkeit des Hochgebirges zur Ruhe und zum Einssein mit der Natur, die er betrachtete und



Eugen Werner Velte im Urlaub im Berner Oberland

liebte. In Begleitung von Frau und Hund unternahm er kleine Wanderungen oder genoss den Anblick der umgebenden Berge vom Liegestuhl aus. Hier hatte er auch Zeit, um, wie er sagte, „Notenköpfe aufs Papier zu malen.“¹² Ähnlich wie der von ihm geschätzte Komponist Anton von Webern, der sich zum Komponieren in die Berge zurückgezogen hatte, schöpfte auch Velte aus seinen Bergaufenthalten Kraft für seine kompositorische Arbeit und für die vor ihm liegende Zeit an der Musikhochschule.

Erste Anfänge

Bevor Velte seine Tätigkeiten an der Musikhochschule aufnehmen konnte, arbeitete er nach dem Examen 1949 als Privatlehrer, freischaffender Komponist und Musikkritiker bei mehreren Tageszeitungen und beim Rundfunk. Um die finanzielle Lage aufzubessern, nahm seine Frau zeitweise Aufträge als Privatsekretärin an. Wie bei vielen Familien, die in der Nachkriegszeit ihre Existenz aufbauen mussten, waren die ersten Ehejahre der Veltes wirtschaftlich nicht einfach, „manchmal“, so M.-E. Velte, „hatte ich nicht einmal zwanzig Pfennige in der Tasche, um mit der Straßenbahn zu fahren.“¹³

Während seines gesamten beruflichen Lebens erfuhr E.W. Velte große Hilfe und Unter-

stützung durch seine Frau. Sie brachte ihn, um nur ein kleines Beispiel zu nennen, seit 1970 mit dem Auto zur Musikhochschule, um ihm den Weg dorthin, der ihm zunehmend schwerer fiel, zu erleichtern. Sie selbst begann in späteren Jahren das Studium der Kunstgeschichte, das sie mit der Promotion über Feodor Iwanowitsch, einem Karlsruher Hofmaler, abschloss.

An der Badischen Hochschule für Musik

Nach den schwierigen Anfangsjahren erhielt E.W. Velte 1957 eine Anstellung an der Badischen Hochschule für Musik als Dozent für Harmonielehre, Kontrapunkt und Analyse, später auch noch für Musiktheorie als Hauptfach und Komposition. In dieser Zeit leiteten Dr. Gerhard Nestler (1957-1966) und Dr. Walter Kolneder (1966-1972) als Direktoren die Hochschule. Sehr schnell wurde für Velte, der bald Personalratsvorsitzender und stellvertretender Direktor war, nicht nur das Unterrichten, sondern auch das Wohlergehen der Musikhochschule selbst zu einem Teil seines Lebens, ja zur Lebensaufgabe. Nicht lange nach Beginn seiner Tätigkeit plante die baden-württembergische Landesregierung, von der (noch nicht verstaatlichten) Musikhochschule das „künstlerische Lehramt“ ab 1961 abzuziehen und nach Freiburg und Stuttgart zu verlegen. Dieses Vorhaben konnte jedoch ebenso verhindert werden wie die 1967/68 angedachte Absicht, die Musikhochschulen Heidelberg/Mannheim und Karlsruhe zu einer staatlichen Einrichtung zusammenzulegen. Erst 1971 wurde die Badische Hochschule für Musik vom Land Baden-Württemberg als „Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe“ übernommen, den anderen Hochschulen strukturell angeglichen und die Rektoratsverfassung eingeführt.¹⁴ Zusammen mit den Direktoren (s.o.) war E.W. Velte wesentlich daran beteiligt,

dass die drohende Schließung der Musikhochschule verhindert werden konnte. Die vielen von ihm am Tag und in der Nacht geführten Telefonate, die Gespräche mit Senatskollegen und die Zusammenkünfte in den Ministerien in Stuttgart, die Velte mit taktischem Verhandlungsgeschick, unbeirrbarer Überzeugungskraft, freundlich, aber hart in der Sache wahrnahm, sowie sein unermüdliches Engagement führten letztlich doch zu dem gewünschten Erfolg.

Erster Rektor an der Staatlichen Hochschule für Musik Karlsruhe

„Nach seiner Ernennung zum Professor im Jahr 1971 wurde er im darauf folgenden Jahr unter der begeisterten Anteilnahme seiner Studentenschaft zum ersten Rektor der jetzt ‚Staatlichen Hochschule für Musik Karlsruhe‘ gewählt.“¹⁵ In den zwei Amtszeiten als Rektor (1972-1980) und als Prorektor (1980-1984) setzte Velte seine ganze Kraft für den weiteren Auf- und Ausbau der Musikhochschule ein. Ihr guter Ruf ließ die Anzahl der Studierenden ständig wachsen, was bald zu großer Raumnot führte. Die Verwirklichung der Pläne, das restaurierte Schloss Gottesaue der Musikhochschule zur Verfügung zu stellen, durfte E.W. Velte nicht mehr erleben. Erst 1989 wurde das Gebäude bezogen und im Ge-

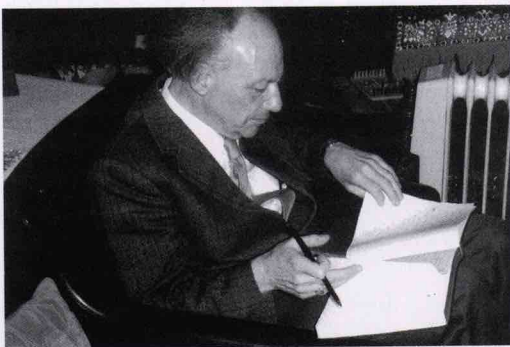
denken an den großen Rektor, Lehrer und Komponisten Velte der dortige Konzertsaal nach ihm benannt. Fünf Tage nach seinem Tod (8. Juni 1984) wäre der Termin für seine Wiederwahl – er war der einzige Kandidat – zum Rektor der Karlsruher Musikhochschule gewesen.

Ein besonderer Mensch

Wie bescheiden E.W. Velte als Mensch war, zeigt z.B., dass er das ihm 1980 verliehene Bundesverdienstkreuz nur mit dem Hinweis annahm, dass er die Auszeichnung stellvertretend für die Musikhochschule entgegennähme.¹⁶ Nicht er war hier wichtig, sondern seine Musikhochschule mit ihren Lehrenden und Studierenden.

In verschiedenen schriftlichen Äußerungen sowie in Gesprächen mit seiner Frau oder einigen ehemaligen Schülern kommt immer wieder zum Ausdruck, welch besonderer Mensch und Lehrer E.W. Velte war. Es ist nicht nur von seinen pädagogischen und fachlichen Fähigkeiten die Rede, sondern auch von seinem Anliegen, diesen jungen Menschen weit mehr als nur Fachwissen auf den Weg zu geben.

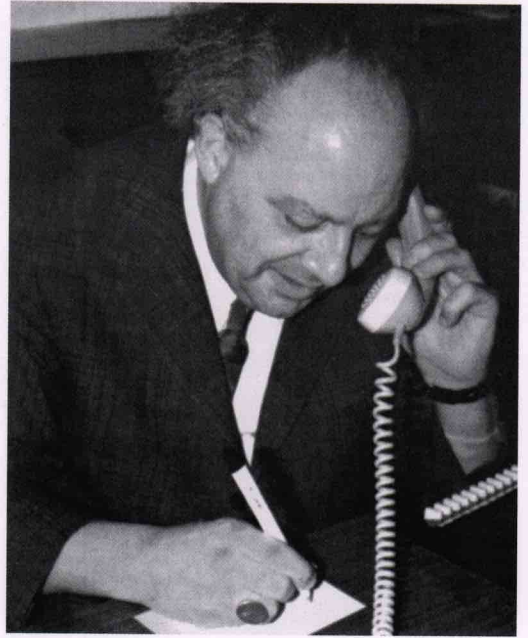
In der Ansprache des Rektors Professor Wolfgang Widmaier bei der Trauerfeier für E.W. Velte am 14. Juni 1984 schilderte er ihn als einen von Grund auf treuen, herzensguten, hilfsbereiten Menschen, als einen Kollegen, dessen Integrität und Freundlichkeit von allen Hochschulangehörigen dankbar bewundert und als Geschenk entgegengenommen wurde und als einen wahren Vater seiner Studenten. Widmaier spricht von Velte als „einen Gesprächspartner voller Esprit, dessen geistreiche, wenn nötig auch boshafte Pointen zum Lachen, Schmunzeln oder Nachdenken reizten.“ Er nennt ihn einen „weiblickenden Hochschulpolitiker, einen scharfen Denker, einen hartnäckigen Verhandlungspartner und einen geschickten Taktiker, der sein Ziel unbeirrt verfolgte und andere von der Richtigkeit seiner Argumente zu überzeugen wusste.“¹⁷



Studien

Der Hochschulpolitiker

In seinem Aufsatz „Eugen Werner Velte (1923-1984). Versuch einer Annäherung“ stellt ihn sein ehemaliger Schüler Peter-Michael Riehm als unkonventionellen Pädagogen, antibürokratischen Leiter und kompromisslosen Künstler dar, von dem Zukunftweisendes ausging. Veltes „Profession war ihm zugleich Passion in des Wortes doppelsinniger Bedeutung: als leidenschaftliche, aber auch leidensfähige Hingabe an Mensch und Werk.“¹⁸ „Im Rückblick auf sein pädagogisches Wirken darf gesagt werden, dass es dem Lehrer Velte – entgegen manch pessimistischer Zeitanalyse – gelang, in jeder und jedem einzelnen ‚seiner‘ Studierenden jenen Funken Hoffnung auf eine dem Menschen innewohnende und doch so selten offenbare Humanitas zu entzünden. Bildung des Menschen durch den Menschen, sofern diesem Vorbildcharakter eingeräumt werden kann, lag ihm am Herzen.“¹⁹ Diese Bildung bedeutete für Velte auch eine umfassende politische Bildung im Sinne Platons und Aristoteles, die ihre Verwirklichung nicht nur im gesellschaftlichen Draußen, sondern auch im eigenen Haus, letztendlich im Innersten eines jeden einzelnen sucht.²⁰ Als 1983 vom baden-württembergischen Landtag die Streichung des Paragraphen über eine „Verfasste Studentenschaft“ beschlossen wurde, appellierte Velte in einem Aufruf „Zur Gründung eines politischen Arbeitskreises an der Hochschule“ an die freie Initiative eines studentischen Parlaments, „das innerhalb der Hochschule zur geistig-intellektuellen Sensibilisierung der Studentenschaft für die bedrängenden Fragen des aktuellen Zeitgeschehens beitragen sollte, um den jungen Menschen ‚aus der Zone des reaktiven in die des aktiven Denkens‘ herüberzuholen.“²¹ Velte wies weiter auch auf die Gefahren für die Freiheit der Kunst durch Abhängigkeit von Subventionen staatlicher und privatwirtschaftlicher Seite hin. Er forderte, dass „einem studentischen Parlament als



Der Hochschulrektor E. W. Velte

Ort demokratischen Übens aber auch über den hochschulinternen Rahmen hinaus ein ‚generelles Mandat‘ zuerkannt werden sollte.“²²

Um auf künstlerischer Ebene die Möglichkeit zu konstruktiver Arbeit und Mitarbeit zu geben, wurden von ihm und seinem Kollegen Roland Weber Lehrveranstaltungen für Improvisation und kreatives Tun eingerichtet, an denen jeder Studierende teilhaben konnte. In dieser „Kreativ-Gruppe“, so schildert es eine ehemalige Studentin, „sollte die Phantasie entwickelt und die Freude am Experiment geweckt werden. Drei bis fünf Studenten trafen sich, um zusammen mit Velte an ihren Instrumenten zu improvisieren.“²³

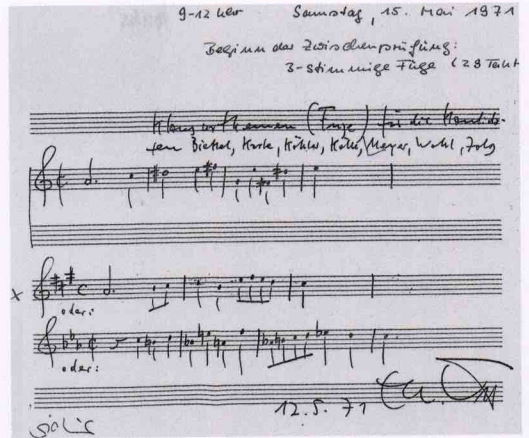
Der Lehrer

Während ihres Musikstudiums von 1971 bis 1979 nahm auch Ursula Euteneuer-Rohrer an solchen Kursen teil. Durch ihr intensives Arbei-

ten in den Fächern Komposition, Musiktheorie, Harmonielehre, Kontrapunkt, Analyse und Improvisation lernte sie Velte als Lehrer und Mensch besonders gut kennen und schätzen. In der Zusammenfassung eines Gesprächs mit ihr²⁴ über E.W. Velte zeichnet sich folgendes Bild ab: Velte akzeptierte seinen Schüler im fachlichen wie auch im menschlichen Bereich als Ganzes und versuchte zu erkennen, in welche Richtung er sich entwickelte. Deshalb wurde in Veltes Unterricht keine einheitliche Methode auferlegt, sondern die Form angewandt, die das von ihm anerkannte, eigenständige Individuum erforderte. Wann und wie der Lehrer dann in seiner ruhigen Art den Studierenden gelenkt und weitergebracht hatte, bemerkte dieser oft erst hinterher, wenn er erkannte, was er alles von Velte gelernt hatte. Kein Gedankengebäude des Schülers war für ihn unmöglich, sondern er versuchte jeden künstlerischen Gedankengang nachzuvollziehen, weiterzuentwickeln und den Studierenden darin zu bestärken. Deshalb sind auch alle Velte-Schüler völlig unterschiedlich in ihrem späteren Schaffen.

Als Lehrer hob Velte immer das Positive hervor, gab Hilfen und brachte seine Schüler durch freundliche und oft auch humorvoll angebrachte Kritik weiter.

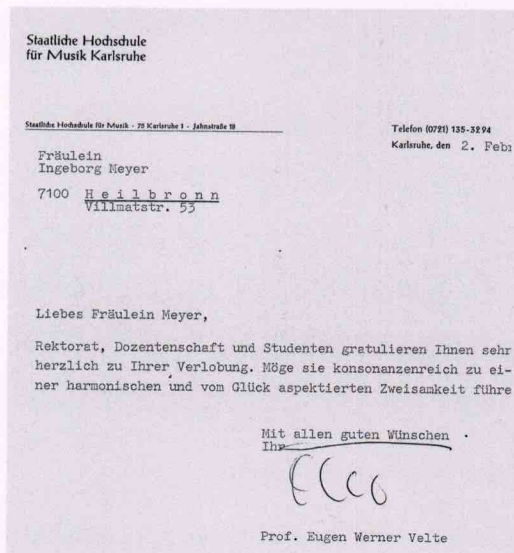
Eine andere Studentin, die bei ihm das Fach Kontrapunkt studierte, erinnert sich: „Herr Velte fragte, was wir über die Stilentwicklung bei Ludwig van Beethoven wüssten. Ich muss eine haarsträubende Antwort gegeben haben. Herr Velte riss Augen und Mund auf und ließ ein überaus erstauntes „Aah“ vernehmen. Ich vermute, dass dies eine der größten Missfallensäußerungen war, über die er verfügte.“ Und weiter: „Im selben Fach musste jede(r) von uns eine dreistimmige Fuge schreiben. Herr Velte gab uns in der Regel am Ende der Unterrichtsstunde ein Fugenthema mit nach Hause, und wir versuchten, daraus eine dreistimmige Fuge herzustellen. In der darauf folgenden Stunde „zerlegte“ der



Fugenthema als Prüfungsaufgabe

Lehrer diese sodann am Klavier. Mit Freundlichkeit und Geduld erklärte er, was falsch oder verbesserungsfähig war. Nie wäre es ihm eingefallen, zu rügen oder gar jemanden bloß zu stellen.“²⁵ In ihrer Funktion als Asta-Vorsitzende richtete dieselbe Studentin wegen eines unzuverlässigen Hochschullehrers eine Petition an den Landtag von Baden-Württemberg. Velte erfuhr von dem Vorhaben und passte die Studierende auf einem Flur der Hochschule ab. Er war ziemlich aufgeregt, jedoch auch jetzt nicht aggressiv oder beleidigend, sondern meinte nur: „Das hätten wir doch auch anders regeln können.“ Die Asta-Vorsitzende zog daraufhin die Eingabe zurück. Kurze Zeit später übernahm ein anderer Lehrer den Unterricht und die durch den Wechsel erschwerten Prüfungsbedingungen wurden berücksichtigt.

Auch diese Begebenheit zeigt, wie sehr Velte das Wohl seiner Studenten, aber genau so der Hochschule am Herzen lag. Ursula Euteneuer-Rohrer hob in ihrem Gespräch über Velte einen weiteren Punkt hervor, der ihm sehr wichtig war: Er versuchte seinen Schülern immer wieder zu vermitteln, sich um Wahrhaftigkeit zu bemühen, Liebe zur Wahrheit zu entwickeln, sich selbst treu zu bleiben und keine Konzessionen in Bezug auf die künstlerische Arbeit einzugehen.



Glückwunschsreiben Prof. Veltés an Fräulein Meyer zu deren Verlobung

Veltes Liebe zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit durchzog sein ganzes Wesen im Umgang mit anderen Menschen und besonders mit seinen Studierenden.

Ein weiteres Anliegen war für Velte, dass seine Studenten ein waches Bewusstsein entfalteten und sich ein gesellschaftskritisches und gesellschaftspolitisches Denken aneigneten.

Veltes Schüler erkannten sich ohne Neid untereinander an und ließen kein gegenseitiges Konkurrenzdenken spüren, was Velte in seinem Unterricht auch nicht aufkommen ließ. Er behandelte alle seine Studierenden gleich und machte auch keinen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Kompositionsschülern. Er bestärkte im Gegenteil die wenigen Komponistinnen, sich der männlichen Konkurrenz zu stellen und sich zu behaupten. Niemals setzte er einen Schüler unter Druck, ging den für ihn spürbaren Problemen nach und hatte stets ein offenes Ohr für die Sorgen oder auch die sonstigen persönlichen Angelegenheiten seiner Studierenden.

Veltes Schüler sahen in ihm auch für ihr späteres Leben ein Vorbild als Lehrer und als Mensch. Einige von ihnen wie Ursula Euteneuer-Rohrer, Volker Heyn, Joachim Krebs, Andreas Rasegi und vor allen Dingen Wolfgang Rihm sind zu anerkannten, ja teils berühmten Komponisten geworden.

Der Komponist

Wolfgang Rihm schreibt über Velte als Lehrer und Komponist u.a.: „Die Musik von Eugen Werner Velte ist für mich am klarsten durch die ersten Eindrücke, die ich von ihr empfang, zu benennen: Gespanntheit, Stille, Ausbruch, Versunkenheit – das waren die Haupteindrücke, die von ihr ausgingen, als ich als 15-Jähriger dieser Musik in Karlsruher Konzerten mehr und mehr begegnete. Die Melodiezüge aufs Äußerste gestrafft und gespannt, eigentlich stets ‚auf dem Sprung‘, beantwortet von zeichenhaften Klangaktionen, die, in Stille gesetzt, eigentümlich beleuchtet, wie Objekte sprachen. Sprechender Ausdruck – ein Lieblingsausdruck in Veltes Sprache – ist jedem Augenblick zu eigen. Durchgebildet bis ins Letzte sind die Stücke meist von kurzer zeitlicher Ausdehnung und lassen das Hören tief in ihre Innenspannung ein (...). Nichts an dieser Musik ist ‚gängig‘. Alles scheint äußerst persönlicher Mitteilung zu entstammen, einer Intimität, die aber nirgends indiskret sich ausstellt (...). Die Musik wirkt wie das fortgesetzte Gespräch. Velte war ein Meister des Gesprächs, und er konnte so beredt zuhören, dass der Partner wirklich zu sich kommen konnte (...). Die Freiheit seiner Musik ist seine Freiheit, die er aber nicht eifersüchtig bei sich behielt, sondern zu der er auch zu erziehen verstand, so dass sie zur eigenen Freiheit des Schülers werden konnte. Ich habe ihr und ihm – der freien Musik und dem freien Lehrer – unendlich viel zu verdanken.“²⁶ Über diese Worte Rihms hinaus

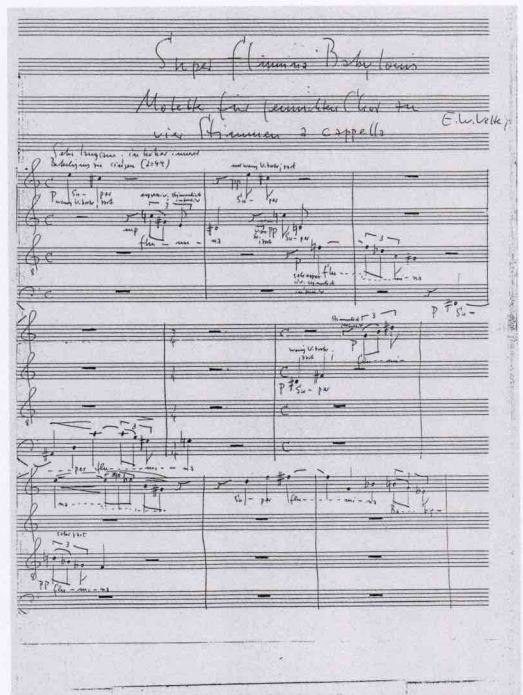
würde es in diesem Rahmen zu weit führen, sich mit der Kompositionstechnik Veltes im Einzelnen zu befassen. Er schrieb seine Musik überwiegend zwölftönig und sah sich hauptsächlich in der Nachfolge von Beethoven, dessen späte Streichquartette er besonders liebte, von Arnold Schönberg, Alban Berg und vor allem von Anton von Webern, in dem er außerdem auch ein menschliches Vorbild sah.

Als das Kammerorchester der Karlsruher Musikhochschule auf einer Konzertreise nach England auch in der wieder aufgebauten Kathedrale von Coventry spielen sollte, erklärte sich Velte mit seinem Stück „Grave II“ spontan zu einem kompositorischen Beitrag bereit, der sich ganz auf den Ort beziehen sollte. Seine tiefe innere Beteiligung an dieser, wenn auch noch so geringen musikalischen Sühneste, ist u.a. an Spielanweisungen wie „Mit großer Intensität des Ausdrucks“, „Mit großer innerer Bewegung“, „In hoher Leidenschaftlichkeit“ oder am Ende des mit Pausen durchsetzten, spannungsreichen Stückes „Bis zum völligen Erlöschen der Töne“ abzulesen. Die Uraufführung in der englischen Kathedrale hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.²⁷

Das kompositorische Schaffen Veltes mit über achtzig Werken (1947-1983) umfasst Kammermusik, Klavierstücke und Kompositionen für Orgel, Soloinstrumente, hohe Singstimme, Chor und Orchester.²⁸

Mit einem Auszug aus dem Artikel „Blüten und Klang (...) und was beide miteinander verbindet – Musik in Gärten“, den Velte in den Badischen Neuesten Nachrichten 1967 zur Karlsruher Bundesgartenschau schrieb, soll der Mensch, Lehrer und Komponist E.W. Velte noch einmal selbst zu uns sprechen: „Kein Phänomen der Natur gleicht der musikalischen Komposition vielleicht unmittelbarer und inniger als eine Blüte. Das Samenkorn, aus dem sie entstand, ist wie die Keimzelle einer Melodie, eines Themas, eines Klanges, entspricht also

dem, was wir unter einem kompositorischen Motiv verstehen wollen. Die ganze Blume schließlich ähnelt in ihrem vielschichtigen Aufbau, ihren feinen Verästelungen, den Aderungen ihres Blattes und ihrer Blütenblätter dem Gesamtnotenbild einer Musikschöpfung und damit auch dem Bild einer Partitur auf ganz merkwürdige Art. Die Farbe der Blütenblätter, einmal in prallem leuchtendem Rot, dann in zartem Blassblau oder in lebensvollem Zitronengelb erweckt intensive Erinnerungen an Klangfarben, an Klangdynamik, auch an die Sprache, deren die Töne fähig sind, und somit an den Ausdruck der Musik. Daher liegt es nun eigentlich nahe, den Duft der Blumen, sei er nun süß, würzig oder herb, mit der Atmosphäre des Klanges ideell und sinnhaft zu identifizieren.“²⁹



Autograph „Motette für gemischten Chor zu vier Stimmen a capella“ von E.W. Velte

und lache

Abend

und Salz"

Walz

Lachbühne

„Lachen - Theater“ Kartenspiele

VISION



FRITHJOF KESSEL · GÜNTHER PHILIPP

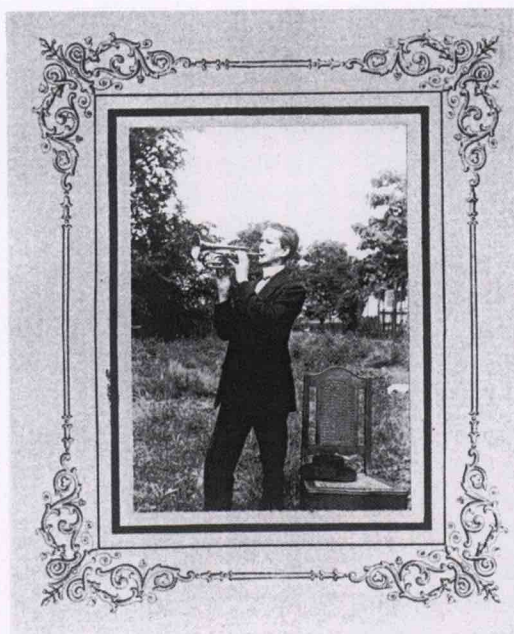
Der Volksschauspieler und Humorist Adi (Adolf) Walz

„Ihr Humortagelöhner!“

Nach Pfarrer Lebrecht Mayers Vorschlag sollte er Lehrer, nach seines Vaters Wunsch Kaufmann werden – beide Berufe schlug Adolf Walz, seit seiner Jugendzeit schlicht „Adi“ genannt, jedoch aus. Stattdessen faszinierte ihn die Welt des Theaters und des Varietés, der er sich verschrieb, ehe er, bis in seine letzten Lebensjahre hinein, seine Karriere als Einzelakteur und Humorist oder, wie er selbst formulierte, als „Humortagelöhner“, beendete. Mit „Ihr Humortagelöhner“ pflegte Adi Walz im Alter auch seine Briefe und Karten zu unterzeichnen. Für seinen Freund Kurt Kränich ist dieser Hinweis „eine in Ironie verpackte Bitternis gegen jene Institutionen, die mit ihm, dem besten Vertreter des Karlsruher Volkshumors, nie etwas anzufangen wussten. Um so mehr sind wir – ‚die Leut‘ –, die er lachen ließ, ihm von Herzen dankbar für die Freude, die er uns in so vielen Jahren geschenkt hat.“¹

Theater, Theater ...

Adi Walz wurde am 19. Mai 1894 in Rüppurr als viertes Kind des Briefträgers Johann Adolf Walz und seiner Frau Elisabetha geb. Conrath geboren. Drei Geschwister waren in den Jahren 1879 bis 1891 gestorben. Adi, der Jüngste, wuchs in der Rastatter Straße 38 auf und wohnte



Adi Walz als Trompeter des Posaunenchores (1910)

zeitlebens im elterlichen Haus, wenn er nicht, was oft der Fall war, durch die Lande reiste.

Schon als Schüler zeigte er – nach Einschätzung des damaligen Rüppurrer Pfarrers Lebrecht Mayer² – Freude am Theaterspielen und seine schauspielerische Begabung. Auch war der junge Adi Walz Bläser im Posaunenchor der evangelischen Gemeinde.

Nach dem Besuch der Volks- und Mittelschule absolvierte Adi Walz eine kaufmännische



Adi Walz mit seiner Frau Anna und Tochter Elfriede, Stebbach 1916

Lehre bei der Badischen Lokaleisenbahn-AG (BLEAG), war jedoch schon bald häufiger in Theatern und in Künstlerkreisen anzutreffen. Noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs hatte er kleine Rollen in Schauspiel und Operette, war Mitglied des Extrachors und der Statisterie am Großherzoglich-Badischen Hoftheater. Aus der Ehe mit Anna Weller, die er 1915 schloss, gingen die beiden Töchter Elfriede und Hilde hervor.

Seine eigentliche künstlerische Laufbahn begann nach dem Krieg³ als Statist im damaligen Badischen Landestheater in Karlsruhe, wo er von Operndirektor Hans Otto Norden entdeckt wurde und 1919 einen Vertrag als „Theatersekretär und Chargenrollendarsteller mit Soloverpflichtungen“ erhielt.⁴ Als wenig später der Hauptdarsteller in der Operette „Bruder Stau-binger“ wegen Krankheit ausfiel, sprang Adi Walz mit Erfolg ein. „Ein neues Gesicht auf der Karlsruher Bühne und dazu noch ein Karlsruher Gesicht. Man wird sich den Namen merken müssen: Adi Walz“, urteilte ein Kritiker.⁵ In der so genannten „Sommeroperette“ im Karlsruher Konzerthaus trat er vornehmlich als Operettenkomiker auf. Ein ständiges Engagement am Theater und damit in einem Ensemble war seine Sache allerdings nicht, ihm schwebten vielmehr eher volkstümliche Solorollen bzw. Einzelauftritte, vor allem auch in Gastspielen vor, in

denen er sein Talent voll zum Ausdruck bringen wollte. So spielte Walz schon bald auf den Bühnen der Naturtheater Lerchenberg Durlach („Lerchenbergtheater“)⁶ und der Freilichtbühne „Wattthaldenpark-Theater“ in Ettlingen oder im „Freiburger Volkstheater“, Freiburger Casino-Theater („Casino-Varieté“) und in der „Freiburger Passionsspielgruppe Fastnacht“, wo er zeitweise die Rolle des „Pontius Pilatus“ spielte. Zuweilen führte er auch Regie.

Adi Walz und das Varieté

Die Bekanntschaft und der Umgang mit Varietékünstlern faszinierten schon den jungen Adi Walz. Was für die meisten seiner Altersgenossen undenkbar war, ihn zog es unwiderstehlich dorthin: in die Glitzerwelt des Varietés mit seinen Musikstars, Artisten und Humoristen.⁷ Im Jahr 1924 wurde er Geschäftsführer und künstlerischer Leiter des Karlsruher Variététheaters „Colosseum“. Das 1892 eröffnete, weit über Karls-



Adi Walz im Jahr 1912

ruhe hinaus bekannte Theater, befand sich in der Waldstraße 16 und 18, dem Stammhaus der Bierbrauerei Schrempf.⁸ In seiner Blütezeit gastierten dort damals so gefeierte Stars wie Yvette Guilbert⁹ oder Otto Reutter¹⁰.

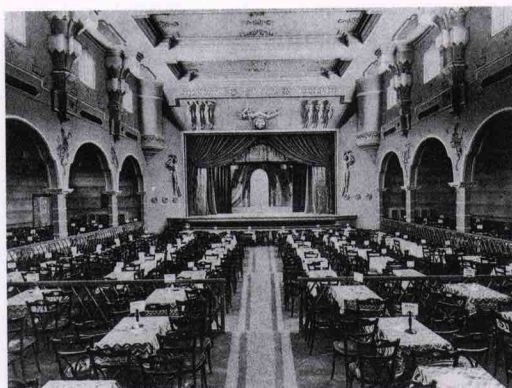
Nach dem Niedergang der Varietés im Ersten Weltkrieg brachten die 1920er-Jahre einen erneuten Aufschwung, auch für das „Colosseum“. Jetzt konnte Adi Walz hier auch seine Ideen zu eigenen Texten und Couplets in selbst verantworteten Revuen, seinem Vorbild Otto Reutter folgend, verwirklichen, als Ansager fungieren und sich auch als Humorist¹¹ profilieren. Mit dem Aufkommen des Films und dem gleichzeitigen Niedergang der Variététheater endete allerdings auch die Karriere von Adi Walz im „Colosseum“ bereits 1930.

Auf vielen „Brettern“

Ebenso erstaunlich wie bewundernswürdig ist, wie Adi Walz dreißig Jahre lang, von 1930 bis



Adi Walz in den 1920er-Jahren



„Colosseum-Theater Karlsruhe i.B.“

1960, seine Existenz als Unterhaltungskünstler meisterte. Der Volksschauspieler und Volkshumorist wagte in schwieriger Zeit das riskante Unternehmen als selbstständiger Theater- und Gastspielleiter.¹² Mit seiner „Singspielgesellschaft“ und seiner „Lachbühne Adi Walz“ zog er, mit viel Erfolg, durch den süddeutschen Raum, die Schweiz und nach Straßburg. Sein zweites „künstlerisches Standbein“, die Gastspiele an anderen Bühnen, vergaß er dabei nicht. So erfuhr er besonders in Freiburg, wohin er Jahrzehnte während gute Verbindungen hielt, große Anerkennung. Sein Publikum erfreute er mit der von ihm 1939 in Freiburg geborenen Figur des „Käsbibberle“¹³, jenes Ur-Karlsruhers, der die Lebensart des „Briganden“¹⁴ perfekt wiederzugeben verstand. Dabei schaute er dem „Volk aufs Maul“ und in die Seele und versprühte jenen Mutterwitz, wie er zwischen Daxlanden und Durlach, aber auch in Rüppurr, das auf halbem Weg dazwischen liegt, zu finden ist. Mit seinem „Brigandedeutsch“ war er seiner Zeit weit voraus: „Adi Walz hat bewiesen, dass auch Brigandedeutsch szenenfähig ist und dass man dem Geschwätzgebabbel seine Gags entlocken kann“, so ein Kritiker.¹⁵ Die „Gastspiellleitung Adi Walz“ präsentierte in den Kriegsjahren „Käsbibberle's Lachbühne mit einem Programm voll Frohsinn und Humor“, wobei nicht vergessen



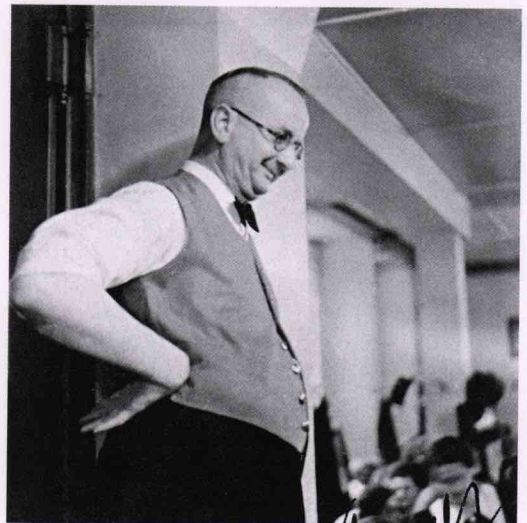
Adi Walz auf Tournee in der Schweiz, handschriftlich
„Adi Walz Schweiz 1930“

wurde, auf dem Programmzettel einen Hinweis auf „Verhalten bei Fliegeralarm“ zu geben.

Für einen Kabarettisten bzw. Humoristen wie Adi Walz war es während der Zeit des Nationalsozialismus nicht leicht, ja sogar gefährlich, seinen „künstlerischen Kurs“ zu halten. Da hätte ihm seine Mitgliedschaft in der „Reichstheaterkammer“ auch wenig genützt. Bei Veranstaltungen der „Großen Karnevalsgesellschaft“ („Grokage“) soll er die NSDAP persifliert haben. In seiner Aussage vor der Spruchkammer¹⁶ gab Walz an, er habe dabei das Missfallen der Parteifunktionäre erregt: „Interessiert bin ich noch, ob die Kammer mich noch als Kurz- oder Lang-

strecken-Mitläufer betrachtet, nachdem große Kollegen meines Faches als ‚Entlastete‘ frei herumlaufen, die Herren, die meine politischen Witze bei der ‚Grokage‘ Veranstaltung im Carneval 1936/37 in der Karlsruher Festhalle als ‚ernst‘ verstanden u. damals besorgt waren um mich, dass mir derartiges nie mehr aus meiner schlechten Gosch entschlüpfen konnte. Wo hätte ich den Nutzen genossen? Genossen! In den Lazaretten bei den Hilflosen? Oder vorne am Atlantik bei den Landsern in ihren Holzzementbunkern? Bei meinen Betreuungsstunden im Auftrag jener Herren!“¹⁷

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in dem er von 1942 bis 1944 als Wehrmachtsbetreuer an der Westfront eingesetzt war und zeitweise auch mit eigener Bühne fungierte („Pfeffer und Salz mit Adi Walz“) – im Mai 1944 hatte er noch einen Stellungsbefehl zu einem Schützenbataillon erhalten –, geriet er für kurze Zeit in französische Gefangenschaft. Ein junger französischer Offizier, der Walz von dessen Straßburger Gastspielen her kannte, entließ ihn kurz darauf lachend mit den Worten: „Bonjour, Monsieur Käsbibberle!“¹⁸





Stuttgarter Programm der Gastspielsdirektion
Adi Walz um 1942

Es geht weiter

Bereits am 2. Dezember 1945 arrangierte Adi Walz auf der gerade eröffneten Karlsruher Kleinkunstbühne „Kabarett“ („Weinhaus Just“) in der Kaiserstraße 91 das erste hiesige Unterhaltungsprogramm. Er habe damit, so der Künstler, der Stadt die erste Vergnügungssteuer der Nachkriegszeit eingebracht. Zum Eintrittsgeld von zwei Mark und einem Brikett zum Heizen wurde im „Saftladen“ auch gleich eine Suppe mitgeliefert. Walz nannte das „Just“ wegen der dort gereichten Suppe „Saftladen“. ¹⁹ Auf dieser „Kleinkunstbühne für Jedermann“ wurde sechsmal in der Woche, ein- bis zweimal täglich, gespielt. Wenig gefiel der amerikanischen Besatzungsmacht eine andere Parodie von Adi Walz:

„Die Preise hoch, die Zonen fest geschlossen, die Kalorien fallen Schritt für Schritt. Es hungern immer noch dieselben Volksgenossen, die USA hungern nur im Geiste mit.“ ²⁰

In der Folgezeit tingelte der Humorist im Karlsruher „Passage-Palast“ (Anzeige „Komm und lache beim Frühlingsprogramm mit Adi Walz“) ²¹, spielte mehrfach bei den Passionsfestspielen in Freiburg und im Theater „Die Insel“ in Karlsruhe. Dort übernahm er auch ernste Rollen, wie z.B. in einem von Lola Ervig geschriebenen Stück, in Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ oder 1967 in Ludwig Thomas Volksstück „Magdalena“.

Adi Walz begleitete mit großem Interesse auch die Karlsruher Fastnacht. Als 1961 erstmals ein Motto-Wettbewerb für die Saison 1962 öffentlich ausgeschrieben wurde, beteiligte er sich – und gewann auf Anhieb den ersten Preis. Für sein Motto „Laß'se mache – weiter lache“ komponierte er sogleich einen Fastnachtsschlager.

Anlässlich der Karlsruher Bundesgartenschau 1967 wirkte Adi Walz bei der Produktion einer Langspielplatte mit und machte damit seinen Hit „Gell, mir henn e scheene Schdadt“ weithin bekannt.

Lebensabend im Unruhestand

Adi Walz zog sich Ende der 1960er-Jahre allmählich von der Bühne zurück. Er verlegte seine Aktivitäten auf den Karlsruher Raum. Oft mit Ziehharmonika, zuweilen auch mit Gitarre, Flöte oder Zither ausgestattet, war er ein gerne gesehener Gast in Altenheimen und bei Alzenträffen, bei der Karlsruher Fastnacht und besonders bei seinen Rüppurrer Vereinen, denen er sich verbunden fühlte, berichtet Tochter Elfriede Walz. Angetan mit seiner „Berufskleidung“ – Schildmütze, Kneifer und Handkoffer –, sang er Couplets und trug Sketche vor, denen nicht selten Rüppurrer Anekdoten zugrunde lagen.

Kabarett Just die Kleinkunsthöhne für Jedermann!

Kaiserstr. 91 Karlsruhe Fernruf 42 59

seit 1. Dezember 1945 wiedereröffnet!

Vorstellungen täglich 20 Uhr: Montags Ruhetag

Dienstag nachmittag 15 Uhr: Hausfrauenstunde

Sonn- u. Feiertags: 2 Vorstellungen, 17 u. 20 Uhr

Kartenvorverkauf täglich im Lokal von 11 bis 13 Uhr

Vorbestellte Plätze müssen zu Beginn der Vorstellung eingenommen sein.

Die Spielfolge wird angesagt

Änderungen und Umstellungen bleiben vorbehalten

Rechtzeitiges Erscheinen sichert gute Plätze!

Humor in ernster Zeit?



Adi Walz

privat

Die einen und die andern Menschen sagen:
Humor, der Trank der Göttin Heiterkeit,
Sei wohl ganz nett in unbeschwerten Tagen,
Doch habe er kein Recht in ernster Zeit.

Die Meinung läßt sich gut und gerne hören,
So überzeugend dringt sie in das Ohr.
Doch, Freunde, laßt euch nicht von ihr betören!
Ja, wißt ihr denn auch, was das ist: Humor?

Nicht an das Hirn will der Humor sich richten
Wie wohl ein scharfer Witz, ein loser Scherz.
Humor – wer lehnt es ab, mir beizupflichten –,
Er tröstet und befreit des Menschen Herz.

Wenn seine Augen auch zu lachen scheinen –
Schaut hin, ob ihr nicht auch die Träne seht!
Humor ist immer nahe dran, zu weinen,
Doch lächelt er, weil er „darüber“ steht.

Wer glaubt, er wolle uns allein begleiten
In sorgenlosen Tagen, kennt ihn schlecht.
Wir brauchen, Freunde, auch in Schicksalszeiten
Humor, – ja, will mir scheinen, da erst recht!



Adi Walz als Sänger

Dass Adi Walz auch als „Fotomodell“ durchaus Figur machte, unterstreicht – eine kleine Kuriosität am Rande – eine ganzseitige Firmenanzeige im Magazin „Der Spiegel“ aus dem Jahr 1970: Adi Walz – dieses Mal im Smoking, mit Melone und dem Kneifer!²²

Adi Walz, der in seinem langen Künstlerleben wahrhaft keine materiellen Schätze sammeln konnte, hat sich für manche alt gewordenen, zuweilen vergessenen und oft mittellosen Kollegen aus dem „fahrenden Volk“ eingesetzt, sich um ihre Rentenbezüge, bei Behörden um Beihilfen und zusätzliche Fürsorgebezüge gekümmert.²³ Er, der mit Elan fast ein Menschenleben auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“, gestanden hatte und noch immer stand, wusste sehr wohl auch von den Nöten, die ein solches Dasein mit sich brachte.

Als Adi Walz im Sommer 1977 schwer erkrankte, blieb er dennoch geistig wach und interessiert. Bis in seine letzten Lebenstage hatte er Schillers „Wilhelm Tell“ in der Reclam-Ausgabe bei sich, um sich die Rolle des Landvogts Gessler, die er früher gespielt hatte, ins Gedächtnis zurückzurufen.²⁴ Am 18. September 1977 starb Karlsruhes Volkshumorist und Volksschauspieler, der echte Komödiant Adi Walz, Rüppurrer nach Geburt und aus Überzeugung. Auf dem hiesigen Friedhof wurde er beerdigt.



Adi Walz mit Faschingsorden

... das
war schon
immer so!

Diese „Tradition“ zieht bei uns nicht! Denn dafür ist unser Unternehmen einfach zu zeitnah! Und darum gehen unsere aufgeschlossenen, hochqualifizierten Ingenieure vorbehaltlos nach modernsten Erkenntnissen in der **Meß- und Regeltechnik** an die Lösung industrieller Probleme. Ganz gleich, auf welchem Gebiet – **Kunststoff, Stahl, Chemie, Energie oder Öfenbau** – Problemstellungen der Meß- und Regeltechnik an uns herangetragen werden: Wir liefern maßgeschneiderte „Bausteine der Automation“.

Sie finden uns auf der Adresse 1970 in der Halle 3, Stand F 7 / G 6 – 7.

WITHOF
Bausteine der Automation

ein Unternehmen im Philips-Konzern
GEORG C. K. WITHOF GMBH, KASSEL-B, POSTF. 120

*Adi Walz
Der Komödiant
1970*

Werbeanzeige des Unternehmens „Withof“ in den Ausgaben des Magazins „Der Spiegel“ Nr. 20 und 24/1970

Anmerkungen · Quellen

Literatur · Abbildungsnachweis

Verzeichnis mehrfach verwendeter Abkürzungen

EKIG Archiv Evangelische Kirchengemeinde Rüppurr
GLA Generallandesarchiv Karlsruhe
StAK Stadtarchiv Karlsruhe

Wilhelm Fischer

Ausgewählte Bauten, bei denen Wilhelm Fischer als Bauherr, Bauleiter oder Planfertiger mitgewirkt hat:

Straße	Bauherr(en) Planfertiger, Bauleiter	Jahr
Kleiststraße 1	Georg Wilhelm	1921
Löwenstraße 4	Gustav Hohloch	1903
Löwenstraße 8-10	G. Kull, E. Glaser	1925
Löwenstraße 7-9	Friedrich Fischer	1904
Löwenstraße 17	J. Westermann	1899
<i>Schmiedewerkstatt</i>		
Löwenstraße 21		1900
Löwenstraße 23	Friedrich Kraft II.	1899
<i>Schankwirtschaft</i>		
Löwenstraße 27-29	H. Bauer, W. Fischer	1909/10
<i>2 Landhäuser</i>		
Löwenstraße 29-31	F. Kühn, W. Fischer	1909
Lützowstraße 8-10	G. Kull, E. Glaser u.a.	1925
Lützowstraße 12-14	Pfützner, W. Fischer	1925
Ostendorfstraße 2	Friedrich Fischer	1898
<i>Erweiterung Elternhaus</i>		
Ostendorfstraße 4	H. Eichhorn/F. Däuble	1931
Ostendorfstraße 10	Glaner	o.J.
Ostendorfstraße 12	Wilhelm Fischer	o.J.

Anmerkungen

- ¹ Rüppurrer Heimatblatt vom 3.10.1964.
- ² Das Gasthaus „Zur Krone“ Ecke Lange Straße/Rastatter Straße ist heute „Kofflers Heuriger“.
- ³ Vgl. dazu u.a. Frithjof Kessel, in: 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, Karlsruhe 2003, S. 261ff.

- ⁴ So und im Folgenden Artur Reddmann: „Spurensuche“. Essay über den „Baumenschen“ Wilhelm Fischer zum vorliegenden „Rüppurrer Lebensbild“, maschinenschriftliches Manuskript, Karlsruhe 2005.
- ⁵ Vgl. StAK 1/H-Reg. A Nr. 1202 und Nr. 1211.
- ⁶ In den Großstädten überlebte der Jugendstil allenfalls noch als Feigenblatt in Form von Pseudo-Prachtfassaden vor rücksichtsloser Grundstück- und Bodenspekulation.
- ⁷ Fundstelle der Baupläne, vgl. Registratur Bauordnungsamt der Stadt Karlsruhe.
- ⁸ „Deko“ oder „Art déco“ ging vom späten Jugendstil aus, hatte eine üppig ornamentale, gelegentlich exotische Richtung.
- ⁹ Vgl. Registratur Bauordnungsamt Karlsruhe.
- ¹⁰ Vgl. StAK 1/H-Reg. A Nr. 1211.
- ¹¹ Vgl. die Auflistung von Bauten s.o.
- ¹² Vgl. Bauakten betr. Evang. Gemeindehaus Rüppurr, in: Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Rüppurr.
- ¹³ Vgl. dazu: 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Karlsruhe – Rüppurr, Eppelsheim, insbesondere S. 25f.
- ¹⁴ Vgl. StAK 1/H-Reg. A 1211.
- ¹⁵ Vgl. ebenda.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Bauordnungsamt der Stadt Karlsruhe (Registratur).
Kessel, Frithjof, Enkel von Wilhelm Fischer als Zeitzeuge.
125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Karlsruhe-Rüppurr 1870–1995, Eppelsheim o.J.
Stadtarchiv Karlsruhe (StKA)

Bildnachweis

Umschlag	Foto Privatbesitz Götz Forssman
Seite 9	Foto Privatbesitz Götz Forssman
Seite 10	Aus: StAK 1/H-Reg. A Nr. 1211
Seite 11	Fotos Artur Reddmann
Seite 12	Foto Artur Reddmann
Seite 13 o.	Foto Privatbesitz Raimund Furrer
Seite 13 u.	Foto Privatbesitz Götz Forssman

August Furrer

Anmerkungen

- ¹ In Karlsruhe gab es in den 1920er-Jahren 84 gewählte Stadtverordnete, zu deren Aufgaben es u.a. gehörte, die Stadträte bzw. den Gemeinderat zu wählen. Beide Gremien wählten den Oberbürgermeister.
- ² „Die Karlsruher Festhalle war am 23.4.1929 Schauplatz, als die Rede des Kommunisten Max Hölz immer wieder durch die zahlreich erschienenen Karlsruher Nationalsozialisten unterbrochen wurde. Am Schluss der Veranstaltung kam es zu einer handfesten Prügelei, in deren Verlauf trotz sofortigen Eingreifens der Polizei u.a. der Redner selbst verletzt wurde.“ Vgl. Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 431.
- ³ Sturmabteilung (SA), politische Kampfgruppe der NSDAP, 1933/34 das stärkste Machtinstrument im Nationalsozialismus.
- ⁴ Vgl. Kießner/Scholtyssek (Hrsg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg, Konstanz 1997, S. 307f.
- ⁵ Am 17. März 1933 befahl Reichskommissar Robert Wagner (seit Mai 1933 Reichsstatthalter) die Verhaftung sämtlicher Funktionäre der SPD und KPD in Baden.
- ⁶ Bereits Ende April 1933 eingerichtetes so genanntes „Schutzhaftlager“. Vgl. dazu auch Blick in die Geschichte 1998-2003, hrsg. vom Stadtarchiv Karlsruhe, S. 368.
- ⁷ Vgl. Josef Werner: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, Karlsruhe 1998, S. 42.
- ⁸ Die sieben prominenten Sozialdemokraten waren: Kriminalsekretär August Furrer; Redakteur Sally Grünebaum; Stadtverordneter und Vorsitzender der „Eisernen Front“ Gustav Heller; Reichstagsabgeordneter Ludwig Marum; Staatspräsident a.d., Innenminister Adam Remmele; Erwin Sammet, Kommandeur des „Reichsbanners Schwarz Rot Gold“; Hermann Stenz, Regierungsrat und Referent in verschiedenen Ministerien.
- ⁹ Vgl. u.a. Angela Borgstedt: Die badischen Konzentrationslager Kislau und Ankenbruck, Manuskript, S. 1ff.; vgl. Ludwig Marum, Briefe aus dem Konzentrationslager Kislau, 2. Auflage, Karlsruhe 1988; vgl. Manfred Koch: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen, Karlsruhe 1992, S. 169f.
- ¹⁰ Vgl. dazu u.a. Borgstedt, Die badischen Konzentrationslager (wie Anm. 9), S. 1f.
- ¹¹ Karl Sauer, Mitglied der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), zeitweise stellvertretender Kislauer Lagerkommandant, wurde 1947 wegen der Ermordung Ludwig Marums zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.
- ¹² Aussage von August Furrer 1948 als Belastungszeuge gegen Sauer im Spruchkammerverfahren. Vgl. Borgstedt, Die badischen Konzentrationslager (wie Anm. 9), S. 5; GLA 465a/51/68/664.
- ¹³ Vgl. Ludwig Marum. Briefe (wie Anm. 9), S. 119.
- ¹⁴ Vgl. Badische Neueste Nachrichten vom 16.4.2004.
- ¹⁵ Remmele wurde erst im März 1934 entlassen. Marum, der

inhaftiert blieb, wurde am 29. März 1934 in seiner Zelle von Angehörigen der KZ-Wachmannschaft ermordet.

- ¹⁶ So August Furrer jun. in einem Gespräch mit dem Autor.
- ¹⁷ Mitteilungen durch August Furrer jun.
- ¹⁸ Zum Vorgang vgl. beglaubigte Abschrift des Schreibens an den Militärgouverneur von Karlsruhe vom 12. April 1945 (Kopie beim Autor); vgl. Badische Neueste Nachrichten vom 11. und 14. Mai 1946; vgl. insbesondere auch Josef Werner: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe, 2. Auflage 1986, S. 132f.
- ¹⁹ Vgl. ebenda, S. 128.
- ²⁰ Im Unterschied zu seinem Sohn August Christoph Furrer (August Furrer jun.), der ebenfalls im Bezirksverwaltungsamt an leitender Stelle tätig war.
- ²¹ Vgl. Werner, Karlsruhe 1945 (wie Anm. 19), S. 130.
- ²² Vgl. dazu u.a. Werner (wie Anm. 7).
- ²³ Vgl. Manfred Koch: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 535; vgl. Manfred Koch, in: Badische Neueste Nachrichten Nr. 296 vom 22.12.1995.
- ²⁴ Vgl. Koch, Karlsruhe (wie Anm. 23), S. 542.
- ²⁵ Mitteilung von August Furrer jun.
- ²⁶ Vgl. Werner, Karlsruhe 1945 (Anm. 18), S. 182.
- ²⁷ Vgl. ebenda, S. 283f.
- ²⁸ August Furrer, langjähriges Mitglied in der „Harmonie“ und selbst Aktiver, hatte verschiedene Leitungsfunktionen und war bereits 1949 zum Ehrenmitglied ernannt und am 8. Juli 1950 zum 1. Vorsitzenden gewählt worden.
- ²⁹ Vgl. Protokoll-Buch des Musik-Verein „Harmonie“ Karlsruhe-Rüppurr, angefangen 1946/47.
- ³⁰ Vgl. ebenda.
- ³¹ Vgl. Festschriften zum 25-jährigen bzw. 50-jährigen Bestehen des Musikvereins „Harmonie“ Karlsruhe-Rüppurr 1951 bzw. 1976.
- ³² Vgl. AZ Allgemeine Zeitung vom 26. März 1957.

Quellen- und Literaturverzeichnis

AZ Allgemeine Zeitung Karlsruhe vom 26.3.1957.
 Blick in die Geschichte 1998-2003, hrsg. vom Stadtarchiv Karlsruhe.
 Borgstedt, Angela: Die badischen Konzentrationslager Kislau und Ankenbruck, maschinenschriftl. Manuskript o. J.
 Greiner, August: „Remmele hat Wort gehalten und kam wieder“, in: BNN vom 16.4.2004.
 Karlsruhe. Die Stadtgeschichte. Hrsg. Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv, Karlsruhe 1998.
 Kießner, Michael/Scholtyssek, Joachim (Hrsg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 2. Hrsg. von der Forschungsstelle „Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten“ der Universität Karlsruhe, Konstanz 1997.
 Koch, Manfred: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen, Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 14, Karlsruhe 1992.
 Koch, Manfred: Mit Dezentralisierung der Verwaltung gegen große Not, in: Badische Neueste Nachrichten Nr. 296 vom 22. Dezember 1995.

Ludwig Marum. Briefe aus dem Konzentrationslager Kislau, 2. Auflage, Karlsruhe 1988.

Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 9, Karlsruhe 1988.

Werner, Josef: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe, 2. Auflage 1986.

Bildnachweis

Umschlag	Foto Privatbesitz August Christoph Furrer
Seite 14	Aus: Josef Werner, Karlsruhe 1945, S. 174
Seite 15	Foto Privatbesitz August Christoph Furrer
Seite 16	Foto Privatbesitz August Christoph Furrer
Seite 16	Foto Privatbesitz August Christoph Furrer
Seite 17	Foto Privatbesitz August Christoph Furrer
Seite 19	Aus: Broschüre „Sicherheit im Verkehr“
Seite 21	Foto StAK 8/BA (Schlesiger)

Hermann Hueck

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Jahresbericht der Evangelischen Diakonissenanstalt (Karlsruhe) von 1930.
- ² Zur Wandervogel-Bewegung vgl. den Beitrag „Luise Rieger“ in diesem Heft auf S. 53ff
- ³ Der „Generalist“ beherrschte Allgemeinchirurgie, Bauch- und Unfallchirurgie, Thoraxchirurgie sowie Orthopädie.
- ⁴ St. Vincentiuskrankenhäuser und Städtisches Krankenhaus.
- ⁵ Zukunftsweisend waren u.a. die Prinzipien Trennung von Betten- und Behandlungsbau; Trennung von reinen Operationssälen (aseptisch) und unreinen Eingriffsräumen (septisch) auf verschiedenen Stockwerken; Abschaffung der großen Bettensäle.
- ⁶ Pfarrer Friedrich Kayser, damaliger Vorsteher der Diakonissenanstalt, hat sich als weitblickende, unternehmerische Persönlichkeit von Teuffels Ideen anstecken lassen. Zu Gisbert von Teuffel vgl. den diesbezüglichen Beitrag S. 61ff
- ⁷ Schon bald nach der Aufnahme seines Dienstes in Rüppurr steigerte Hermann Hueck die Operationszahlen der chirurgischen Klinik.
- ⁸ Diakonisse Verena Hartmann erinnert sich noch heute: „Professor Hueck war sehr genau bei Diagnosen, Operationen, Therapie und allgemeiner Patientenversorgung.“
- ⁹ Aus einem Bericht der Schwiegertochter Hermann Huecks, Dr. Erika Hueck.
- ¹⁰ Vgl. Jahresbericht der Evangelischen Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr, 1957.
- ¹¹ Heinrich von Brentano (1904-1964) war von 1955 und 1961 Außenminister der Bundesrepublik Deutschland.
- ¹² Vgl. Jahresbericht (wie Anm. 10).
- ¹³ Das Wohnhaus der Familie Hueck war nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis 1955 von der amerikanischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. Bis dahin lebte die Familie anfangs im Diakonissenkrankenhaus, danach im Blütenweg (Gartenstadt).

Quellen- und Literaturverzeichnis

Jahresberichte der Evangelischen Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr 1930 bis 1960.

Zeitschrift „Der Krankenhausfreund“ Nr. 10, 1930, S. 2.

Zeitzeugen:

Dr. med. Erika Hueck – Karlsruhe-Rüppurr.

Frau Ruth Kühlewein – Karlsruhe-Rüppurr.

Diakonissen Friedel Frey, Liesel Geißendörfer, Verena Hartmann – Karlsruhe-Rüppurr.

Bildnachweis

Umschlag	109. Jahresbericht der Evangelischen Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr 1959/1960
Seite 22	Ebenda
Seite 24	Foto Archiv Evang. Diakonissenanstalt Rüppurr
Seite 25	Foto Privatbesitz Familie Hueck
Seite 25	Foto Privatbesitz Familie Hueck
Seite 25	Foto Privatbesitz Familie Hueck
Seite 26	Foto Privatbesitz Familie Hueck
Seite 26	Foto Privatbesitz Familie Hueck
Seite 27	Foto Privatbesitz Familie Hueck

Lebrecht Mayer

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Christian Sauermann, in: Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Rüppurr, Nr. 4/2000.
- ² „Heimatschein“ des Großherzoglich Badischen Bezirksamtes Lahr vom 8. September 1868 betr. „den Lebrecht Mayer“ in Ichenheim (Kopie beim Verfasser).
- ³ Das von Heinrich Vierordt (1855 – 1945) verfasste Gedicht „Das Kirchlein in Rüppurr“ (1904) ist u.a. abgedruckt in: Lebrecht Mayer: Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr, Bühl (1911), S. 110.
- ⁴ Der Bankier Heinrich Vierordt stiftete etwa 40 % der Baukosten für das 1873 fertig gestellte Karlsruher Vierordtbad.
- ⁵ Emma Mayer war als Diakonisse vom Diakonissenmutterhaus Nonnenweier nach Ellmendingen entsandt worden.
- ⁶ Zum Aufenthalt in Ellmendingen vgl. die handschriftlichen Aufzeichnungen des Sohnes von Lebrecht Mayer, Pfarrer Oskar Mayer-Ullmann. Dokument beim Verfasser.
- ^{7/8} Vgl. Sauermann (wie Anm. 1).
- ⁹ Zum Begriff vgl. Hugo Mayer: Rüppurr ein Bauern- und Industriearbeiterdorf, Karlsruhe 1909; vgl. Günther Philipp: Rüppurr vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Eingemeindung nach Karlsruhe 1907, in: 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, Karlsruhe 2003, S. 75ff.
- ¹⁰ Der Frauenverein ist ein Vorläufer des späteren Krankenpflegevereins.
- ¹¹ Größere kirchliche Veranstaltungen fanden bis 1905 im Saal des Gasthauses „Eichhorn“ in der Rastatter Straße statt.

- ¹² Der Zeitzeuge Karl Baier schildert die Umstände und den Verlauf einer solchen Theaterrückführung mit einem Stück patriotischen Inhalts und erwähnt in diesem Zusammenhang, „dass der 14-jährige Adi Walz bei einer solchen Aufführung seine schauspielerische Begabung entdeckt hat.“ Vgl. Karl Baier: Pfarrer Lebrecht Mayer in Rüppurr 1900-1922. (Ein Gedenkblatt), in: Rüppurrer Heimatblatt Nr. 1, 1970; vgl. auch den Beitrag „Adi Walz“ in diesem Heft.
- ¹³ Die Frauenvereine sollten nach dem Wunsch der Großherzogin Luise von Baden in jeder Gemeinde die Förderung und Betreuung bedürftiger Familien durch die Einstellung von Diakonissen ermöglichen. Mit Schwester Magdalena kam die erste Diakonisse nach Rüppurr, für deren Dienste die meisten Frauen 25 Pfennige im Monat spendeten.
- ¹⁴ Vgl. handschriftliche Aufzeichnungen von Emma Maria Mayer, der Tochter Lebrecht Mayers. Dokument beim Verfasser.
- ¹⁵ Zur Geschichte der Nikolauskirche vgl. 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, Karlsruhe 2003, S. 197.
- ¹⁶ Es handelt sich um die katholische Pfarrei „Unserer lieben Frau“ in der Karlsruher Südstadt.
- ¹⁷ Die Tatsache, dass Lebrecht Mayer im Jahr 1902 anlässlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Friedrich I. die Jubiläumsmedaille verliehen wurde, war ein Routinevorgang.
- ¹⁸ Die ersten Häuser im so genannten „Neuen Viertel“ östlich der heutigen Herrenalber Straße wurden seit 1906 gebaut.
- ¹⁹ „Der Gottesdienst wird nicht so zahlreich wie in den anderen Gemeinden eurer Diözese besucht, insbesondere nicht von Jungfrauen, Jünglingen und Männern. Die Teilnahme am heiligen Abendmahl hat eine Abnahme erfahren (...) Die viele, nicht unbedingt nötige Hausarbeit am Sonntagmorgen, das reich entwickelte Vereinsleben und der eifrig gepflegte Wirtshausbesuch rauben dem Sonntag Würde und Segen und zerstören den Familiensinn. Manche Unsitten bei Taufen und Hochzeiten bekunden einen großen Mangel an Verständnis für Bedeutung und Segen dieser kirchlichen Handlungen.“ (Vgl. Evangelischer Oberkirchenrat, Landeskirchliches Archiv, Generalia, 1869-1949, Nr. 1532).
- ²⁰ Die Kirchenleitung betonte, die neue Kirche sollte in dem künftigen Erweiterungsgebiet, dem „Neuen Viertel“, erstellt werden, wo, abgesehen von dem besseren Baugrund, der Bauplatz billiger wäre. Es wäre auch traurig, so das Dekanat, wenn später einmal die katholische Pfarrkirche auf dem höchsten Platz in Rüppurr gebaut werde, die evangelische hingegen auf einem der tiefstgelegenen zu stehen käme.
- ²¹ Zur Einweihung der neuen Kirche vgl. 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, S. 197ff.
- ²² Dafür mag als Beleg die Auswahl der Motive für die Kirchenfenster dienen, die Pfarrer Lebrecht Mayer oblag. Die Abbildungen spiegeln zu einem wesentlichen Teil den kirchenpolitischen bzw. nationalkonservativen Zeitgeist wider.
- ²³ Vgl. Evangelischer Oberkirchenrat (wie Anm. 19).

- ²⁴ Hugo Mayer: Rüppurr ein Bauern- und Industriearbeiterdorf, Karlsruhe 1909. Der Autor ist ein Sohn Lebrecht Mayers.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Badische Pfarrvereinsblätter, 35. Jg., Nr. 12, 1926.
- Baier, Karl: Pfarrer Lebrecht Mayer in Rüppurr 1900-1922 (Ein Gedenkblatt), in: Rüppurrer Monatsblatt Nr. 1, 1970.
- Chronik des Posaunenchores Rüppurr 1901-2001, Karlsruhe 2001.
- Evangelische Kirchengemeinde Rüppurr 1908-1983. Eine Festschrift, herausgegeben anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der Auferstehungskirche und des 50-jährigen Jubiläums des Gemeindehauses, Karlsruhe 1983.
- Evangelischer Oberkirchenrat Karlsruhe. Landeskirchliches Archiv. Generalia, 1869-1949, Nr. 1532.
- Handschriftliche Aufzeichnungen von Emma Maria Mayer.
- Handschriftliche Aufzeichnungen von Oskar Mayer-Ullmann.
- Mayer, Lebrecht: Mitteilungen aus der Geschichte von Rüppurr, Bühl 1911.
- Mayer-Ullmann, Oskar, in: Badische Pfarrvereinsblätter, 35. Jg., Nr. 12, 1926 (zum Leben Lebrecht Mayers).
- Neu, Heinrich: Pfarrbuch der Evangelischen Landeskirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil II. Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche Badens, Lahr 1939.
- 900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils, Karlsruhe 2003.
- Sauermann, Christian: Pfarrer Lebrecht Mayer, in: Gemeindebrief (Evang. Kirchengemeinde Rüppurr) Nr. 2, 1996.
- Sauermann, Christian: Pfarrer Lebrecht Mayer, in: Gemeindebrief (Evang. Kirchengemeinde Rüppurr) Nr. 4, 2000.

Bildnachweis

- | | |
|-------------|---|
| Umschlag | Foto Privatbesitz des Autors |
| Seite 28 | Foto Privatbesitz des Autors |
| Seite 29 | Archiv Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe |
| Seite 31 | Aus: Archiv Evang. Oberkirchenrat Karlsruhe |
| Seite 32 | Foto Privatbesitz des Autors |
| Seite 34 | Foto Privatbesitz des Autors |
| Seite 35 o. | Foto Privatbesitz des Autors |
| Seite 35 u. | Foto Reinfried Kiefer |
| Seite 35 m. | Aus: 100 Jahre Posaunenchor Rüppurr 1901-2001, Festschrift, S. 46 |
| Seite 37 | Foto Reinfried Kiefer |

Alex Möller

Anmerkungen

- ¹ Der Vater, Johann Heinrich Friedrich Möller, war Mitbegründer des Gewerkschaftsbundes Deutscher Eisenbahnbeamter.
- ² Vgl. Winnifred Schunck: Alex Möller: Gestaltung durch Mandat – Die Jahre bis 1961. Magisterarbeit, Bad Herrenalb 2003, S. 9.
- ³ Vgl. ebenda.

- ⁴ Diese Gewerkschaft zählte damals rund 200.000 Mitglieder (Eisenbahnbeamte und -anwärter).
- ⁵ Zu den Persönlichkeiten gehörten u.a. der Historiker Ludwig Quidde, Carl von Ossietzky und Rudolf Breitscheid.
- ⁶ Vgl. Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S. 14f.
- ⁷ Vgl. ebenda, S. 18.
- ⁸ Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sich Möller – in ähnlich angespannter Lage – für Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderte und Sozialrentner, wofür ihn deren Verband („VdK“) besonders auszeichnete.
- ⁹ SA (Sturmabteilung), SS (Schutzstaffel), zwei Sonderorganisationen im NS-System.
- ¹⁰ Vgl. Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S.22.
- ¹¹ Die Gestapo (Geheime Staatspolizei) war ein entscheidendes Machtinstrument des nationalsozialistischen Herrschaftssystems.
- ¹² Dazu und zum Folgenden vgl. insbesondere Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S. 24ff; vgl. Baden-Württembergische Biographien Band I, Stuttgart 1994, S. 240ff.
- ¹³ Vgl. Baden-Württembergische Biographien Band I, S. 241.
- ¹⁴ Vgl. Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S. 36.
- ¹⁵ Vgl. ebenda, S. 39. In der Verfassung gebenden Landesversammlung von 1946 sowie im 1. und 2. Landtag von Württemberg-Baden vertrat Möller den Wahlkreis 17 Karlsruhe-Land; im 1.-3. Landtag von Baden-Württemberg (1953-1961) vertrat er Wahlkreis 29 bzw. 28 Karlsruhe-Stadt 1.
- ¹⁶ Das heutige Bundesland Baden-Württemberg bestand bis zu seiner Gründung aus den Bereichen Nordbaden, Nordwürttemberg, Südbaden und Württemberg-Hohenzollern.
- ¹⁷ Vgl. Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S. 46; vgl. Baden-Württembergische Biographien Band I, S. 242.
- ¹⁸ Vgl. Baden-Württembergische Biographien, S. 242.
- ¹⁹ Parteiinterne Bedingung war, dass, wer der „Mannschaft“ angehörte, für den Bundestag kandidieren musste.
- ²⁰ An seinem Wohnort in Karlsruhe kandidierte Fritz Corterier, Freund Alex Möllers; ein „freier“ Wahlkreis musste also gefunden werden.
- ²¹ Vgl. Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S. 106f.
- ²² Vgl. Baden-Württembergische Biographien (wie Anm. 13), S. 243.
- ²³ Vgl. ebenda, S. 244; vgl. Amtsblatt Stadt Karlsruhe vom 19. Oktober 1985.
- ²⁴ Vgl. 67. Sitzung des Deutschen Bundestages am 23.9.1970, Tagesordnungspunkt : Einbringung des Entwurfs eines Gesetzes über die Feststellung des Bundeshaushaltsplans für das Haushaltsjahr 1971, in: vgl. Parlamentsreden Karlsruher SPD-Abgeordneter. Im Mittelpunkt der Mensch, Karlsruhe 2001, S. 173.
- ²⁵ Vgl. Schunck, Alex Möller (wie Anm. 2), S. 6.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Baden-Württembergische Biographien Band I, Stuttgart 1994, S. 240ff.
 Lange, Dagmar: Die politische Bedeutung und Rolle von Alex Möller in der Landespolitik von Baden-Württemberg. Vorstudien zu einer politischen Biographie. Magisterarbeit, Stuttgart 1984.

Möller, Alex: Genosse Generaldirektor, München/Zürich 1978.

Möller, Alex: Tatort Politik, München/Zürich 1982.

Parlamentsreden Karlsruher SPD-Abgeordneter: Im Mittelpunkt der Mensch, Karlsruhe 2001.

Schunck, Winnifred: Alex Möller: Gestaltung durch Mandat – Die Jahre bis 1961. Magisterarbeit, Bad Herrenalb 2003.

Bildnachweis

Umschlag	Aus: Parlamentsreden Karlsruher SPD-Abgeordneter, Karlsruhe 2001
Seite 38	Ebenda
Seite 41	Foto StAK 8/BA Schlesiger Band 10, S. 215, Bild 3
Seite 42	Foto StAK 8/BA Schlesiger Band 14, S. 554, Bild 2
Seite 44	Foto: StAK BA Schlesiger Band 8, S. 165, Bild 1
Seite 45	Foto StAK 8/PBS/o3/1339

Ernst Rehmann

Anmerkungen

- ¹ Bei der Quelle handelt es sich um die nicht genauer beschriebene Kopie eines Artikels, den Rehmann in seinen Aufzeichnungen sammelte. Wahrscheinlich entstammt das Schriftstück der „Westdeutschen Malerzeitung“.
- ² Karl Hubbuch, geboren 1891 in Karlsruhe, Studium an der Großherzoglich Badischen Akademie und der Lehranstalt des Kunstgewerbeamtes Berlin, 1925 Berufung an die Akademie in Karlsruhe, 1928 Ernennung zum Professor, 1933 Entlassung und Berufsverbot, ab 1939 Arbeit für die Majolika-Manufaktur in Karlsruhe, 1947 Lehrauftrag an der Technischen Hochschule Karlsruhe und Wiederberufung an die Akademie, 1961 ausgezeichnet mit dem Staatspreis des Landes Baden-Württemberg, Ehrenrang der Villa Massimo in Rom, gestorben 1979 in Karlsruhe. Georg Scholz (1890-1945), 1908 Beginn des Studiums an der Großherzoglich-badischen Akademie der Bildenden Künste, Schüler von Hans Thoma, Meisterschüler von Wilhelm Trübner, Studium bei Lovis Corinth in Berlin. 1915 bis 1918 als Soldat im Ersten Weltkrieg. Ab 1915 wohnt Scholz als freier Künstler in Grötzingen, Mitbegründer der Karlsruher Gruppe „Rih“, ab 1925 Professor an der Badischen Landeskunstschule, 1933 Entlassung aus dem Lehramt. 1945 wird Scholz Bürgermeister von Waldkirch und stirbt kurz darauf. In seinen Aufzeichnungen „Mein Leben“ nennt Ernst Rehmann als weitere Akademieprofessoren aus dieser Zeit die Namen Dillinger, Hubbuch, Gehri, Babberger und Württenberger.
- ³ Vgl. Ernst Rehmann: Mein Leben I, handschriftliche Biographie aus dem Jahr 1987 (unveröffentlicht), dort auf Seite 33.
- ⁴ Vgl. Badische Neueste Nachrichten, Ausgabe vom 19. Juli 1969. Prof. Willy Huppert, Maler und Kunsterzieher, gehörte mit Wilhelm Schnarrenberger, Erich Heckel u.a. zu

jenen, die in den Jahren des Wiederaufbaus nach 1945 den Lehrkörper der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe geprägt haben.

- ⁵ Vgl. Westdeutsche Malerzeitung, Heft 8, 43. Jahrgang, 1969.
- ⁶ Vgl. Professor Dr. Richard Bellm in seinem Vorwort zum Buch „Djerba – Insel zwischen Traum und Wirklichkeit“, erschienen 1984.
- ⁷ Vgl. Ernst Rehmann: „Djerba – Insel zwischen Traum und Wirklichkeit“, 1984.
- ⁸ Vgl. Badische Neueste Nachrichten, Ausgabe vom 19. Juli 1969.
- ⁹ Vgl. Rehmann, Mein Leben I (wie Anm. 3).
- ¹⁰ Vgl. Rehmann, Djerba (wie Anm. 7).

Quellen- und Literaturverzeichnis

Artikel aus den Badischen Neuesten Nachrichten und der Westdeutschen Malerzeitung.

dtv-Lexikon in 20 Bänden, Neuauflage von 1985.

Rehmann, Ernst: „Djerba – Insel zwischen Traum und Wirklichkeit“, (Selbstverlag) 1984.

Rehmann, Ernst: Mein Leben I und II, handschriftliche Biographie, begonnen 1987 (unveröffentlicht).

Bildnachweis

Umschlag	Foto Privatbesitz Wolfdieter Rehmann
Seite 46	Foto Privatbesitz Familie Rehmann
Seite 48	Privatbesitz Wolfdieter Rehmann
Seite 49	Privatbesitz Wolfdieter Rehmann
Seite 49	Privatbesitz Wolfdieter Rehmann
Seite 50 o.	Privatbesitz Wolfdieter Rehmann
Seite 50 m.	Privatbesitz Wolfdieter Rehmann
Seite 50 u.	Kantorei der Auferstehungskirche Rüppurr
Seite 51	Privatbesitz Wolfdieter Rehmann

Luise Riegger

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Barbara Guttman: „Zwischen Trümmern und Träumen.“ Karlsruherinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegszeit, Hrsg. Stadt Karlsruhe, Frauenbeauftragte und Stadtarchiv, Karlsruhe 1997, S. 93.
- ² Benannt nach Prinzessin Wilhelm, der Frau des Prinzen Wilhelm, Bruder des Großherzogs Friedrich I.
- ³ Vgl. Hans Clauser: Der Verein badischer Lehrerinnen, in: karlsruher pädagogische beiträge 35, 1955, S. 60ff., 72ff.
- ⁴ Vgl. dazu u.a. Gudrun Klein: Frauen im öffentlichen Dienst des Großherzogtums Baden. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart u.a. 2000.
- ⁵ Schon im April 1933 wurde – im Zuge der „Gleichschaltung“ – der Verein faktisch aufgehoben. Vgl. Clauser, Der Verein badischer Lehrerinnen (wie Anm. 3), S. 86.
- ⁶ Die Wandervogelbewegung fand 1901 in Berlin-Steglitz ihren Ausgangspunkt. Diese eigenständige Jugendbewegung strebte im Kaiserreich eine von der älteren Generation

unabhängige, jugendspezifische Lebensform an. Seit 1904 gab es Wandervogelbünde im ganzen Deutschen Reich, 1913 Zusammenschluss zu einem eingetragenen Verein mit rund 25.000 Mitgliedern. Nicht nur männlichen Gymnasiasten, sondern auch Mädchen und Volksschülern (!) war es erlaubt, als Wandervogel den Lebensstil der Bewegung mit Fahrten, Lagerleben, Volkstanz und -musik zu führen.

- ⁷ Infolge des Lehrermangels wurden z.B. die Quotenregelung und der Zölibatszwang für Lehrerinnen abgeschafft. Letzterer wurde – in Zeiten des Lehrerüberschusses – faktisch weiter betrieben und erst 1950 endgültig aufgehoben. Vgl. Clauser, Der Verein badischer Lehrerinnen (wie Anm. 3).
- ⁸ Vgl. Guttman, „Zwischen Trümmern und Träumen“ (wie Anm. 1), S. 96f.
- ⁹ Aus der „Jugendbewegten“ war auch eine „Frauenbewegte“ geworden. Vgl. Barbara Guttman: Luise Riegger (1887-1985), in: Blick in die Geschichte. Stadthistorische Beiträge 1993-1998, Band 2, Karlsruhe 1998, S. 277ff.
- ¹⁰ Gertrud Bäumer (1873-1954), Schriftstellerin, und Helene Lange (1848-1930), Lehrerin und Gründerin des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins, waren die führenden Persönlichkeiten der deutschen Frauenbewegung.
- ¹¹ Ihr ältester Bruder, Wilhelm Riegger (1888-1980), war der in Karlsruhe und darüber hinaus bekannte Inhaber der Klischee-Anstalt Wilhelm Riegger in der Karlsruher Herrenstraße. Durch Wilhelm war Luise zum „Wandervogel“ gekommen.
- ¹² Zum Begriff Stadtverordnete bzw. Mitglied des Bürgerausschusses vgl. Beitrag Furrer, in diesem Heft, S. 15
- ¹³ „Als Lehrerin sah Luise Riegger auf die Dauer keine Möglichkeit, sich einer Aufnahme in die NS-Frauenschaft zu widersetzen, einer Übernahme in die NSDAP konnte sie jedoch erfolgreich entgegentreten.“ Vgl. Barbara Guttman: Den weiblichen Einfluss geltend machen. Karlsruher Frauen in der Nachkriegszeit 1945-1955. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 21, Karlsruhe 2000, S. 54f.
- ¹⁴ Aufgrund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus musste sich jeder erwachsene Deutsche einem Prüfungsverfahren unterziehen. Vgl. ebenda.
- ¹⁵ Zum Spruchkammerverfahren der Luise Riegger 1945 bis 1947 vgl. die so genannte Spruchkammerakte betr. Luise Riegger in: GLA 51/4/4353.
- ¹⁶ Für Luise Riegger stellte die „Demokratische Partei“ eine unmittelbare Anknüpfung an ihre parteipolitische Praxis vor der nationalsozialistischen Machtübernahme dar.
- ¹⁷ Vgl. Josef Werner: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe, 2. Auflage 1986, S. 290.
- ¹⁸ Vgl. Guttman, Den weiblichen Einfluss geltend machen (wie Anm. 13), S. 96.
- ¹⁹ Bei der Kommunalwahl 1947 schickte die DVP (die spätere FDP) 38 Männer und fünf Frauen, diese jedoch auf den hinteren Listenplätzen, ins Rennen. Vgl. Badische Heimat, Heft 2, 1995, S. 255. Bei den Karlsruher Stadtratswahlen von 1951 war Luise Riegger die einzige Kandidatin der DVP/FDP.

- ²⁰ Vgl. Guttman, Den weiblichen Einfluss geltend machen (wie Anm. 13), S. 107.
²¹ Vgl. ebenda, S. 104.
²² Vgl. ebenda, S. 122.
²³ Am 17. Oktober 1946 wurde unter Luise Rieggers Führung im großen Sitzungssaal der Oberpostdirektion am Ettlinger-Tor-Platz die überparteiliche und überkonfessionelle „Karlsruher Frauengruppe“ gegründet. Vgl. dazu Karlsruher Frauen 1715-1945, Band 15, S. 389; Luise Riegger hatte den Vorsitz in der Frauengruppe, seit 1951 bis 1972 Vorsitzende der Nachfolgeorganisation „Deutscher Frauenring“. Vgl. dazu ausführlich auch Guttman, Den weiblichen Einfluss geltend machen (wie Anm. 13), S. 121ff.
²⁴ Das erste „Karlsruher Forum“ fand am 29.9.1949 im Saal des „Ziegler“ unter der Leitung von Luise Riegger statt.
²⁵ Vgl. Doris Lott (Hrsg.): Vom Glück, in Karlsruhe zu leben, Karlsruhe 1993, S. 131ff.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Clauser, Hans: Der Verein badischer Lehrerinnen, in: karlsruher pädagogische beiträge 35, 1955, S. 65ff.
 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) Akte 51/4/4353.
 Guttman, Barbara: „Zwischen Trümmern und Träumen“. Karlsruherinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegszeit, Hrsg. Stadt Karlsruhe, Frauenbeauftragte und Stadtarchiv, Karlsruhe 1997.
 Guttman, Barbara: Luise Riegger (1887-1985), in: Blick in die Geschichte. Karlsruher Stadthistorische Beiträge 1993-1998 Band 2, Karlsruhe 1998, S. 277ff.
 Guttman, Barbara: Den weiblichen Einfluss geltend machen. Karlsruher Frauen in der Nachkriegszeit 1945-1955. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 21, Karlsruhe 2000.
 Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Hrsg. Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv Karlsruhe, Karlsruhe 1998.
 Karlsruher Frauen 1715-1945. Eine Stadtgeschichte. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 15, Karlsruhe 1992.
 Klein, Gudrun: Frauen im öffentlichen Dienst des Großherzogtums Baden. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart u.a. 2000.
 Koch, Manfred: Karlsruhe im Jahr 1947. Beschwerlicher Alltag, in: Badische Heimat 1997, S. 293-311.
 Lott, Doris (Hrsg.): Vom Glück in Karlsruhe zu leben, Karlsruhe 1993.
 Riegger, Luise: Geschichte der Mädchenbildung in Karlsruhe, Karlsruhe 1973.
 Spranger, Jürgen: Aus der Schule ins Leben. Die Karlsruher Volksschulen 1716-1952. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 15, Karlsruhe 1992.
 Werner, Josef: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, Karlsruhe, 2. Auflage 1986.

Bildnachweis

Umschlag Foto Privatbesitz Anneliese Schulz
 Seite 52 Aus: Barbara Guttman: „Zwischen Trümmern und Träumen“, Karlsruhe 1997, S. 94
 Seite 54 Foto Bildsammlung Riedschule Rüppurr

Seite 54 u. Foto Privatbesitz Lieselotte Vollmer
 Seite 55 Foto Privatbesitz Anneliese Schulz
 Seite 56 Foto Privatbesitz Prof. Erich Rossmann
 Seite 57 Foto StAK 8/BA Schlesiger, Bd. 15, S.478
 Seite 58 o. Foto StAK 8/BA Schlesinger, Bd. 14, S. 549
 Seite 58 u. Foto Privatbesitz Anneliese Schulz

Gisbert von Teuffel

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Festschrift zur Einweihung des Neubaus der Evang. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr, Mai 1933.
- ² Vgl. Bauakten, Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Rüppurr.
- ³ Betreffend Graf-Eberstein-Straße Nr. 19 vgl. Beschreibung in: Karlsruhe: Tag des offenen Denkmals am 14. September 2003. Das Wohnhaus der Familie Pfrommer wurde 1934 erbaut, nach dem Zweiten Weltkrieg von der US-Army zehn Jahre lang beschlagnahmt, 1955 umfangreich von Gisbert von Teuffel und Erich Rossmann saniert.
- ⁴ Vgl. Gothaische genealogische Taschenbücher, S. 426f. Pertes Gotha.
- ⁵ Vgl. Schröder/Wanke/Schwager: Arbeiter-Siedlung Gminersdorf, Reutlingen 2003.
- ⁶ Vgl. Personalakte: Lebenslauf G. v. Teuffel vom 15. Mai 1944. Generallandesarchiv Karlsruhe 235 Nr. 160.
- ⁷ Mitschrift des Verfassers aus einer Vorlesung.
- ⁸ Neue Bauwelt, Heft 34, Berlin 1951.
- ⁹ Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei, die „Einheitspartei“ in der Zeit des Nationalsozialismus 1933 bis 1945.
- ¹⁰ Dazu und zum Vorstehenden vgl. Personalakte (wie Anmerkung 6).
- ¹¹ Aufzeichnung von Prof. Erich Rossmann.
- ¹² Man hatte damals erkannt, dass die bisherigen Krankenhäuser, bei denen die Bettenstationen und die zugehörigen Räume der Ärzte für Diagnose und Therapie jeweils auf dem gleichen Geschoss nahe beieinander lagen, nachteilig sind. Bei vielen Leiden sind Diagnose und Therapie nicht mehr allein Aufgabe eines Facharztes, sondern es müssen mehrere Disziplinen zusammenarbeiten. Dazu sollten die Bereiche der verschiedenen Ärzte nahe beieinander, d.h. auf einer Ebene liegen. Das führte uns zu einem damals neuen Konzept: In einem großen Flachbau im Erdgeschoss waren die Diagnose- und Behandlungseinrichtungen, die so auch für ambulante Patienten erreichbar waren, einander zugeordnet. Davon getrennt lagen darüber in vier Obergeschossen die Bettenstationen. (Erich Rossmann)

Quellen- und Literaturverzeichnis

Festschrift zur Einweihung des Neubaus der Evangelischen Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr Mai 1933, Karlsruhe 1933.
 Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe. Heft 18 Jubiläumsband. 150 Jahre Universität Karlsruhe 1825-1975. Architekten der Fridericiana. Skizzen und Entwürfe seit Fried-

rich Weinbrenner, Karlsruhe 1975, insbes. S. 105ff.
 Generallandesarchiv Karlsruhe 235, Nr. 160.
 Gothaische genealogische Taschenbücher, Pertes Gotha.
 Neue Bauwelt, Heft 34, Berlin 1931.
 Schröder, Martina/Wanke, Helen/Schwanger, Bärbel: Arbeiter-Siedlung Gmindersdorf, Reutlingen 2003.

Bildnachweis

Umschlag Privatbesitz Prof. Erich Rossmann
 Seite 60 Ebenda
 Seite 61 Aus: Fridericiana. Zeitschrift der Universität Karlsruhe, Heft 18, Jubiläumsband, 1975, S. 107
 Seite 63 Foto Archiv Evangelische Diakonissenanstalt Rüppurr
 Seite 63 Foto Archiv Evangelische Diakonissenanstalt Rüppurr
 Seite 64 o. Ebenda
 Seite 64 u. Foto Homepage www.Karlsruhe.de/Historie/Denkmaltag/index.php
 Seite 65 Foto Privatbesitz Familie Hueck
 Seite 66 Aus: Fridericiana, a.a.O.
 Seite 67 Foto Privatbesitz Prof. Erich Rossmann

Eugen Werner Velte

Anmerkungen

- ¹ Vgl. E.W.V., in: Badische Neueste Nachrichten vom 30.11.1963.
- ² Vgl. Peter-Michael Riehm: Zur Vita, in: Eugen Werner Velte 1923-1984, hrsg. Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe, Karlsruhe 1984, S. 19.
- ³ Vgl. ebenda.
- ⁴ Vgl. ebenda.
- ⁵ Gespräche mit Dr. Margrit-Elisabeth Velte vom Dezember 2004 (handschriftliche Aufzeichnungen der Verfasserin).
- ⁶ Vgl. ebenda.
- ⁷ Vgl. Riehm, Zur Vita (wie Anm. 2), S. 19.
- ⁸ Vgl. ebenda.
- ⁹ Vgl. Eugen Werner Velte 1923-1984, hrsg. Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe, Karlsruhe 1984, S. 82.
- ¹⁰ Vgl. Anm. 5.
- ¹¹ Velte hatte bereits in den 1970er-Jahren einen Herzinfarkt erlitten.
- ¹² Vgl. Velte (wie Anm. 9), S. 24.
- ¹³ Vgl. Anm. 5.
- ¹⁴ Vgl. Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe 1971-1996. Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Verstaatlichung, Karlsruhe, S. 12f.
- ¹⁵ Vgl. Velte (wie Anm. 9), S. 21.
- ¹⁶ Vgl. ebenda, S. 24.
- ¹⁷ Vgl. ebenda, S. 24f.
- ¹⁸ Vgl. ebenda, S. 12.
- ¹⁹ Vgl. ebenda.
- ²⁰ Vgl. ebenda.

²¹ Vgl. Anm. 9, S. 13

²² Ebd.

²³ Gespräch der Verfasserin mit Ursula Euteneuer-Rohrer vom 19. April 2005.

²⁴ Handschriftliche Aufzeichnungen der Verfasserin.

²⁵ Bericht der Zeitzeugin Ingeborg Grabitz geb. Meyer, aus: Gespräch der Verfasserin vom Februar 2005.

²⁶ Wolfgang Rihm: Hommage, in: vgl. Velte (wie Anm. 9), S. 27.

²⁷ Andreas Schröder, in: Karlsruher Musiktage. Musik in Karlsruhe 1715-1990, Karlsruhe 1990, S. 82.

²⁸ Zum Werkverzeichnis vgl. u.a. Velte (wie Anm. 9), S. 92ff.

²⁹ Vgl. Velte (wie Anm. 9), S. 90

Quellen- und Literaturverzeichnis

Eugen Werner Velte. 1923-1984. Drei Konzerte anlässlich des 10. Todestages am 8. Juni 1994. Hrsg. Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe, Karlsruhe 1994.
 Karlsruher Musiktage (10. bis 24. Juni 1990). Musik in Karlsruhe 1715-1990, Karlsruhe 1990.
 25 Jahre Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe 1971-1996. Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Verstaatlichung. Hrsg. Staatliche Hochschule für Musik Karlsruhe, Karlsruhe 1996.
 Velte und seine Schüler, CD Antes Edition, Reihe Hoepfner Classics, 1999.

Bildnachweis

Umschlag Foto Privatbesitz Dr. Margrit-Elisabeth Velte
 Seite 68 Foto Antes Edition B-M-CD 14.9002
 Seite 71 Privatbesitz Dr. Margrit-Elisabeth Velte
 Seite 72 Aus: Staatliche Hochschule für Musik, Karlsruhe 1994, S. 17
 Seite 73 Privatbesitz Dr. Margrit-Elisabeth Velte
 Seite 74 Aus: Staatliche Hochschule für Musik, Karlsruhe 1994, S. 20
 Seite 75 Privatbesitz Ingeborg Grabitz geb. Meyer
 Seite 76 Privatbesitz Ingeborg Grabitz geb. Meyer
 Seite 77 Kopie Privatbesitz Ingeborg Grabitz

Adi (Adolf) Walz

Anmerkungen

- ¹ Kurt Kranich, in: Badische Neueste Nachrichten vom 19.5.1964.
- ² Lebrecht Mayer war von 1900 bis 1922 Pfarrer in Rüppurr; vgl. den Beitrag von Reinfried Kiefer über Pfarrer Lebrecht Mayer in diesem Band; vgl. Karl Baier: Lebrecht Mayer, in: Rüppurrer Heimatblatt Nr. 1, 1970; vgl. Elfriede Walz. Aufzeichnungen über ihren Vater Adi Walz.
- ³ Adi Walz war im Ersten Weltkrieg 1914-1918 u.a. als „Zahlmeister“ tätig.
- ⁴ Vgl. Franz Josef Wehinger, in: Monatsspiegel Rüppurr Oktober 1977.
- ⁵ Kurt Kranich, in: Badische Neueste Nachrichten vom 19.5.1964.

- ⁶ Im Durlacher Lerchenberg-Naturtheater agierte er u.a. im „Weißen Rössl“ oder in „Alt-Heidelberg“, war aber auch für den Transport von Kostümen und Requisiten zuständig – und das alles für die mickrige Gage von wenigen Mark.
- ⁷ „Da werden die einen als Humoristen, die anderen als Komiker angesprochen, obwohl sie im Prinzip das Gleiche in gleicher Weise tun. Ein singender Komiker ist z.B. ein Gesangshumorist.“ Vgl. Tatjana de Heer: *Variété, Variété. Die Geschichte des deutschen Variété am Beispiel der Entwicklung der Karlsruher Variététheater von 1892-1933*. Magisterarbeit, 2 Bände, München 2003, S. 73.
- ⁸ Vgl. ebenda.
- ⁹ Der gefeierte Star des Pariser „Moulin Rouge“, oft von Henri de Toulouse-Lautrec porträtiert, triumphierte auch im Karlsruher „Colosseum“.
- ¹⁰ Der Vortragskünstler Otto Reutter (1870-1931) war besonders wegen seiner von humoristischer Lebensweisheit geprägten Couplets bekannt.
- ¹¹ Was das Programm betrifft, so war ein Nummernprogramm am Variété ohne Komiker oder Humoristen undenkbar. Vgl. de Heer, *Variété* (wie Anm. 7).
- ¹² Laut Adressbuch für Karlsruhe und nach persönlichen Aufzeichnungen von Adi Walz lauten seine Berufsbezeichnungen z.B. Künstler, Bühnenkünstler, Artistik, Humorist, Gastspielunternehmer, Bühnenkunst.
- ¹³ Der Begriff „Käsbibberle“ leitet sich von süddeutsch „Bibbeleskäs“, einem Weichkäse her. Elfriede Walz, Tochter von Adi Walz, berichtet von der Vorliebe ihres Vaters für den „Bibbeleskäs“.
- ¹⁴ Vgl. Kurt Kranich: *Brigandendeutsch für Anfänger*, Karlsruhe 1967, S. 9, leitet das Wort „Briganden“ wie folgt her: Die ersten mit fürstlichen Privilegienbriefen Häuser bauenden Ansiedler in Karlsruhe (1715 ff.) nannten die seinerzeit italienischen Gastarbeiter „Brigantis“, bis sich der Spott gegen sie, die Karlsruher, selber kehrte und alle Karlsruher „Brigande“ („Räuber“, „Hergelaufene“) genannt wurden und noch immer werden.
- ¹⁵ Vgl. Aufzeichnungen von Elfriede Walz.
- ¹⁶ Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde im Rahmen der „Entnazifizierung“ für jeden erwachsenen Deutschen eine so genannte „Spruchkammerakte“ angelegt.
- ¹⁷ Vgl. Peter Pretsch: *Geöffnetes Narren-Turney*, Karlsruhe 1995, S. 135.
- ¹⁸ Vgl. Kranich (wie Anm. 5).
- ¹⁹ Vgl. Walz (wie Anm. 15) und Kranich (wie Anm. 5); vgl. BNN vom 3.12.1975.

²⁰ Vgl. *Badische Neueste Nachrichten* vom 3.12.1975.

²¹ Der Begriff „tingelte“ bei Kurt Kranich (Ibikus), in: *Badische Neueste Nachrichten* vom 14.5.1969.

²² Vgl. Zeitschrift „Der Spiegel“ Nr. 20 und 24, 1970.

²³ Vgl. Ibikus (Kurt Kranich), in: *Badische Neueste Nachrichten* vom 19.5.1969.

²⁴ Vgl. Walz (wie Anm. 15).

Quellen- und Literaturverzeichnis

de Heer, Tatjana: *Variété. Variété. Die Geschichte des deutschen Variété am Beispiel der Entwicklung der Karlsruher Variététheater von 1892-1933*. Magisterarbeit, 2 Bände, München 2003.

Ibikus (Kurt Kranich): „Lieber Adi!“ Geburtstagsgruß an den 75-jährigen Volkshumoristen Adi Walz, in: *Badische Neueste Nachrichten* vom 19.5.1969.

Kranich, Kurt: „Laßt die Leut' doch lachen!“ Dem Volkshumoristen Adi Walz zu seinem 70. Geburtstag, in: *Badische Neueste Nachrichten* vom 19.5.1964.

Pretsch, Peter: „Geöffnetes Narren-Turney“. Geschichte der Karlsruher Fastnacht im Spiegel gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen. Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 16, Karlsruhe 1995.

Walz, Elfriede: Aufzeichnungen über ihren Vater Adi Walz.

Wehinger, Franz Josef: Humor aus der Heiterkeit fröhlichen Herzens, in: *Monatsspiegel Rüppurr*, Oktober 1977.

Bildnachweis

Umschlag

Seite 78

Seite 79

Seite 80

Seite 80

Seite 81 o.

Seite 81 u.

Seite 82

Seite 82

Seite 83

Seite 84

Seite 85

Seite 85

Seite 85

Foto Privatbesitz Elfriede Walz

Foto Privatbesitz Elfriede Walz

Aus: 100 Jahre Posaunenchor Rüppurr/
Festschrift, S. 13

Foto Privatbesitz Elfriede Walz

Foto Privatbesitz Elfriede Walz

Foto Dawalter, Karlsruhe i.B.

Foto Privatbesitz Elfriede Walz

Ebenda

Ebenda

Dokument im Privatbesitz von Elfriede Walz

Ebenda

Foto Privatbesitz Elfriede Walz

Ebenda

Privatbesitz von Elfriede Walz

Andrea Friederike Fesenbeck, *1959 in Karlsruhe. Verheiratet, drei Kinder, seit 1985 in Rüppurr wohnhaft. Nach dem Abitur Ausbildung zur Bankkauffrau bei der Landeskreditbank Baden-Württemberg in Karlsruhe. Veröffentlichungen u.a. in der Chronik „900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils“, im Monatsspiegel und Rieberger Bläddle, seit 2000 auch als freischaffende Schriftstellerin tätig (u.a. „Zum Teufel noch mal – Alles wie Verhext“). Vorstandsmitglied der Bürgergemeinschaft Rüppurr und zuständig für Öffentlichkeitsarbeit.

Frithjof Kessel, *1931 in Karlsruhe. 1950 Abitur, Ausbildung zum Regierungsinspektor, 1964–1966 Studium an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, von 1966–1993 im Schuldienst in Karlsruhe, ab 1977 bis zur Pensionierung Rektor der Gutenbergschule. Von 1971–1999 Stadtrat im Karlsruher Gemeinderat; Geschäftsführer der Handel-Gesellschaft Karlsruhe, bis 2003 Sprecher der Geschichtswerkstatt Rüppurr. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter in der Chronik „900 Jahre Rüppurr“. Träger der Ehrenmedaille der Stadt Karlsruhe und des Bundesverdienstkreuzes.

Reinfried Kiefer, *1935 in Karlsruhe, aufgewachsen und Schulbesuch in Rüppurr. Ausbildung zum Maschinenbauer, Techniker und Planungsleiter für Bautechnik. Seit 1997 im Ruhestand. 33 Jahre Leiter des Posaunenchores Rüppurr, 1975 Ausbildung und Prüfung zum nebenamtlichen Kirchenmusiker, zehn Jahre Bezirkschorleiter, etliche Jahre Mitglied in der Kantorei Rüppurr, neun Jahre evangelischer Kirchengemeinderat und Bezirkssynodaler. Über fünfzig Jahre Mitglied im TUS Rüppurr, 15 Jahre Aufsichtsrat der hiesigen Gartenstadt. Verfasser der Chronik „100 Jahre Posaunenchor Rüppurr“ (2001), Mitglied der Geschichtswerkstatt Rüppurr.

Sibylle Kranich, *1970 in Karlsruhe, verheiratet, zwei Kinder. 1988 Abitur. Sprachstudium in Bonn und Nancy. Seit 1993 Redakteurin bei den Badischen Neuesten Nachrichten.

Emil Lauffer, *1929 in Renningen, Kreis Böblingen. Verheiratet, zwei Kinder. 1949 Abitur, Bankkaufmann, Betriebswirt (VWA), 1956–1993 Verwaltungsdirektor des Diakonissenkrankenhauses und Mutterhauses Rüppurr, 1963 auch Geschäftsführer des Pflegeheims Berckholtzstiftung Karlsruhe. Kirchengemeinderat, von 1979–1995 Landessynodaler, Vorstandsmitglied im Diakonischen Werk Baden, im Deutschen Evang. Krankenhausverband, in der Baden-Württembergischen Krankenhausgesellschaft, Mitglied im Landeskrankenhausausschuss des Sozialministeriums Baden-Württemberg. Träger des Bundesverdienstkreuzes. Autor in der Chronik „900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils“.

Christa Philipp, *1942 in Karlsruhe-Rüppurr und hier aufgewachsen, verheiratet, nach dem Abitur Studium an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, von 1964 bis 2001 im Schuldienst in Walzbachtal (Wössingen) und Karlsruhe, zusätzliche Tätigkeit in der Lehrerfortbildung. Verfasste Theaterstücke und brachte sie mit ihren Schulklassen zur Aufführung. Seit ihrer Kindheit Mitglied in verschiedenen Chören, z.B. Chor der Christuskirche und Kantorei Rüppurr.

Dr. Günther Philipp, *1939 in Karlsruhe, aufgewachsen in Rüppurr. Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Jura in Heidelberg, Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Autor wissenschaftlicher Studien u.a. zur Entwicklungsländerforschung. Magister Artium, Lehrbeauftragter, Promotion zum Dr. phil., 1979–1992 Leiter der Fachbereiche Presse und Information sowie Spendenmarketing und Ökumenische Diakonie beim Diakonischen Werk der Evang. Landeskirche in Baden. Schriftstellerische Tätigkeiten u.a. mit einem Reisebuch über die Provence und zur Rüppurrer Geschichte (Beiträge zur Chronik „900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils“). Mitherausgeber der Schriftenreihe „Rüppurrer Hefte“, seit 2003 Sprecher der Geschichtswerkstatt Rüppurr.

Artur Reddmann, *1926 in Moers/Niederrhein. Verheiratet, fünf Kinder, seit 1982 in Rüppurr wohnhaft. Oberschule, Wehrdienst, Gefangenschaft in Nordamerika bis 1945. 1947 Abitur, Studium der Architektur und des Städtebaus an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Architekt in Duisburg, später bis zum Ruhestand 1984 bei der Stadt Karlsruhe, zuletzt Stadtbaudirektor beim Stadtplanungsamt. 22 Jahre zweiter Vorstand des TC Rüppurr, seit 1998 Ehrenmitglied. Autor in der Chronik „900 Jahre Rüppurr. Geschichte eines Karlsruher Stadtteils“.

Erich Rossmann, *1925 in Freiburg i. Br., Kindheit bis 1935 in der Gartenstadt Rüppurr. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft Studium an der Technischen Hochschule Karlsruhe 1946–1950, Diplom 1950. Seit 1952 eigenes Architekturbüro in Karlsruhe. Zahlreiche öffentliche und private Bauten in Karlsruhe, Heidelberg, Berlin, Stuttgart und Nürnberg. „Hugo-Häring-Preis“ des BDA Baden-Württemberg 1969, „Weinbrennerplakette“ – Architekturpreis der Stadt Karlsruhe 1977, Preis des Deutschen Stahlbaus 1976. Honorarprofessor an der Universität Karlsruhe. Von 1986 bis 1990 Landesvorsitzender des Bundes Deutscher Architekten in Baden-Württemberg. Seit 1971 Partnerschaft mit K. Platte, J. Schroeder, J. Jürgens, B. Schorpp, aus der er 1998 ausgeschieden ist. 2000 Gründung der „Ruth und Erich Rossmann Stiftung“ zur Förderung der Weiterbildung junger Architekten.

BBBank GiroKonto



Beratung in Bestform. Und das Konto zum Nulltarif.

Ein BBBank-GiroKonto bringt Ihnen viele Vorteile: Kostenlose Kontoführung, keine Buchungskosten, qualifizierte Beratung und ein umfassendes Direktbank-Angebot. Schauen Sie doch 'mal bei uns vorbei, oder informieren Sie sich unter www.bbbank.de!

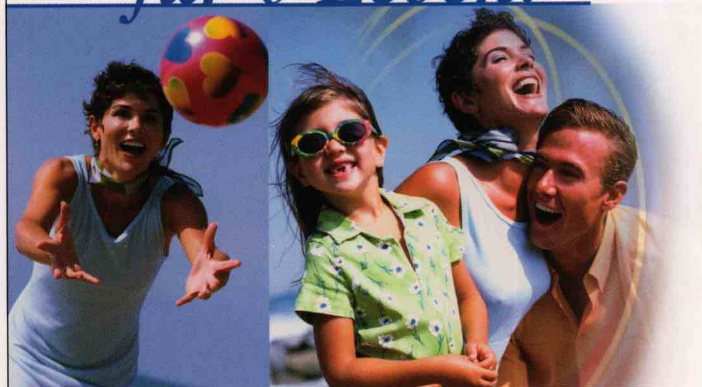
Sie finden 2 BBBank-Filialen in Karlsruhe-Rüppurr

- Diakonissenstr. 2 · 76199 Karlsruhe · Tel. (07 21) 9 88 63-0
- Nürnberger Str. 13 · 76199 Karlsruhe · Tel. (07 21) 9 88 62-0

Alles mit einer Bank.



Die Bank für's Leben.



Mit dem kostenlosen Konto:

KONTO 27
Banking für junge Leute

Infos unter
www.volksbank-karlsruhe.de
www.bank-corner.de

„ServiceBank
PrivatBank
DirektBank
JugendBank“

Ihr Ziel: Ihr Weg:


VOLKS BANK
KARLSRUHE



**der Mensch
die Bank
die Zukunft**

www.sparkasse-karlsruhe.de



der Mensch
die Bank
die Zukunft

**Sparkasse
Karlsruhe**